

Vorwort des Übersetzers

Der Verfasser des Buches, an dessen Übersetzung ich mich gewagt habe, hat sein Werk seiner Ehefrau gewidmet. Er wird wohl seine guten Gründe dafür gehabt haben. Wer sein Buch gelesen hat, wird bemerkt haben, mit welcher Sensibilität Jean Pierre Darracq, "El Tio Pepe", nicht nur die Corrida, sondern das Leben überhaupt sieht. Es blieb ihm nicht verborgen, welche einschneidende Rolle die Corrida im Leben eines eingefleischten Aficionados spielt. Ihm ist klar, daß auch die Familien dieser Leute in ganz besonderem Maße, im Guten wie im Schlechten von der Passion des Familienvaters betroffen sind.

Wenn dies von einem Franzosen, dessen räumliche Nähe zum Kernland der Aficion noch relativ gegeben ist, so wichtig gesehen wird, um wieviel mehr trifft es dann auf die "Exoten" der Aficion, wie wir Oberschwaben es sind, zu. Unsere Freunde und Bekannten, unsere Eltern, besonders aber unsere Ehefrauen und Kinder haben mit uns und unserer Leidenschaft ihr Kreuz zu tragen. Wohin sollte ein Urlaub auch gehen, wenn nicht.....

Mit dieser Übersetzung, die mich persönlich einige Schritte vorangebracht hat, möchte ich deswegen meinen unentwegten Aficionadofreunden Josef und Charly danken, meinen Kindern Thomas und Samuel, ganz besonders aber meiner Ehefrau Mary, ohne deren Toleranz ich meine Aficion nicht leben könnte.

Ihr widme ich diese Texte.

Bad Waldsee, im März 1994

Der Übersetzer

Erste Unterhaltung

Die AFICION

- Tio Pepe, was ist das eigentlich, Aficion?

- Es ist zunächst ein spanisches Wort, das man nicht ins französische (oder deutsche) übersetzen und daher auch nicht durch ein anderes ersetzen kann. Im buchstäblichen Sinn ist es die Zuneigung, der Geschmack für irgendetwas. Man kann Aficion empfinden für die Oper, das Forellenangeln, die Schnepfenjagd, den Pferdesport, das Bridge oder aber für die Corrida de Toros. Und über eben diese Aficion " a los toros" wollen wir uns, wie es Ihr Wunsch ist, unterhalten. Erlauben Sie mir die Anmerkung, daß diese Neigung, wenn sie sich denn auf die "Fiesta Brava" bezieht, deutlich stärker ausgebildet, als in anderen Bereichen. Sie wird im Handumdrehen und für immer zur Leidenschaft und beinhaltet das Kennenlernen einer hochschwierigen Domäne, die sich uns vordergründig als unbegreifliches Durcheinander präsentiert, wann immer wir unsere erste Corrida erleben. Ich will Sie nicht entmutigen, aber gehen Sie davon aus, daß man Jahre des Studiums und der Beobachtung benötigt, um ein vollendeter Aficionado zu werden. Der Aficionado ist derjenige, der die Aficion sein eigen nennt.

- Ist also der Aficionado derjenige, der über die Materie der Toros alles weiß?

- Nein, wenn es um Stiere (toros) geht, weiß niemand alles. Er weiß allerdings viel davon. Der Aficionado ist aber vor allen Dingen ein Mensch, der von jeder Corrida, die er besucht, bewußt oder nicht, ein Ereignis erwartet, das ihm "etwas bringt". Für den einen wird es die Hoffnung auf einige Serien von "pases" sein, die er in seinem Gedächtnis bewahrt; für den anderen das Schauspiel des Kampfes, das der Stier seinen Gegnern liefert, die Offenbarung seiner Tapferkeit eben; für einen dritten vielleicht der Nachweis der Professionalität eines Toreros.... kurz, jeder je nach Temperament erwartet, erhofft etwas. Dieses Etwas ist in der Wirklichkeit nicht vorhersehbar, da sich die Hauptbeteiligten eines Stierkampfes nicht ergänzen oder stützen, sondern im Wettbewerb miteinander sind - immer dann, wenn der Stier tapfer, der Torero guten Willens (inspiriert) und seine technischen Fähigkeiten einwandfrei sind. Oder gar, wenn alles zum Schlechten läuft, der Stier feige, der Torero ein Opfer seiner Zweifel wird, der Verlust des Vertrauens in seine Fähigkeiten ihn zu Irrtümern verleitet - Vorboten eines Debakels und dies vor einem wütenden Publikum....

- Wovon einem der Geschmack an der Sache ein für alle Mal vergehen könnte?

- Aber nein, lassen Sie sich eines Besseren belehren. Für einen echten Aficionado existiert eine wirklich schlechte Corrida kaum. Sie wissen nicht, wie erregend eine Corrida sein kann, in der alles querläuft, Stiere und Männer. Wieviel kann man daraus lernen, unter der Voraussetzung wohlgemerkt, daß man seinen klaren Blick bewahrt und seine Stimme nicht mit denen der Gröhler vermischt. Es gibt sie wohl, die intelligenten Aficionados!

- Kann ich daraus schließen, daß der gute Aficionado den Glauben eines Kohlenbrenners besitzt?

- Oder fast. Übrigens, Jean Cau stellte das fest. Dank ihm gibt es die bemerkenswerte Aussage: "Den Stierkampf lieben heißt, jeden Nachmittag um

17.00 Uhr an das Christkind glauben, um sich mit ihm zu treffen." Ist es Ihnen noch nie passiert, daß Ihre Liebste Sie versetzt hat? War dies das Ende der Liebe?

- Tio, ich hatte Sie seriöser eingeschätzt! Erklären Sie mir doch bitte, was es bedeutet, wenn man von einer "Aficion francaise" oder der "Aficion espagnole" spricht!

- Warum sollte ich Ihnen etwas erklären, das Sie schon wissen? Dieser zusammenfassende Begriff meint tatsächlich die Gruppe der Aficionados in einem Land, an einem Ort oder ähnlichem.

- Wird man als Aficionado geboren?

- Nein, man entwickelt sich dazu, und dies ist wohl der Grund, warum ein echter Aficionado niemals von seiner "glücklichen Krankheit" geheilt wird. Mit 92 Jahren setzte sich der älteste französische Aficionado, Albert Chantala, in Paris ans Steuer seines Wagens und fuhr alleine um vier Uhr morgens ab. Er hielt in Tours an, um sich ein reichliches Frühstück zu genehmigen, dann fuhr er auf einen Schwung nach St.Jean de Luz, das er am späten Nachmittag erreichte. Am anderen Tag ging es weiter nach Madrid oder Bilbao. Noch mit 98 Jahren nahm er an der Feria von Nimes teil. Gerade als man seinen hundertsten Geburtstag feiern wollte, starb er....

- Schade, und wer ist nunmehr der Doyen der französischen Aficionados?

- Mit Gewißheit kann ich das nicht sagen, aber es handelt sich wohl um den Herzog von Lévis-Mirepoix von der Académie française. Ich besitze eine mit einer Widmung versehene Fotografie, die ihn zeigt, wie er mit einem Kuhkalb Stierkampf betreibt.(toreiert) Das sind schon wieder einige Jahre her und er war damals 83 Jahre alt. Wie Sie merken, hält die Aficion jung!

- Ich verneige mich respektvoll und versichere dem Herrn Akademiker meine aufrichtige Bewunderung. Aber ansonsten wäre es mir jetzt lieber, wenn Sie mir über die Aficion im allgemeinen erzählen würden.

- Das will ich wohl, aber es wird seine Zeit dauern. Und trotzdem kann ich Ihnen keine komplette Antwort geben. Ich glaube, daß es privilegierte Orte auf dieser Welt gibt, wo Aficion praktisch Bestandteil der Luft ist, die man atmet. Man trifft sie dort möglicherweise in vielen Lebensbereichen einfach deswegen, weil immer die unvergessliche Gegenwart der wilden Stiere auf dem Land fester Bestandteil des Lebens ist. Dies trifft zu in Niederandalusien, in Kastilien, Navarra und Salamanca, woanders in der Camargue oder in verschiedenen Regionen in Mexiko und Südamerika. Diese Vertrautheit mit der "permanenten Anwesenheit" wilder Stiere ist wohl Ursache für die Entwicklung verschiedener Formen der Tauromachie (des Stierkampfes), so der "Course Provençal", den Stierspielen auf den Hochebenen der Anden und natürlich für die "Corrida de Toros" in Spanien. Sicher ist die Durchdringung in der jeweiligen Bevölkerung unterschiedlich, aber nirgendwo auf dieser Welt ist das Zusammenleben mit dem Stier so natürlich ausgeprägt wie in Andalusien. Schließlich kommt dort, wo die Stiere leben, die Aficion fast von alleine.

- Wie erklären Sie sich das?

- Ganz einfach, weil die Kenntnis der Geheimnisse der Stiere, die wir uns in der Fremde durch jahrelange Beobachtung mühsam aneignen müssen, bei den dortigen Menschen durch eine bestimmte Art von Intuition ersetzt ist. Wo ist denn der junge Andalusier, der nicht wüßte, wie eine Capa oder Muleta

zu handhaben ist? Stellen Sie sich vor, wie eine Corrida abläuft, die in Sevilla, Jerez oder Puerto de Santa Maria stattfindet, wenn Stiere und Toreros aus eben dieser Gegend stammen, wenn das Publikum nicht aus deutschen, holländischen, englischen oder aus Paris kommenden Touristen, wie in Marbella oder Benidorm zusammengesetzt ist, sondern lediglich aus Bewohnern der dortigen Region besteht!

- Das glaube ich Ihnen! Es wird drunter und drüber gehen.

- Aber nein! Das Publikum dort ist eher wohlwollend als blutrünstig. Es versteht die Dinge gut, weil es schon vieles gesehen hat. Es braucht vieles, es zu begeistern und noch mehr, es in Wut zu versetzen. Und es besitzt eine konkurrenzlose Waffe: einen Humor, der Major Thompson erblassen ließe. Es beherrscht auch die zermürende Lektion des verachtenden oder mißbilligen Schweigens, demgegenüber viele Toreros, gerade die Nichtandalusier, das Wutgebrüll der Menge vorziehen. Läßt es sich aber in Begeisterung gehen, geschieht dies, um die Tapferkeit eines Stiers zu würdigen, weil man ihn hier liebt und respektiert oder aber um einem großen Torero zu huldigen, der eben die Wirklichkeit deswegen verzaubert hat, weil es ihm durch seine gute Arbeit mit dem Stier gelang, die tiefschlummernden Träume und Wünsche dieser Leute wahr zu machen. Diese Aficion dort ist nicht nur einmalig, sie verdient Respekt, Bewunderung und auch zu einem gewissen Teil Neid. Sich dort zu integrieren, sich dort für einige Stunden oder Tage heimisch zu machen, bedeutet für Leute wie uns ein Glück ohnegleichen. Es ist die Mühe wert, dafür zu arbeiten, auf anderes zu verzichten, um sich dieses Glück möglich zu machen. Um noch mehr dann, wenn die Stiere tapfer sind, und die Toreros ihren guten Tag haben. In diesem Fall hat man das Gefühl, in ein Land versetzt zu sein, das seinesgleichen sucht.

- Ich glaube es ist unnötig zu fragen, ob Sie Andalusien lieben!

- Richtig, solange ich gesund bin, werde ich jederzeit bereit sein, meinen Koffer zu packen, um nach Sevilla, Puerto oder in sonst ein Dorf in Niederdalusien zu reisen.

- Es gibt aber im mehr allgemeinen Sinn einen Bereich, wo sich die aficionados bewegen?

- Ich komme darauf. Es gibt in der Tat ein weiteres Milieu, wo sich die Aficion trifft, es ist der Bereich der "Taurinos". Dies sind all die Menschen, die den sogenannten "kleinen Planeten der Toros", den im übrigen mein illustrierter Freund und Kollege Antonio Diaz-Canabate in einer geglückten Formulierung entdeckt hat, bevölkern. Ich verstehe darunter die toreros und ihre Familien, ich zähle dazu die Stierkampfmanager (apoderados), die Stierzüchter, die dauernd oder nach Bedarf angestellten Beschäftigten der Arenen, kurz all die Menschen der großen und einfachen Welt, deren hauptsächliche Aktivitäten sich um den Stierkampf und seine Umgebung drehen. Es ist klar, daß in einer solchen Umgebung Berufungen für den Stierkampf stattfinden, nicht nur, weil man die Aficion schon in sich trägt, sondern auch, weil man sich den laufenden Gesprächen über Stiere und dergleichen Beeinflussungen nicht entziehen kann. Die Toreros, die Söhne von Arenametzgern oder dortigen Angestellten waren, sind unzählbar. Oder auch Söhne von Stierzüchtern, die das schließlich selbst werden wollten - mit selbst verdientem Geld-, wie etwa Juan-Mari Perez-Taberero oder Beca Belmonte, die Matadores wurden, auch Alvarito Domecq, der es auch geworden wäre, hätte es seine Familie erlaubt, der heute aber einer der besten Toreros zu Pferd ist. Oder auch Söhne von Stierkampfkritikern, wie Alfredo Corrochano...Dies sind nur einige wenige unter zahlreichen, wir berücksichtigen auch nicht die ganzen Torerodynastien, deren Prototyp die Bienvenidas sind.

- Dort geht's von alleine. Und außerhalb dieses Stierkampfmilieus?

- Antworten kann ich Ihnen darauf nur auf eine höchst subjektive Art und Weise. Wie wollen Sie wissen, auf welchen Umwegen ein Individuum zum Aficionado in unserem Sinn entwickelt? Ich meine in diesem Fall eher etwas zu glauben, als zu wissen. So glaube ich, daß im Normalfall die sich anbahnende Aficion die natürliche Konsequenz des Vergnügens oder des Interesses an einem Ereignis ist, das man zuvor erlebt hat. Dies ist nicht mein persönlicher Einstieg, auf ihn komme ich später zu reden, aber bei der Mehrzahl der Menschen wohl. Oder man hat als Sohn oder Tochter die aficion bereits mit dem Fläschchen gesaugt, im Falle, daß die Eltern aficionados sind. Im großen Ganzen aber denke ich, daß sich die individuelle aficion im Laufe der Besuche in den Arenen entwickelt und sich aus der Lektüre von spezialisierten Zeitschriften, der Teilnahme an Treffen eines Stierkampfclubs, an Konferenzen, Vorträgen oder durch den Konsum von audiovisuellen Medien ernährt. Hin und wieder wird dies ergänzt durch die Praxis als Amateurtorero. Daß ein aficionado in seiner persönlichen Bibliothek eine Reihe von einschlägigen Werken sein eigen nennt, versteht sich von selbst.

- Gibt es nun also eine ernstzunehmende Aficion in Frankreich?

- Mehr als Sie es sich vorstellen und viel mehr als unsere spanischen Nachbarn dies tun. Ich weiß nicht, ob jemand so verwegen ist, eine halbwegs exakte Zahl zu nennen, doch gehe ich davon aus, daß die Zahl nicht geringer als eine Million ist. Wohlverstanden, ich nenne hier allgemeine Zahlen und ich nehme in diese Million die Franzosen herein, die gerne zu einer Corrida gehen. Es ist klar, daß die Zahl der echten aficionados, der Kenner, unendlich kleiner ist. Vielleicht einige zehntausend.

- Diese aficion ist aber nicht auf das ganze Territorium Frankreichs verteilt?

- Nein, und der Platz fehlt, um es zu bedauern. Wir kommen hier an einen heiklen Punkt. Bei Jean Cau fiel, als er sich mit diesem Thema befaßte, das Wort "Rasse". Das war allerdings nicht mehr als ein Scherz. Da es immer Ausnahmen geben wird, finden wir bretonische, elsässische oder flämische (deutsche, Anm. des Übersetzers) aficionados. Man betrachtet sie eher als Kuriosität. Dagegen ist die aficion sehr stark im Südteil unseres Landes vorhanden, etwa jenseits der Linie Bordeaux-Vichy, mit einer Exklave möglicherweise in Paris. In der Summe spricht man vom Vorhandensein einer aficion in der Occitanie. Die Stierkampftradition im Südwesten und Süden Frankreichs ist unverzichtbarer Bestandteil der lokalen Gebräuche, sei es in der Provence oder im Languedoc die Form der "Course libre" oder im Südwesten die "Course landaise". Aber seit einem Jahrhundert hat auch die (spanische) corrida de toros ihre Tradition in Frankreich. Fahren Sie doch nach Arles zur Feria pascale, nach Nimes oder Vic-Fezensac an Pfingsten, nach Mont-de-Marsan zum Fest der Madeleine, nach Dax zum Augustfest, um zu sehen, wieviel Menschen unglücklich, absolut unglücklich sein können, weil es keine Eintrittskarten mehr zu kaufen gibt.

- Dazu?

- Dazu eine kategorische Klarstellung: Die aficion in Frankreich ist zu seriös, zu streng, zu kompetent, um den Vergleich mit der spanischen nicht bestehen zu können. Im Gegenteil. Gegenüber der weitverbreiteten, freilich unbegründeten Meinung, eine Corrida in Spanien "ist eine andere Sache, als in Frankreich", ist genau das Gegenteil in den meisten Fällen die Wahrheit. Weil, wenn ich an die Aficion in Barbastro, in Fregenal de la Sierra oder in Aguilar de Campós denke, wo jedes Jahr gewisse Stierkämpfe stattfinden, oder sogar an bedeutendere Orte, ich mir nachdenklich über's Kinn streichen muß.

- Dennoch wollen Sie mir nicht sagen, daß die Atmosphäre die gleiche diesseits und jenseits der Pyrenäen ist?

- Ich sage Ihnen, daß diejenigen, die die corridas in Frankreich weniger achten, als jene in Spanien, auf diese Weise ihre eigene Inkompetenz kundtun. Jetzt, wo Sie mir von der Atmosphäre reden, ist das eine andere Frage. Wenn Sie in die Beurteilung der Atmosphäre eines Stierdramas den Einfluß des Klimas, der Landschaft, der Düfte, den Widerhall der Stimmen mit einbeziehen, kurz, wenn Sie den Kontext einer Corrida auf jeden Fall als anders, als bei uns empfinden, und dies selbst spüren, dann einverstanden. Aber dies hat nichts mit der Corrida im engeren Sinn zu tun, wie ich es vorher meinte.

- Eine Frage brennt mir auf den Lippen.

- Fragen Sie.

- Was ist es, Ihrer Meinung nach, Tio Pepe, was die Menschen dazu bringt, sich in eine Arena zu begeben? Ich meine das erste Mal. Hier ist es noch keine Frage der afición.

- Wenn ich einigen Personen glaube, die ich befragt habe, ist es fast immer die Neugierde, eine Corrida um ihrer selbst willen zu erleben und zu erkennen was sie ist. Dies ist eine komplexe Neugierde, in der sich der Wunsch, etwas zu wissen, mit einem gehörigen Maß an Ungewißheit mischt: Wie werde ich selbst das Schauspiel des Todes eines Stiers und vielleicht den eines Pferdes oder die Verletzung eines Menschen verkraften? Dies ist eine strikt persönliche Angelegenheit jedes einzelnen. Zunächst handelt es sich um den Willen, den Anblick von etwas Blut zu akzeptieren, der nach der Verletzung des Stiers durch die Lanze des picadors gegeben ist. Halten wir fest, daß diese Verletzungen, ebenso wie die Wunden durch die banderillas nahezu keine inneren Schäden verursachen und keine lebenswichtigen Organe betreffen. Dies belegen wegen ihrer Tapferkeit begnadigte Stiere, die gemeinhin binnen vierzehn Tagen genesen. Aber das weiß der Neuling nicht. Es ist auch wichtig zu wissen, daß ein Lanzenstich, (ein pic), sofern den Regeln gemäß in den muskulösen Nacken des Stiers (morrillo) gestoßen wird, manchmal eine spektakuläre Menge Blut fließen läßt, einfach deswegen, weil in diesem Teil des Stierkörpers sich seine ganze Energie konzentriert und sie daher von zahlreichen Blutbahnen durchflossen ist. Daß diese Blutung sich nicht besonders schön ansieht, kann nicht abgestritten werden. Ich räume auch ein, daß dieser Anblick besonders kraß auf einen Neuankömmling wirkt, der nicht weiß, wie sehr das Maß der durch die Lanzenstiche verursachten Blutungen das Tier , wie ich es später aufzeigen werde, vor einem üblen Sehschaden bewahrt.

- Das ist es also, das grausame Gesicht der Corrida.

- Zumindest wenigstens der Anschein der Grausamkeit, da, wenn ich nicht fest davon ausginge, daß diese Verletzungen nicht übermäßig schmerzhaft für das Tier sind, ich vor langer Zeit schon meine Afición verloren hätte. Ich mag - stellen Sie sich vor- die Tiere auch! Sicher bin auch ich gleich empfindlich und erregbar, wie egal wer, aber ich bin überzeugt, daß die im Sinne des unvermeidbar schlechten, oberflächlichen Verletzungen, die dem Stier zugefügt werden, zu vergleichen sind mit den Knieverletzungen eines Kindes, das zu schnell rennt und sich beim Sturz nicht unerheblich verletzt. In den meisten der Fälle wird es sich aber sofort wieder erheben, und manchmal ohne zu klagen, das Spiel mit seinen Kameraden wieder aufnehmen. Erst viel später, oder gar am anderen Tag wird die Beweglichkeit des Knies durch die Gelenkversteifung beeinträchtigt sein und damit Schmerzen bereiten. Der Stier aber ist innerhalb einer Viertelstunde nach den Pics tot. Ich glaube nicht, daß er Zeit zum Leiden hat, da er bis zum Schluß zu laufen und auf die Aufforderungen der Toreros zu reagieren hat. Natürlich ist es klar, daß noch kein Stier uns gesagt hat, was er von einer solchen Behauptung hält. Das ist es, warum man in einer Arena Menschen jeden Alters und jeder Herkunft, Ärzte, Priester und Ordensleute eingeschlossen, antreffen kann, bei denen dieser Aspekt des Dramas auf Feindseligkeit stößt. Dies sind Reaktionen, Gefühle, die man zu respektieren hat, dies sind persönliche Einstellungen, die man nicht diskutiert.

- Verstanden, aber es gibt unter diesen auch solche, die behaupten, der Stier sei gar kein gefährliches Tier und die Toreros seien nichts anderes als Hampelmänner und Feiglinge...

- ...und die Aficionados Sadisten und gar impotent. Nun gut, ich denke, unsere Ehefrauen hätten dazu wohl etwas zu sagen. Aber Sie haben recht, es gibt diejenigen, die behaupten, der Stier würde ja sowieso auf jeden Fall getötet - ich erinnere hier an die gesetzliche Vorschrift, daß ein bereits toreierter Stier getötet werden muß, es sei denn, er würde begnadigt und käme zu seinem Züchter zurück - diese Behauptung jedoch wird als Beweis eines vorgefertigten Urteiles mißbraucht. Es sei ja immer der Stier, der stirbt und immer der Mensch, der gewinne.

- Genau, und was antworten Sie einem Menschen, der Ihnen mit dieser Behauptung kommt?

- Das habe ich mich auch schon einige Male gefragt. Nach reiflicher Überlegung und unter der Voraussetzung, daß ich einen Gesprächspartner guten Willens vor mir hätte, wüßte ich, was zu tun wäre. Ich würde ihn einladen, mich zu einer großen Feria in Spanien zu begleiten, vorzugsweise nach Bilbao, weil die dortigen Stiere echte Kampf-Stiere sind und die räumlichen Voraussetzungen meinen Wünschen entsprechen.

- Zunächst würde ich mit meinem Begleiter die Stiere in den corrals betrachten. Unter Ausnutzung meiner Beziehungen würde ich ich mit ihm sogar in einen Corral hinabsteigen, von wo aus er die Stiere in den anderen corrals betrachten könnte, nicht von den Zuschauerrängen herab, sondern von ebener Erde aus, wo das Auge nicht getäuscht werden könnte. Durch die extra angebrachten Schaulöcher in den Mauern könnte er in aller Ruhe die Tiere dahinter beobachten. Ich ließe ihn allein mit seinen Eindrücken und er könnte alle Zeit, die er wollte, schauen. Am Tag der Corrida würde ich ihn am Verteilen der Stiere (sorteo), teilnehmen lassen, wenn immer je zwei Stiere einem Matador zugelost werden. Bei dieser Gelegenheit wird er die sogenannten "Taurinos" kennenlernen, toreros, banderilleros, Vertreter der matadores, die selbst nur in den seltensten Fällen erscheinen werden. Er würde dabei die kleinen Zettelchen aus Zigarettenpapier sehen, auf denen die Nummer der jeweils beiden Stiere kombiniert werden, - 36 mit 15, 8 mit 17, usw.-, wie diese schließlich zusammengerollt in einen andalusischen Hut gelegt werden, der wiederum mit einem anderen zugedeckt wird. Er wird feststellen, wie die Vertreter der Matadore verstohlen ein Kreuz schlagen, bevor sie mit zitternden Händen in die Hüte greifen, um sich ihre Papierkugel zu angeln und zu öffnen... Er wäre dann beim Unterbringen der Stiere in ihre Kisten dabei, einem immer erregenden und schwierigen Vorgang. Er würde die Corralarbeiter mit ihren langen Stangen sehen und hören, wie die Falltüren der schweren Kisten mit einem dumpfen Geräusch zukrachen. Von oben wird er dabei das Tier betrachten, wie es mit seinen enormen Hörnern und seinem Muskelhöcker wutschnaubend seines weiteren Schicksals harrt. Dies wird er sechsmal erleben, siebenmal sogar, wenn ein Reservestier dabei ist. Dann würden wir ein Glas Jerez genießen, und schließlich nach einer Tasse guten spanischen Kaffees in das Zimmer eines Matadors zu gehen, um beim Ankleiden desselben dabei zu sein. Er wird dabei die Reliquien und Bildchen, vor denen Kerzen brennen, nicht übersehen. Er wird mitbekommen, daß alle im Zimmer mit belegter Stimme reden. Jeder Scherz wird wie eine Plattheit wirken, weil der Matador eben "allgegenwärtig" ist. Zuletzt wird er dem Matador ganz einfach die Hand schütteln, was sollte er auch sonst tun?

- Ginge es dabei um mich, ich wäre wohl sehr beeindruckt.

- Ja, ich denke, daß kaum einer nicht bewegt wäre. Es reden eben viele von Dingen, die sie nicht kennen.

- Fahren wir fort. Sie meinen, zuallererst sei die Neugierde, und dann?

- Klar, vorausgesetzt, meinen guten Mann hat seine erste Corrida interessiert, folgt der Neugierde die Gewohnheit. Er braucht nun Zeit, um zu lernen,

wie die verschiedenen Phasen eines Stier - Kampfes (lidia) verlaufen und wie sich im Laufe dieser Phasen das Temperament eines Stiers entwickelt. Er braucht auch Zeit um zu erkennen, wie nach und nach die rohe Gewalt des Stiers immer mehr diszipliniert und kanalisiert wird, um am Schluß möglicherweise in eine künstlerisch erregende Aktion mit dem Menschen zusammen zu münden. Er braucht noch mehr Zeit, um alle die Täuschungsmanöver, Tricks, Irrtümer, Falschbeurteilungen, die für einen torero häufig fatale Folgen haben können, zu unterscheiden. Das bedeutet also, daß das Drama mit dem Stier seine Geheimnisse nur knauserig hergibt und auch nur denjenigen, die Durchhaltevermögen und Eifer an den Tag legen.

- Glauben Sie nicht, daß das euphorische Äußerungen sind?

- Was wollen Sie damit sagen?

- Daß nicht jeder Hergelaufene ein guter Aficionado wird, bloß weil er regelmäßig bei Corridas dabei ist.

- Ich habe nie das Gegenteil behauptet. Es gibt sicher eine Großzahl von Leuten, die viele corridas erlebt haben, ohne auf ihre Geheimnisse zu stoßen. Ihre Aficion ist aufrichtig, gewiß, aber ihre Kenntnisse oberflächlich. Und das ist auch fast normal. Wir erleben häufig, daß man wie die große Masse zu den Stieren geht, daß man sich an Ostern zur Feria pascale in Arles, an Pfingsten bei jener in Nimes und zur Madeleine in Mont-de-Marsan befindet, so wie man eben des Winters zum Rugby- oder Fußballspiel geht. Vielleicht will man gesehen werden, aus Snobismus - Oh wie ich diesen Luis Miguel Dominguin bewundere -, oder vielleicht wegen des bombastischen Einzugs der Toreros (Paseo), " das schönste, meine Gute, ist der Paseo mit seinen Kostümen und Prachtcapas", oder aber um Antonio Ordonez, Palomo Linares oder den "Cordobes" aus der Nähe zu sehen, jene, die man sonst nur aus "Paris-Match" kennt. Es ist eben jene graue Mase aus Neigungsficionados, die allerdings kaum kompetent ist, nichtsdestoweniger den Großteil des Publikums ausmacht. Man braucht sie dennoch, weil dank ihnen die finanzielle Seite der corrida gesichert ist, denn eine solche zu organisieren, ist ein gewagtes Abenteuer, bei dem zig Millionen alter Francs riskiert werden.

- Denken Sie nicht auch, daß noch andere dabei sind, die das besondere Ambiente einer corrida von Anfang an mögen, und deswegen herkommen?

- Vielleicht schon. Es ist gut möglich, daß es unter ihnen Leute gibt, die nicht wegen der corrida selbst erscheinen, sondern wegen der unverwechselbaren Atmosphäre, die von einer Arena ausgeht, besonders wenn sie voll und das Wetter schön ist. Diese Menschen werden alles Malerische genießen, die intensiven Farben, die Musik, die Hitze, das Stimmengewirr und alle Reaktionen des Publikums, das im Rhythmus des Kampfes mitgeht, gebündelte Eindrücke, die kein anderes Schauspiel bieten kann.

- Nun gibt es aber in den Reaktionen eines Massenpublikums immer etwas Animalisches....

- Einverstanden! Aber bei einer Corrida bestimmt nicht mehr als im Fußballstadion, am Rugbyfeld oder am Boxring. Haben Sie vergessen, daß der kleine Krieg zwischen Honduras und El Salvador anläßlich eines Fußballspiels in einem Stadion begonnen hat? Man kennt diese Thesen über die Bestialität der Masse, wie sie verglichen wird mit einem monströsen Tier, das fähig bis hin zu mörderischen Verrücktheiten ist. Ich hüte mich, ins gleiche Horn zu stoßen. Ein guter Grund für mich ist, daß ich mich nie dieser Masse zugehörig gefühlt habe, wenn zweifelhafte Scherze auch das Gegenteil behaupten. Ja, ich habe immer Abstand genommen, wenn ich die geringsten Anzeichen von Bestialität verspürt habe, und ich habe mich immer gegen solche Irrwege gewehrt. Es ist freilich leicht, jemand anderen anzuschwärzen, man braucht auch nicht unbedingt böswillig zu sein, um der Corrida ein abstoßendes Image zu verpassen, es genügt schon mit den "üblen Wölfen zu heulen". Dies gilt auch für all die, die einen picador bei seinem Erscheinen

mit Schmähungen eindecken, als ob dieser nicht auch ein torero wäre.

- Bitte sprechen Sie mir nun von den wirklich seriösen Leuten!

- Sie sind sehr sympathisch. Es sind diejenigen, die das Geschehen in einer Plaza nicht nur als einfaches Spektakel, sondern eher als Zeremonie erleben. Sie bereiten sich darauf vor, wie etwa ein Christ auf die heilige Messe. Sie haben einen Horror davor, zu freizügig bekleidet zu sein. Ihren Anzug und Krawatte stimmen sie mit dem Wetter ab. Das ist ihre Art, den Mut der toreros zu honnieren. Ich habe Respekt vor diesen Leuten, sie sind der Kern der aficionados. Man erkennt sie leicht - Gewohnheitssache. Auch bereiten mir ihre Reaktionen Freude. Sie sind sehr aufmerksam, zurückhaltend in ihren Äußerungen, seien sie humorvoller oder begeisterter Art. Sie verdienen herausgehobener und mehr geachtet zu sein. Sie sind sich ihrer relativen Unwissenheit bewußt und verdienen jede Mühe, die man auf sich nimmt, um sie in freundschaftlichen Unterhaltungen weiterzubilden. Das Spiel ist in dem Augenblick gewonnen, in dem sie sich entscheiden, eine Stierkampfzeitschrift zu abonnieren.

- Sie meinen, daß sie vollendete aficionados werden?

- In jedem Fall kann man es von dem Moment an erhoffen, in dem sie sich im klaren darüber sind, daß die corrida eine seriöse Sache ist. Una cosa muy seria, wie die Spanier sagen. Ich verabscheue jene, die sturzbetrunken zur Corrida gehen und sich dann noch als Spaßvögel vorkommen. Ich weiß wohl, daß man Menschen so nehmen soll, wie sie sind, aber an Ungehörigkeiten braucht man sich nicht zu gewöhnen.

- Für Sie ist die Corrida eher ein Ritus?

- Für mich ist sie viel mehr als ein Schauspiel, sie ist ein Drama. Sie ist ein Drama, weil der Tod stets präsent ist, zumindest der des Stieres. Ich behaupte weiter, daß ein echter aficionado die Philosophie der Fiesta brava, verkürzt Fiesta, Synonym für Stierkampf) als Teil seines Selbstverständnisses in sich trägt. Er ist von ihr durchdrungen und sucht sie zu verteidigen. Die tauromachie (Wissenschaft vom Stierkampf) hat ihm einen unerschöpfliche Reichtum gegeben. Sie verpflichtet ihn nicht nur, genau zu beobachten und seine Urteilskraft zu schärfen, sondern auch zu lernen, zu studieren, zu vergleichen und sich zu instruieren. Sie hat ihn mit ihren originellen Fachausdrücken, der Erweiterung seiner Spanischkenntnisse, der Geschichte des Stierkampfes, seiner Literatur, ihrer Didaktik, ihren Gedichten und Romanen bereichert, aber ihm auch Kenntnis verschafft über berühmte Zuchten, die Großen des Stierkampfes, über örtliche Traditionen und musikalische Folklore. Wichtiger aber als dies alles ist der Platz des Todes in seiner Existentialphilosophie: Er hat den Platz bekommen, der ihm zusteht, er gehört zum Leben, ist daher nichts ungewöhnliches.

- Zusammengefaßt, der Kampf zwischen Mensch und Stier ist ein Spiegelbild des Lebens?

- Genauso. Eine herausragende Rolle, die von einer Verhöhnung gefolgt ist. Aus dem furcht- und respekteinflößenden Kraftpaket des Stiers wird am Ende dieser formlose schlaaffe Haufen, der von den Mulis durch den Sand und Dreck der Arena zu den blutverschmierten Metzgern gezogen wird, die ihn in kürzester Zeit zu Fleischstücken verarbeiten. Dieses prachtvolle Energiebündel, das vorher Angst und Respekt in der Arena und auf den Rängen ausgelöst hat, ist jetzt nichts mehr als Haut, Knochen und Fleisch, das zwar etwas Geld wert ist, aber ansonsten jeglichen Sinn verloren hat. Ist unser menschliches persönliches Schicksal nicht das gleiche? Welche Lektion der Bescheidenheit!

- Nun dieser gänzlich neue Aspekt der tauromachie überrascht mich schon etwas...

- ...oder der aficion!

- Nur können Sie nicht abstreiten, daß die corrida halt doch ein Spektakel ist.

- Gewiß nicht. Aber sie ist mehr als das. Ein Spektakel wird organisiert, wiederholt, auf den Punkt gebracht, alle Details sind ausgewählt, gewollt, festgelegt. Der Zuschauer ist routiniert, er weiß, was auf ihn zukommt, und er bezahlt nicht, um ein nicht funktionierendes Schauspiel mitzubekommen. Im Kino, im Theater, der Oper, beim Rockkonzert, ja sogar im Zirkus ist alles genau geplant, die Gegebenheiten sind lange einstudiert, der Zeitaufwand kalkuliert und eingehalten. Wer weiß dagegen vorher schon, wie lange eine corrida dauern wird? Wer kann denn mit Sicherheit sagen, wie sie sich entwickeln und wie sie verlaufen wird? Und letztlich fehlen allen anderen Veranstaltungen die Gegenwart des Todes und dessen Endgültigkeit. Der Tod des Stiers...Ist er aber der einzige? Wie wird er zuschlagen? Wen wird es treffen? Oh, wie gerne würde ich die Leute, die die Gefahren bei einer corrida verniedlichen, einmal wenige Minuten vor Beginn eines Stierkampfes zu den Männern einer cuadrilla (Mannschaft eines Matadors) stellen.

- Wenn ich Sie richtig verstehe, ist eine corrida eigentlich sechs corridas hintereinander, da es ja mit sechs Stieren zu kämpfen gilt.

- So ist es. Sechs corridas hintereinander, die nichts gemeinsam haben außer der gleichen Zeremonie. Ein ständiger Wechsel von Triumphen und Mißerfolgen, von Befriedigungen und Enttäuschungen, von Begeisterung und Wut... Kein Stier gleicht dem anderen, hinter jedem steht ein Fragezeichen. Und gleich, ob es sich um die ganze Corrida oder um den einzelnen Stier handelt, es kann alles gut gehen und man empfindet einen schalen Beigeschmack, oder aber es geht alles schief, und man erlebt trotzdem einen leidenschaftlichen Augenblick. Versuchen Sie mal, dieses einem Neuling zu vermitteln.

- Ich sehe Sie unruhig werden. Sie wollen eine Geschichte erzählen?

- Ja, ich war einigen Jahren in der Provinz Santander, in San Vicente de la Barquera in Ferien. Beim Forellenfischen in den Flüssen der Gegend begleiteten mich ein Pariser Arzt und seine Frau. Es war Juli und ich sagte ihnen so nebenbei, ich würde nach Santander fahren, um mir Billets für die dortige Feria des hl. Jakobs zu besorgen. Sie entschieden sich, auch eine corrida zu besuchen und überließen mir die Wahl des Datums. Zu bemerken ist noch, daß beide bereits in Spanien und Frankreich eine gewisse Anzahl von Stierkämpfen miterlebt hatten. Im besten Glauben, ihnen einen Gefallen zu tun, entschied ich mich bei den beiden für eine Corrida mit Stieren von Antonio Perez aus Salamanca deswegen, weil an der Spitze des Matadorentrios Antonio Ordóñez figurierte. Für meine Frau und mich besorgte ich ein komplettes Abonnement aller Kämpfe der Feria. Zwei Tage hintereinander verließen wir Santander hochofrenetisch, weil wir interessante Kämpfe erlebt hatten, wovon ich den beiden auch erzählte. Am dritten Tag fuhren wir dann alle vier zusammen. Kurz gesagt: Noch nie habe ich eine corrida von Antonio Perez derartig stämmig, gut behört, derartig schwierig und wenig kooperationswillig erlebt, wie an diesem Tag. Es waren Stiere, die sich mit einer Rauheit ohnegleichen verteidigten, die wann immer es möglich war, ihre Hörner gebrauchten, Stiere eben, die die Spanier "broncos" nennen. Ordóñez und seine Kollegen hatten alle Hände voll zu tun und mußten ihre ganze Routine und Professionalität aufbieten, um ihnen halbwegs ebenbürtig zu sein. Ich für meinen Teil war von dieser Corrida sehr befriedigt. An diesem Tag sah man, wie erstklassige toreros ihren ganzen Mut und all ihre Kaltblütigkeit und Meisterschaft einsetzen. Sie brauchten es auch, um sich mit den Stieren Körper an Körper und Körper am Horn zu messen. Wie immer bei solchen Stieren waren die banderilleros in Panik geraten, so daß das Setzen der banderillas zu einem Fliehen und Gerenne wurde, wenngleich einige ihre Arbeit ordentlich erledigten. Kurz, eine harte corrida.

Da wir aufgrund der Nummerierung unserer Eintrittskarten einen anderen Platz als unsere Freunde hatten, trafen wir diese am Ende der corrida am Ausgang. Sie waren wütend. Einige der Vorwürfe, die ich zu ertragen hatte, lauteten: "Das ist eine Schande...Sie, der Sie sozusagen alles wissen.." usw. Ich versuchte, ihnen klar zu machen, daß sie soeben eine echte corrida mit all ihren Zufällen, Schwierigkeiten und Risiken erlebt hatten, ja daß nicht viel

gefehlt hätte, daß es dramatisch geworden wäre. Vergebliche Liebesmüh. Eine geschlagene Woche lang war ich Zielscheibe ihres mehr oder weniger feinen Spotts, kein Anlaß, keine Redewendung war zu schade dafür, um mich hochzunehmen.

- Waren Sie nicht verärgert?

- Warten Sie!. Nein, ich war nicht verdrossen, zumal ich beide gern habe. Gottes Mühlen mahlen langsam...es würde schon eines Tages eine Revanche geben. Nur Geduld. Im folgenden Jahr waren wir wieder zusammen. Ohne sie zu fragen, zog ich mich zwischen zwei Angeltouren nach Santander zurück, um meine Billets für die corridas zu besorgen. Eines Tages sagte mein Freund: "Sie fahren also nach Santander?" "Sicher." "Sind interessante corridas zu erwarten?" "Für mich schon, für Sie..., ich weiß nicht" Er würde mich doch nicht um Rat fragen?! "Meine Frau und ich würden gerne bei einer dabei sein. Aber welche?" "Suchen Sie selbst aus!" "Quatsch, seien Sie nicht eingeschlappt. Welche?" Ich erwiderte: "Ich will die Geschichte vom letzten Jahr nicht wieder erleben. Bestehen Sie jedoch darauf, rate ich Ihnen zur corrida mit den Pablo Romero - Stieren. Doch stelle ich eine Bedingung: Wir fahren alle vier morgens los und frühstücken in Santander." Ich hatte ihnen lediglich verschwiegen, daß ich mit ihnen vor dem Frühstück beim Auslosen der Stiere und ihrer Verbringung in ihre Kisten dabeisein wollte. Sie waren denn auch erstaunt, sich um halbzwölf an der Plaza nur wenig oberhalb von sechs riesigen, beeindruckend behörnten Stieren zu befinden. "Ist das sicher hier?", fragte die Dame. "Keine Angst, es ist sicher!" Sie war nicht überzeugt, er übrigens auch nicht. Doch was ich nicht wußte, war, welche enorme Probleme die Unterbringung in die Kisten bereiten würde.

Zuerst sollte ein kranker Stier abgesondert werden. Tatsächlich war es, obwohl mitten im Sommer, ziemlich kalt. Es hatte in den letzten Tagen viel geregnet und der Wind blies aus Nordwest. Der Stier hatte die Klimaumstellung von seinem sonnigen Andalusien in die Kühle des Kantabrischen Meeres nicht verkraftet. Kaum waren die Ochsen im großen Corral erschienen, um ihn in einen andern zu bringen, wehrte er sich gegen die Trennung von seinen Brüdern und griff sie an. Bald gaben sich auch die anderen Stiere kampfbereit.

Inmitten eines großen Durcheinanders öffnete man nun alle Pforten des corral. Der Mayoral und die Corralarbeiter versuchten mit ihren langen Stangen und lauten Schreien die Kämpfenden zu trennen. Glücklicherweise entkam einer der Ochsen in einen anderen corral, dem eine Reihe Stiere folgten. Zurück blieben zwei Ochsen und drei Stiere. Der kranke Stier entdeckte eine weitere offene Pforte und entwich durch sie. Für ihn war es gelaufen. Es schien nun alles klar, bis das Personal, wohl aufgrund räumlicher Überlegungen, beschloß, nun den Ersatzstier in seine Kiste zu sperren. Dieser war von einer anderen Zucht, so daß zuerst der große Corral geleert werden mußte. Doch taten die Ochsen vor Angst keinen Schritt mehr. Um sie herum bewegten sich im Halbkreis unentschlossen die Stiere. Eine Viertelstunde verging, bis die Ochsen schließlich, von zwei Stieren gefolgt, einen anderen corral aufsuchten. Dann kamen die beiden Ochsen, gefolgt von einem dritten in den zentralen corral zurück, um dann weit hinten im letzten corral den Ersatzstier zu holen. Dieser verschwand schließlich im Gang und in seiner Kiste. Er war nun eingeschlossen. Nun trabten die Ochsen wieder in den corral, wo ihre beiden vorigen Stiere warteten. Folgsam trotteten die beiden an den Gang mit den Kisten, in den sie nicht gleichzeitig eintreten konnten, sich anstießen und sich schließlich mit ihren Hörnern anlegten. Man öffnet die Kisten, die Ochsen dringen ein, die Tür schließt sich wieder. Nun waren die Stiere im Gang eingeschlossen. Eine ausweglose Situation? Nein, beide Stiere drängten zusammen zurück und befanden sich nun wieder im großen Corral. Nun wurde der älteste Ochse, der beim Anblick der Stiere sichtlich verwirrt war, mit Stangen in diesen Corral geschubst. Daraufhin trennte sich der schwarze Stier - alle anderen waren grau (cardenos) -, begab sich in den Gang, weiter in die Kiste und klack, war er eingeschlossen. Kurz darauf stiehlt sich der alte Ochse in den Gang, mehr verfolgt als gefolgt vom großen grauen Stier, verschwindet schließlich hinter den Kisten. Der Graue aber bleibt direkt zwei Meter unter uns nervös und unruhig stehen. Seine riesige graue Masse und die hin und her schlagenden Hörner machen Angst. Ich beobachte meine Freunde. Sie sind aschfahl. Ich denke: "Das macht euch Beine!", doch enthalte ich mich jeglicher lauten Äußerung. Diese Erfahrung genügt. Es herrscht einen Moment lang lastende Stille, gefolgt vom Rufen des Corralchefs: Yop, yop, yop.. Dann das Geklapper von Falltüren, die mit Seilen auf und zu gezogen werden. Schließlich steckt der Stier seinen Kopf in eine Kiste, zögert, geht hinein. Die Tür hinter ihm kracht zu. Doch nach wenigen Sekunden wird klar, daß etwas ungewöhnliches vor sich geht. Mit betretener Stimme, die Seile hin- und herziehend diskutieren die Corralarbeiter.

Schließlich ein dumpfer Krach, der Stier erscheint wieder, nachdem er die Tür seiner Kiste durchbrochen hat. Über eine Viertelstunde brauchen die Arbeiter, um ihn wieder in eine Kiste zu bewegen. Es ist schon spät und noch kein Ende abzusehen. Dann kommen zwei weitere in den Gang. Einer ist eingeschlossen. Der alte Ochse bringt den andern in den großen corral und verschwindet vorsichtig durch eine offene Türe. Mit Gewalt wird er zurückgedrängt. Stier und Ochse erscheinen gemeinsam im Gang. Der Ochse, der eine offene Tür sieht, entkommt.

Der graue Stier rast den Gang in alle Richtungen ab, droht uns mit den Hörnern, verschwindet dann im Dunkeln. Wieder kracht die Falltüre und dann: Rumm, rumm. Mit zwei Hornstößen hat der Stier die Kistentüre zerfetzt und wir sehen ihn wieder kommen. Alle Zuschauer sind versteinert und verblüfft. Es ist dreizehn Uhr und noch bleiben weitere Stiere, die einzuschließen sind. Irgendein Weitblickender beschließt, die Neugierigen zu entfernen. Man lädt uns zum Gehen ein und es empfiehlt sich, nicht lange zu zögern, zumal der Polizist vom Dienst deutliche Zeichen von Nervosität erkennen läßt. Niemand sagt ein Wort. Wir alle sind wie unter Schock.

Auch meine Freunde sind bleich. Die überlegene Miene des Pariser Mediziners ist gewichen. Er hat endlich verstanden, was ein Kampf-Stier ist.

- Wie endete nun diese Affäre?

- Ich erfuhr es vom amtlichen Beobachter, der kraft seines Amtes bis zum Ende der Arbeiten dabeisein mußte. Der fünfte Pablo Romero vernichtete eine weitere Tür. Der sechste machte seine Sache noch besser, er zerstörte die Kiste, in der der Sanchez Arjona, der Ersatzstier, eingeschlossen war, und griff diesen an. Beide kämpften und der Sanchez Arjona trug erhebliche Verletzungen davon, eine an der Seite, die andere am linken Vorderfuß. Beide konnte man bei seinem Eintritt in die Arena deutlich sehen. Es war nach drei Uhr als die Stiere endlich mehr schlecht als recht eingeschlossen waren. Die vier, viele Zentimeter dicken Türen, die zerstört waren, sagen alles über die gewaltige Kraft dieser prächtigen Tiere.

- Und die corrida?

- Eine riesige Enttäuschung. Alle Pablo Romeros erschienen wie ein Geschoß auf der Piste, griffen in großer Tapferkeit und noblem Stil an, ohne böse Hornstöße abzugeben. Doch krachten einige Minuten später bei allen, bei zwei von ihnen noch vor dem ersten Pik, die Vorderbeine ein, eine Folge der Schmerzen, die ihnen die Maul- und Klauenseuche verursachte. Vor seinem Eintritt in die Arena hinkte kein Stier, aber zwei von ihnen entwickelten sich gar zu perfekten Invaliden, so daß das Publikum, das erregt protestierte, die Matadore Paco Ceballos und Mario Coelho gar aufforderte, beide nicht mit der Muleta zu toreieren, sondern sie lediglich auf den Todesstoß vorzubereiten, was auch geschah. Nachdem man logischerweise eine dramatische Phase mit den Piks hätte erwarten dürfen, gab es gerade einen einzigen Pferdesturz, der durch den sechsten Stier verursacht wurde, als dieser auf den Knien in einem brutalen Zusammenprall auf das Pferd stieß, während sein Matador Mario Coelho ihn mit aller Kraft am Schwanz zog. Das war traurig und bewegend, wie überhaupt alle diese edlen Tiere mit geschlossenem Maul starben und die Pferde ohne Zögern angegriffen hatten, unter dem Eisen weiterdrückten und nur durch ihre Schwäche in den Beinen behindert wurden.

- Wessen Fehler?

- Schwer zu sagen. Die Maul- und Klauenseuche existiert epidemieartig in gewissen Zuchten, darunter auch in renommiertesten. Die Vorsicht, mit der man die Stiere umgibt, ist nicht immer erfolgreich, das war ein Beweis.

- Und was sagten Ihre Pariser Freunde?

- Nichts, sie waren immer noch erschüttert von den Vorfällen am Morgen. Aber ich versichere Ihnen in aller Gewißheit, daß sie an diesem Tag verstanden haben, was ein Kampfstier ist.

- Und Ihr Gefühl?

- Ich war traurig. Ein Stier jagt einem normalerweise Schrecken ein. Ich aber liebe ihn in einer Art von irrationalen Gefühl. Ich liebe und respektiere ihn wie eine Person. Das ist schwierig zu erklären, weil es ein komplexes Gefühl ist und sich rationalen Verständnissen entzieht. Der Anblick eines körperlich behinderten Stiers macht mich geradezu krank. Und an diesem Tag, an dem ich zwei Stiere ihre Hufe verlieren sah, wäre ich lieber überall anders gewesen.

- Sie nehmen die Dinge wirklich ernst!

- Ich stimme Ihnen zu. Für mich und viele andere Aficionados ist die Corrida eine Prüfung. Ich sehe in ihr keinen Anlaß für eine Belustigung. Ich halte die Corrida für etwas, das die Konzentration aller zur Verfügung stehenden Beobachtungs- und Beurteilungskräfte erfordert. Dann ist sie der Ursprung von intensiven Glücksgefühlen, unbeschreiblicher Befriedigungen oder von Desillusionen, von Pein, Wut, und manchmal Unwürdigkeit. Ich möchte Ihnen klarmachen, daß wenn es um Stiere geht, nichts einfach ist. Ab dem Moment, in dem sich die Tür zum Toril öffnet, ist es nicht mehr möglich, ein Gespräch fortzusetzen, oder auf die Reden anderer zu hören, sonst gehen wichtige Erkenntnisse in der Entwicklung des Kampfes unter. Verstehen Sie bitte, daß keinerlei Ablenkung erlaubt ist. Man darf den Stier nie aus den Augen verlieren. Das ist die Prüfung. Ich bin nicht der einzige, der dieses Gefühl hat. Sie können bemerken, daß es selten ist, wenn Sie beim Verlassen der Arena laute Schreie hören. Jeder geht zunächst in sich selbst. Ich verstehe auch die rüde Ansprache des berühmten spanischen Kritikers Hache an eine Gruppe Zuschauer, die sich seinem Geschmack nach zu leichtfertig zeigte und zu ihnen sagte: "Sie sind doch nicht zur Belustigung hier, nehme ich an!"

- Ich, der ich Ihre Ausführungen anhöre, Ihre Passion aber nicht teile, wenn auch das, was Sie sagen, mein Interesse weckt, frage mich, ob Ihr Konzept der Corrida nicht überzogen ist. Ich möchte es sogar als ein bißchen streng und starr bezeichnen....Trotzdem, finden Sie nicht doch sehr viel Freude daran, die Dinge zu wichtig zu nehmen?

- Das passiert mir manchmal. Alles hängt von den Stieren ab, von ihrer Erscheinung, ihrem Verhalten, ihrer Kampfbereitschaft. Falls das Stierchen einfach ist, wenn es keine besonderen Probleme aufwirft, ändert sich meine Aufmerksamkeit und wendet sich zweitrangigen Aspekten zu. Aber das ist nicht meine übliche Art, eine Corrida zu erleben, auf mein Wort. Und ich könnte eine Vielzahl von Aficionados benennen, die das gleiche tun.

- Die treuen?

- Und warum nicht? Das Geheimnis des Stierdramas wird ewig existieren und das erklärt, warum für die Masse der Zuschauer die Arena eine Art Zirkus ist, während sie für den Aficionado zum Tempel wird. Einfach oder imposant, antik oder modern, die Stierkampfarena umschließt den heiligen Platz, wo sich das tragische Zusammentreffen des Menschen mit einer ausbrechenden Urgewalt abspielt. Sie übt auf die Menge einen unbestreitbaren Einfluß aus, sie zieht die Leute an, mehr noch, ihr Wille ist fast magisch für die Getreuen: die Andächtigen. Nun, der Neugierige von heute ist der Aficionado von morgen, mit jedem Schritt zu Arena geht er näher auf die Wahrheit zu.

- Mein Gott, Sie predigen ja. Merken Sie nicht, wohin Sie ihre Verblendung führt?

- Ich bin weder verblendet noch vergiftet. Und auch nicht meine Freunde, die puren Aficionados. Ich denke genau das Gegenteil. Bitte glauben Sie mir. Ich kenne wenige Menschen, die dem Leben so offen gegenüberstehen, wie die Aficionados. Ich spreche natürlich von meinen Landsleuten. Vielleicht ist es mehr als dieses typische, einladende, freigiebige und demonstrative Temperament der südlichen Menschen, ich weiß nicht, jedenfalls sind viele unter ihnen nicht nur Lebenskünstler, sondern allesamt kultivierte Geister, sportlich, ihre Geschäfte florieren und sie zu besuchen, bereichert. Es sind Menschen, deren Güte unbegrenzt ist, die sensibel und zärtlich sind. Keine Sprödeheit, die man bei diesem harten Geschäft der Fiesta erwarten würde, und ich erkenne hier kein Paradoxon. Ganz einfach erlebe ich hier den Unterschied zwischen Sensibilität und Gefühlsduselei. Bei dieser Ausgestaltung eines Menschen kommt der Psychoanalytiker nicht auf seine Rechnung. Meinen Sie nicht, daß man bei solchen Männern auch auf ihre Ehefrauen zu sprechen kommen müßte? Denn die Ehefrauen der Aficionados sind nicht alle gleich. Ich kenne welche, die die Leidenschaft ihres Mannes teilen, und viel über die Fiesta wissen, andere, die bei diesem Schauspiel nur leiden. Ich habe Szenen erlebt, die für die Harmonie von manchen Ehen schmerzlich waren, dies hat mich immer traurig gemacht, weil die Wiederholung von solch intimen Konflikten kleine Dramen des Gegenseitig- nicht-Verstehens gebiert. Gesegnet seien die Ehefrauen, die selbst aficionada sind!....

- Aber wer sind diese Leute?

- Die großen französischen Aficionados sind Mediziner, Künstler, Politiker, Ingenieure, Lehrer, ich kenne unter ihnen auch Schriftsteller, Geschäftsleute, Bauern...lauter Menschen guten Willens...

- ...aber nicht notwendigerweise einig?

- Wegen was?

- In der Art, die Corrida zu verstehen?

- Ich sagte Ihnen schon, daß jeder von der Corrida und ihren Randerscheinungen etwas je persönliches erwartet. Was allen gemeinsam ist, ist schlicht die Liebe zum Stierkampf!

- Dies läßt vermuten, daß zwischen ihnen Unterschiede und Meinungsverschiedenheiten bestehen?

- Kaum, jedenfalls in der Gegenwart. Tatsächlich waren die Aficionados vor langer Zeit, das heißt vor dem 2. Weltkrieg, in toristas und toreristas geteilt, das heißt in jene, die den Stier vor alles andere stellen und in andere, die die Persönlichkeit des einen oder anderen Toreros bevorzugen. Gewiß setze ich die toristas an die Spitze der Aficionados, aber ich bekenne, daß dies eher meiner besonderen Liebe für den Kampfstier als Tier entspringt. In Wirklichkeit sind aber die alten Querelen seit dem Krieg ganz einfach deswegen verschwunden, weil durch die vielen verschiedenen Manipulationen, denen der Stier seither ausgesetzt ist, und die alle dazu dienen, seine Integrität und Gefährlichkeit zu vermindern, die Aficionados wieder vereint sind im Bestreben, dem Stier seine alte Würde wiederzugeben, weil ansonsten die Corrida zu ihrer eigenen Parodie verkommt. Und dort, wo ein echter Aficionado die Gefahr heraufziehen sieht, daß sich aus dem Kampf ein lächerliches Ballett entwickelt, wird er jenseits seines persönlichen Geschmacks ein überzeugter torista werden. Nur der integre Stier trägt die Wahrheit der Corrida in sich. Und nur unter dieser Bedingung ist sie duldbar. In diesem Punkt besteht Einigkeit zwischen allen Aficionados und den Stierkampfvereinigungen, auch bei den Kritikern der Kämpfe. Glücklicherweise ist der Präsident der Abteilung "Corrida" des Zusammenschlusses der französischen Stierkampfvereinigungen, Pierre Dupuy, ein eingefleischter torista.

- Es gibt also keine Störungen zwischen den Aficionados?

- Störungen ist zuviel gesagt, wenngleich das Erscheinen einer Gruppe junger französischer Toreros nicht von allen in der gleichen Weise gewertet wird. Während unsere Freunde im Südosten von ihren Fortschritten angetan sind und sie unterstützen, ist man ihnen gegenüber im Südwesten eher zurückhaltend, wenn nicht gar feindlich.

- Und Sie selbst?

- Für meinen Teil glaube ich an die guten Absichten dieser jungen Leute, die sich vor den Hörnern der Stiere mit den jungen Spaniern messen wollen. Nachdem ich einige von ihnen bei ihrer Arbeit erlebt habe, bin ich von ihrem Mut und ihrem Talent überzeugt. Außerdem kenne ich die Schwierigkeiten, die sie in Spanien erwarten, wo ihre Berufung nicht mehr mit Sympathie gefolgt ist. Ein Grund mehr, ihre Anstrengungen zu unterstützen. Hat nicht zu Beginn der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen unser "Nationalmatador" Pierre Pouly, eine achtenswerte Karriere absolviert? Warum sollte dies in der heutigen Zeit nicht auch möglich sein?

- In der Tat, warum nicht? Ganz bestimmt ist etwas magisches im Wort "toro"!

- Sie sagten. Es ist etwas verzaubertes im Wort "Stier". Auf gewisse junge Leute strahlt dieses Wort eine besondere Kraft, ja Macht aus. Jeder Torero wird ihnen sagen, daß das mit-dem-Stier-kämpfen (torerieren), wie eine Droge ist und ich kann dies aus meiner bescheidenen Erfahrung mit Capa und Muleta nur bestätigen. Für einen Aficionado gibt es nichts vergleichbares. Überall, wo von Stieren geredet wird, fühlt sich der Aficionado zuhause. Dort ist für ihn eine vertraute Umgebung, weil er sofort weiß, über was geredet wird, und dieses Wissen ihn viel Zeit und Opfer gekostet hat. Ich sage Ihnen nicht, daß die Aficion einen Prestigezuwachs bedeutet; aber einen Zuwachs an originaler Persönlichkeit erbringt sie, um so mehr, als der Einblick in die Geheimnisse der Tauromachie, über die ein Afionado verfügt, ein umfangreicher ist, da er in Bereiche erfolgt, die unendlich vielschichtig und grenzenlos sind.

- Ihre Universitätsbildung fließt in ihre Ausführungen ein.

- Kann sein. Dies ist vielleicht eine Erklärung für die vielen Aficionados unter den Bildenden, vom Volksschullehrer bis zum Universitätsprofessor. In diesem Zusammenhang noch eine seltsame Tatsache: Unter Beachtung der Zahlenverhältnisse sind unter den Spanischlehrern die wenigsten Aficionados.

- Aus welchem Grund?

- Ich weiß es nicht. Es handelt sich bei ihnen nicht um Feindseligkeit, eher vielleicht um ein gewisses Desinteresse. Ich glaube nicht, daß bei allen Spanischlehrern und Spanischprofessoren aller Fakultäten unseres Landes einige zig kompetente Aficionados zusammenkommen, eher weniger.

- Eigenartig....

- Aber ja, seit meiner Jugend, genauer gesagt, seit meiner Gymnasiumszeit zerbreche ich mir darüber den Kopf, ohne auf eine befriedigende Antwort zu kommen. Ich, der ich seit frühester Kindheit von den Stieren fasziniert war, hätte gerne mit meinen Spanischlehrern darüber gesprochen. Unglücklicherweise hatte keiner der acht Lehrer und Professoren, von denen ich während meiner Schul- und Universitätszeit in Spanisch unterrichtet wurde, Zugang zu den Grundlagen der Tauromachie. Im übrigen ist auch klar, daß die toros niemals Gegenstand in meinem schulischen Studium waren, niemals gab es einen Text, der sich damit befaßte. Aber bei Garcilaso de la Vega waren wir unschlagbar! Ich unterstelle, daß alle Spanischlehrer bei ihren diversen Aufenthalten eine Corrida erlebt haben, aber ihr Interesse war damit beendet. Das heißt, daß die Mehrzahl von ihnen nichts oder fast nichts über die Fiesta wußten. Und trotzdem sind sie im Zuge ihrer Weiterbildung immer wieder in den unterschiedlichsten Ecken Spaniens gewesen, sei es in Städten oder auf dem Land. Sie wußten alles über die Gebräuche, die Lebensart, die Folklore der verschiedensten Gegenden. Die nationale und regionale Literatur, die Musik, die Tänze, das Arbeitsleben, die Arbeitsbedingungen - alles war ihnen vertraut. Trotzdem haben die wenigsten unter ihnen erkannt, wie tief die spanische Seele vom Geist der Corrida beeinflusst ist. Natürlich gibt es Nuancen. Es ist schon wahr, daß in Galicien, in Asturien, in einem Großteil Kataloniens oder Aragons, im Herzen Kastiliens, in den Dörfern, die in der riesigen Meseta verstreut liegen, die Leute andere Sorgen haben, als über toros zu reden. Trotzdem bleibt, trotz der Popularität des Fußballs, die Corrida das "nationale Fest" (Fiesta nacional), und kommt in der jüngeren Zeit über das Fernsehen in alle Wohnstuben. Sogar in den Arbeiterregionen war Manolete ein Nationalheld und ganz Spanioen verfolgte mit einer leidenschaftlichen Anteilnahme die steile Karriere und die Heldentaten von "El Cordobes". Im allgemeinen betrachtet, sind die Einflüsse der Corrida in der Musik, der Literatur und der Sprache unzählige. Aber es wäre grotesk, sich naiv vorzustellen, daß die Spanier jeden Tag an die Tauromachie denken, andererseits ist es ein Irrtum, ihren Einfluß zu unterschätzen.

Seien wir gerecht. Seit einigen Jahren gibt es in den Lernmitteln im Bereich des Spanischunterrichts einen gewissen Platz für die Fiesta. Das verhindert aber nicht, daß die Spanischlehrer mit den besten Köpfen an der Spitze, die Fiesta einschließlich ihrer Literatur und auch den "blutigen Sand" (berühmtes Werk) ignorieren. Mir wäre nicht bewußt, daß die "Historia de una Taberna" von Antonio Diaz-Canabate, oder die "Cuentos del Viejo Mayoral" von Luis Fernández Salcedo behandelt worden wären. Und Gott weiß, wie ich daran interessiert gewesen wäre! Sie kennen die Reichhaltigkeit und Vielfältigkeit dieser Literatur nicht. Currito de la Cruz, unbekannt. Las Aguilas, unbekannt...Als ob es ein Bereich wäre, der ihrer Beachtung nicht würdig wäre. Außerdem legen Sie ihre Unkenntnis mit einer freundlichen Höflichkeit an den Tag, als wollten sie damit die Unwichtigkeit dieser Inhalte unterstreichen. Welche Dummheit und welcher Unsinn, die bis hin zu den Hörsälen der Universitäten üble Folgen haben.

- Sie werden aber nicht von allen Spanischlehrenden erwarten wollen, daß sie sich der Aficion ergeben!

- Kein Zweifel. Ich denke jedenfalls, daß es kein ausreichendes Wissen von der spanischen Kultur bedeutet, wenn man nicht wenigstens das Elementare der Kampfstierzucht, der Phasen einer Corrida und der Geschichte des Stierkampfes kennt. Dabei spielt es keine Rolle, inwieweit man sich vom Prunk und den Dramen der Fiesta ergreifen läßt. Ein ausreichender Grund für meine Forderung ist das schlichte Vorhandensein des Einflusses der Tauromachie auf das spanische Leben. So etwas kann die Ausbildung über Spanien nicht ignorieren.

- Aber wie sind denn Sie, Tio Pepe, Aficionado geworden?

- Oh, bei mir war das eine strikt persönliche Angelegenheit und vielleicht einmalig in ihrer Art.

- Warum, weil es vielleicht schon in Ihrer Familie war?

- Überhaupt nicht! Nicht, daß meine Familie der Fiesta feindlich gesinnt gewesen wäre, nein, es kam einfach nicht vor. Mein Vater hatte nie eine Corrida

erlebt, es war ich, der ihn dazu brachte. Allerdings wurde er dann sehr schnell ein bemerkenswerter Aficionado. Er besaß einen Durchblick und eine Urteilssicherheit, die mich manchmal staunen ließ. Muß ich hinzufügen, daß ich es war, der wollte, und er es war, der zahlte. Ich war ja noch Schüler.

- Also keine einschlägigen Vorfahren?

- Direkt nein. Vielleicht ein bißchen Erbbedingtheit. Man erzählte mir als Kind, daß mein Großvater väterlicherseits in seinen jungen Jahren Ausweichspiele mit Kühen betrieb. Später erfuhr ich, daß seine Großvettern, die Gebrüder Darracq, in der "Course landaise" (Form des unblutigen Stierkampfes in Südwestfrankreich) ihre Vorstellungen gaben. Mehr weiß ich nicht.

- Nun, Sie?

- Nun gut, als Kind war ich in der Volksschule ein guter Schüler und immer neugierig und hungrig nach Lektüre. Dies bin wohlverstanden geblieben. Meine Eltern erlaubten mir, die Zeitung zu lesen. Eines Tages, als ich um die neun Jahre alt war, las ich zufällig den Bericht über eine Corrida. Das war eine Offenbarung. Eine fremdartige Geschichte, von der ich nichts wußte, die aber mein kindliches Hirn wegen der Originalität des Stils, dem Reichtum der Begriffe, von denen ich verstand, daß sie spanisch waren, und der Tatsache, daß es offensichtlich etwas gab, von dem ich keine Ahnung hatte, von dem weder zuhause, noch in der Schule gesprochen wurde, ergriff.

Den Berichten über die Corridas folgten die Stierkampfchroniken, die ich ebenso las, das war ich mir schuldig Dies geschah mit der gleichen Neugierde, was zur Folge hatte, daß ich Schritt für Schritt mir die Fachbegriffe aneignete und schließlich mit ihnen vertraut wurde. Mit zehn Jahren wußte ich schon eine Reihe wissenswerter Dinge der Corrida, ich wußte, daß Joselito an der Folge einer Cornada 1920 starb, daß Belmonte der Messias der neuen Zeit, daß Saleri ein großer Banderillero war und ich habe durch die Zeitungslektüre den Aufstieg von Chicuelo zur Berühmtheit wahrgenommen.

So ging das bis zu meinem dreizehnten Lebensjahr. Inzwischen war ich Interner des Gymnasiums von Bordeaux-Talence geworden.

Am 7. Juni 1925 leistete ich mir - ganz alleine - meine erste Corrida, indem ich mein mageres Taschengeld ausschöpfte: sechs Stiere von Vicente Martinez für Marcial Lalanda, Emilio Mendez und "Facultades" in der Arena von Bordeaux-Bouscat. Ich erzähle nichts über sie, auch nicht über die folgenden. In meinem Gedächtnis existieren lediglich ein paar diffuse Bilder darüber. Aber ich betone, daß ich einige der Pases mit der Capa und Muleta wiedererkannte und der ganze Ablauf der Corrida in seinen drei Dritteln so verlief, wie ich es erwartete.

Von 1925 bis 1929 werde ich wohl so sieben oder acht Corridas und Novilladas gesehen haben. Erst 1929 wurde ich ein emsiger Besucher der Arena. Im Oktober 1927 war ich ins Gymnasium Michel Montaigne in Bordeaux gewechselt.

- Aber welchen Eindruck machten die ersten Corridas auf Sie? Emotion?

- Ja ziemlich. Aber immer unter der Einschränkung, daß es Details gab, die ich erst im Zeitungsbericht am anderen Morgen wiedererkannte. Ich sah wohl alles, konnte die Dinge aber noch nicht unterscheiden und auch nicht erkennen, ob ein Stier sehr tapfer oder ein totaler Feigling war. Es gab zum Beispiel am 25. Juli 1925 einen Stier von Esteban Hernández mit Namen "Cantarero", der seither legendär wurde, vielleicht der tapferste Stier, mit dem man sich in Frankreich je einließ, und den José Garcia Algabeno wunderbar toreierte. Ich erinnere mich noch einiger Szenen mit Algabeno, konnte aber die Ausnahmstapferkeit dieses Stiers nicht würdigen. Natürlich war dies erst meine zweite Corrida, ich war allein inmitten des Publikums, und ich war erst dreizehneinhalb Jahre alt... Dagegen erinnere ich mich recht gut an den Skandal von von 1927, als bei einem Auftritt Belmontes die Stiere von Vicente Martinez absolut unzureichend waren. Freilich war ich inzwischen älter geworden und hatte wenigstens theoretisch Erfahrungen gesammelt, da ich inzwischen begonnen hatte, jede Woche Stierkampfzeitschriften zu lesen.

- War die Tauromachie eine Leidenschaft für Sie geworden?

- Nein, noch nicht. Ich angle sehr gern und seit ich die Erlaubnis dazu hatte, bin ich zum Jagen gegangen. Ebenso interessierten mich seit den Jahren 1927/28 auch die Mädchen und das Tanzvergnügen ernsthaft. Was die Sache noch komplizierte, war der Sport. Fußball, Rugby, Leichtathletik, Schwimmen und dann Basketball. Wenn Sie Mitglied einer Mannschaft sind, die eine Meisterschaft oder ein Turnier spielen will, ist Disziplin gefragt und Ihre Mannschaftskameraden rechnen mit Ihnen. Von Oktober bis April, war dies für mich kein Problem, um so mehr, als die sportlichen Begegnungen auf dem Niveau der weniger guten Mannschaften in der Regel am Donnerstag stattfanden. Aber das galt für die Schulclubs, nicht für die bürgerlichen Vereine. Obwohl ich Mitglied des berühmten Studentenclubs B.E.C. (Bordeaux Etudiants Club) war, spielte ich nie in den Mannschaften, lediglich in einigen Freundschaftsspielen, vorwiegend beim Basketball. Ich gehörte auch zu einer Studentenverbindung in Bordeaux. Doch damit nicht genug, da ich Violine spielte, war ich in einer Musikkapelle bei Tanzveranstaltungen am Samstagabend und am Sonntagnachmittag engagiert. Alle diese Verpflichtungen unter einen Hut zu bringen, war schwierig. Ich ging von der einen zur anderen, wie es mir so einfiel.

- Und wie war das mit den Stieren unter diesen Bedingungen?

- Nach 1929 versäumte ich weder eine Corrida, noch eine Novillada. Doch, wie Sie wissen, fanden diese nicht jeden Sonntag statt, sondern etwa fünf- oder sechsmal zwischen Mai und Oktober.

- Hatten Sie im Gymnasium Freunde, die Aficionados waren?

- Natürlich. Wir waren nicht zahlreich, zwanzig vielleicht, aber verbissen und bereits in zwei meinungsverschiedene Clans aufgeteilt. Ich war eine Klasse vor dem Abitur, als die Diskussionen unter uns begannen. Von meiner Veranlagung her war ich immer schon "torista". Ich war inbrünstiger Leser der Chroniken von Juan Leal in "La France" und der bekannten Zeitschrift "El Toril", einer deren Redakteure ich später wurde, so daß ich ein unbedingter Anhänger der torista-Idee wurde. Gegen unsere kleine torista-Gruppe formierte sich die großzügiger ausgestattete Gruppe der toreristas, die Bewunderer und Landsleute des berühmten Kritikers "Don Severo" waren, der für "La Petite Gironde" schrieb. Nicht nur nach jeder Corrida oder Novillada, auch nach der Lektüre der Chroniken von Leal oder Severo maulten wir uns schonungslos an, nicht ohne auf handgreifliche Argumente zu verzichten, da es schon mal vorkam, daß wir uns anwiderten. Es gab einige Studenten, mit denen ich nie ein Wort wechselte, solche bürgerlichen Schleimer - so taxierte ich sie ein - die, beeinflußt von Theorien Severos für mich einfach unerträglich waren. Sie, die toreristas schienen uns zu sehr mit Severo verbunden zu sein und nicht einmal imstande, einen ehrenwerten Torero aus dem zweiten Glied, wie es Fuentes Bejarano war, zu würdigen. In ihren Augen waren wir primitive, vielleicht auch, weil sie alle aus reichen Familien stammten und wir fünf oder sechs Unzertrennlichen aus eindeutig einfacheren Verhältnissen kamen. Wir waren, die einen, wie die anderen, unbeugsam, wie man es eben zwischen sechzehn und achtzehn Jahren ist. Miura, Pablo Romero, La Corte, Concha y Sierra, Saltillo und Santa Coloma waren für mich geheiligte Stierzuchten. Unglück über jene, die sie zu kritisieren wagten! Ich verabscheute den Zigeuner Cagancho, einen skulpturalen Matador ebenso wie Gitanillo de Triana. Dagegen verehrte ich aus Hochachtung für Leal, der ein unverbesserlicher "Gallista" war, Rafael "el Gallo". Man ist dabei dem Gegenteil ja sehr nahe. Meine ganze Jugendzeit war vom Bedauern geprägt, Joselito nie gekämpft haben zu sehen, da dieser allzufrüh um's Leben gekommen war. Die großen "revisteros" (Verfasser von Stierkampfartikeln), an der Spitze die vom "Toril" wie Aguilita und Paco Tolosa, Juan Leal und Massoutier verehrte ich wie Halbgötter. Die Idee, ich könnte eines Tages ihr Freund, ihr Mitarbeiter sein, kam mir nicht, das war ein unerreichbarer Traum. Eine andere Ausformung war meine geheime Verehrung für "Miqueleta", der Direktor der Zeitschrift "Biou y Toros", deren eifriger Leser ich war. Ich bewunderte die eigene Philosophie dieser Zeitschrift, die sich

wohltuend von der oft radikalen Unnachgiebigkeit des "Toril" unterschied. Der Ton war zweckmäßiger, die Kritik nuancierter. Als ich im Jahre 1935 von Miqueleta, Mdm. Cantier, eingeladen wurde, verstand ich, warum sie bei so vielen Toreros Zuneigung erfuhr. Ihre Güte war mütterlich, ihre Ironie ein wenig scharf, ihre Entschlossenheit nahezu männlich und dies alles bei einer zierlichen, zerbrechlichen Frau. Sie hat uns verlassen, aber ihre Kinder und Enkel führen ihre Bemühungen weiter, und es gibt keinen Aficionado, der nicht der Familie Cantier für die Zeitschrift, die heute "Toros" heißt und unter Verzicht und Opfer ohnegleichen in der Stierkampfliteratur ihr Werk wurde, dankbar wäre.

- Heroische Zeiten, also?

- Auf jeden Fall. Es war die Zeit der großen Gesten und Illusionen, die ich mit meinem Aficion-Bruder Jean Champeil teilte, den man als den Manolo Bienvenida der Violine bezeichnen könnte, dessen Talent Paris entdeckte und für immer bewahrte.

1929 lernte ich am Vortag einer Corrida auf den Treppen des Corral der Arena von Bouscat nach dem Überprüfen der Stiere Jean Bastier kennen. An diesem Tag entstand eine Freundschaft und Bewunderung, die bei mir nie erloschen ist. Mit ihm und meinem Genossen André Augey bildeten wir für zehn Jahre ein unzertrennliches Trio. Augey führte eine wundervolle Feder und fand sich im Toreo von Domingo Ortega, dessen athletische Gestalt für ihn die Quelle für unerschöpfliche Inspirationen war. Das taurinische Wissen von Bastier war beträchtlich und es ging nicht lange, bis er unter dem Pseudonym "El Hombre de la Pipa" berühmt wurde.

- Aber hatten Sie in jener Zeit - hitzig, wie Sie waren - keine Auseinandersetzungen mit den Gegnern der Corrida?

- Nein, niemals. Nicht am Gymnasium und nicht an der Universität. Wir Aficionados bildeten eine kleine geschlossene Gruppe, die niemand hoch achtete, höchstens belächelte. Mehr nicht. Zählte man allerdings alle Fakultäten zusammen, war die Anzahl der Aficionados imposant. An den Tagen der Corridas konnte man sie gut ausmachen. Sie waren in der Arena von Bouscat im Tendido 4 versammelt. Allesamt gehorchten sie - mit Augen und Händen aufmerksam - einem sensationellen Typ, der an seiner weißen Fliegermütze erkenntlich, ein ausgesprochener torista war und Francois Escourrou "Der Flieger" hieß. Escourrou legte eine unnachgiebige Strenge an den Tag und konnte stolz darauf sein, Aficionados gebildet zu haben, von denen viele ihren Weg gemacht haben. Unser Trio saß in der vierten Reihe des Tendido 5, genau gegenüber demjenigen der Studenten. Mein Vater und zwei sympathisierende Eisenbahner komplettierten unsere Gruppe. Unmittelbar hinter uns gab es einen seltsamen Menschen, der die allgemeine Meinung teilte, daß die Mitglieder der Stierkampfclubs, denen gewisse Teile der Arena reserviert waren, nichts vom Stierkampf verstünden und nur da seien, um herumzugehen und gesehen zu werden. Wenn man die weitere Entwicklung eines Kampfes beeinflussen wollte, genügte es einer Meinung nach, genau die umgekehrte Reaktion zu zeigen wie die Clubs. Er klopfte uns auf die Schulter und sagte: "Pfeift, ihr seht ja, sie applaudieren!" Global betitelte er sie als die "Quatschköpfe der Corrida". Ich brauche nicht zu betonen, daß später, als ich Papa Lafargue, mit Namen Philippe Chatelier, näher kannte, der öfter als Präsident im Gehrock und der Nelke im Knopfloch die Corridas leitete, außerdem noch andere bestimmte Persönlichkeiten der Aficion von Bordeaux, ich schnell begriff wie ungerecht die wenig schmeichelhaften Meinungen des nörgelnden Tendidos 5 waren.

- Waren Sie jemals selbst Amateurtorero?

- In jener Zeit nur zweimal, als ich zufällig von privaten Becerradas (Kalbkämpfen) erfuhr, das eine Mal in Parentis, das andere Mal in Bouscat. Von der zweiten habe ich eine Narbe an der Hüfte davongetragen. Nicht der Rede wert. Aber es genügte, um zu erkennen, daß das Praktizieren eine Droge ist. Es verhext einen. Manchmal passiert es mir in meinen Sechzigerjahren, daß ich die Gelegenheit dazu habe und es ist noch immer dieselbe Empfindung.

- Daraus folgernd kann man sagen, daß ihre Bildung als Aficionado weitestgehend theoretisch war.

- Ohne Zweifel. Es war mein Eifer, mit dem ich die Corridas besuchte, das Lesen von Zeitungen, Zeitschriften und Büchern und die endlosen Gespräche unter uns. Unser Trio wurde oft bereichert durch Juan Leal, Joseph Fourniol, Paco Tolosa, oder andere. Wir trafen uns meist im Café des begeisterten Aficionados Jean Brettes, wo wir stundenlang über Stiere und nur über Stiere redeten. Bastier war sehr streng. Er stellte unvermutet Fragen der Sorte wie: "Welcher Stier tötete Pepete und wann? Um welchen Pepete handelte es sich? - es ging darum, José Damaso nicht mit José Claro, die beide den Namen Pepete trugen, zu verwechseln -. Woher stammen die Villarstiere?, Warum ist das Brandeisen von Guadalest mit dem HB versehen?" usw. Die Antworten hatten schnell und präzise zu kommen, andernfalls deckte er uns mit Tadel ein. Ich werde ihm mein Leben lang dankbar sein, denn er brachte mich dazu, ein fundiertes Studium der Stierkampfgeschichte und der großen Zuchten, auch der verschiedenen noch üblichen und auch nicht mehr gebräuchlichen Phasen der Corrida anzustellen. Dieses Studium ist niemals beendet, es wird jeden Tag erweitert und komplettiert, was ich heute noch mit Genuß praktiziere.

- Wann haben Sie mit Schreiben begonnen?

- Begonnen habe ich mit Vorträgen. Meine erste Plauderei vor den Aficionados des Toro-Sport-Clubs von Bordeaux lautete: "Ein Torero mit großer Zukunft: Armillita Chico", ich glaube es war im Jahr 1931. Ich war sehr beeindruckt von diesem jungen Maestro, der aus Mexiko kam und gleich alt wie ich war. Das brachte mir zu jener Zeit nicht wenig an Spott ein.

Dann erschien 1932 in Marseille eine neue Stierkampfzeitschrift "La Corrida". Ich weiß nicht, unter welchen Umständen man meine Mitarbeit und die Bastiers in Anspruch nahm, jedenfalls waren wir langsam im Milieu der Aficionados bekannt. Ich bin nicht besonders stolz auf die Artikel, die ich seinerzeit schrieb, allerdings hinterließ die Mitarbeit eine gute Erinnerung, denn ich entdeckte das Talent des bemerkenswerten Aficionados Adrien Chastelas, einem der führenden Köpfe des Stierkampfdenkens der letzten fünfzig Jahre. Er war ein Mann großer Kultur, dessen Durchblick, dessen Sinn für das richtige Maß, kurz dessen Verstand ich bewunderte. Ich bin ihm sehr verpflichtet.

- Wie ist nun "El Tio Pepe" entstanden?

- Nicht sofort, aber fast. Meine ersten Artikel signierte ich noch mit meinem eigenen Namen. Ich bin heute nicht in der Lage, zu sagen, wann ich einen Text zum erstenmal mit meinem Pseudonym versah.

- Aber warum "El Tio Pepe?"

- Um meinem Vater Freude zu machen, der trotz allem mein bester Freund war. Als wir Kinder waren, erzählte mein Vater im drolligen Dialekt eines Spaniers, der noch nicht lange in Frankreich eingewandert war, eine erheiternde Geschichte, deren Hauptperson "El Tio Pepe de la Ropaseca" war. Auf deutsch: "Der Onkel Josef von der trockenen Wäsche". Das klang nicht besonders, aber "El Tio Pepe de la Ropaseca", das klang so lustig! Mein Vater besaß ein wirkliches Talent als Erzähler und eine Komikerbegabung. Die spaßigen Abenteuer dieses Tio Pepe, der "stark wie ein spanischer Esel" war und seiner Frau, der Tia Tinoso, versetzten uns in Freude. Und eines Tages, als ich im Begriff war, einen Artikel zu schreiben, hörte ich die Stimme meines Vaters, der sagte: "Stört El Tio Pepe nicht, er schreibt gerade." Als ich meinen Artikel vollendet hatte, unterschrieb ich mit "El Tio Pepe". So wurde "EL Tio Pepe" aus Liebe zu meinem Vater geboren.

- Wenn Sie erlauben, möchte ich eine Bemerkung machen. Ich bin erstaunt, Sie die meiste Zeit von jungen Leuten umgeben zu sehen. Ist das Zufall ?

- Überhaupt nicht. Ich mag die Gesellschaft der jungen Leute überaus, dies hat mein Beruf mir schon ermöglicht und ich bin ihnen dankbar für alles, was ich von ihnen empfangen habe. Sehen Sie, im Gegensatz zu vielen Erwachsenen glaube ich, daß die Jugendlichen immer recht haben. Ich liebe ihre Begeisterung, die ihre Ausführungen belebt und alles, was sie an Zukunft darstellen. Nur sie sind fähig, Sie auf das Wesentliche zurückzuführen, Sie zu veranlassen, neu zu überdenken und sich nicht in das eigene Schneckenhaus zurückzuziehen, was schnell mit Senilität einhergeht. Es gibt in ihren extremen Meinungsäußerungen und Urteilen einiges zu lernen, es gilt, manche Position zu überdenken. Natürlich stellen Sie mir viele Fragen und ich beantworte sie, so gut ich kann, aber auch ich befrage sie. Gefährlich ist, wenn einer mehr für sich selbst, als für andere spricht, der Monolog, der leicht abheben läßt. So wird man ein langweiliger Kerl, der nichts bringt. Bla, bla, könnte man sagen. Nein man muß die Auseinandersetzung und den Dialog suchen, anstatt ohne Ende zu labern. Nur so werden Sie die wichtigen Informationen erhalten, die Sie zum Denken anregen, und die Ihren festgefügt Standort hinterfragen. Es ist ein großer Unterschied, einen Ratschlag zu geben oder etwas zu unterlassen, weil die Interpretation einer Tatsache dem einen oder anderen verborgen ist.

- Das heißt aber nicht, daß Sie immer einverstanden sind?

- Natürlich nicht. Aber die Jugend ist immer sehr sensibel mit Ihrer Ehrenhaftigkeit, wenn Sie versuchen, Ihre andere Auffassung zu rechtfertigen, und dies mit festgefügt Tatsachen tun.

- Aber gibt es denn keine unterschiedlichen Auffassungen?

- Doch, sehr wesentliche. Aber es sind keine Umkehrungen oder gar gegen uns gerichtete. Es sind andere Blickwinkel für Ihre Beurteilungen, man kann sie mit einer wahren Sympathie für die unterschiedlichen Ansätze anhören. Bin ich unter den Jugendlichen, die ich so gerne mag, ist jeder für mich ein Enkel, und sie spüren das. Mir geben sie manchmal den Eindruck, sich an mir zu reiben, so wie ich in meiner Jugend das Glück hatte, meine Aficion an jener von Aguilita oder an der des großen Joseph Fourniol aus Bayonne zu messen und dies unter dem amüsierten Lächeln von Juan Leal. Die Zeiten kehren wieder....

- Welche Ratschläge geben Sie einem jungen Mann, der von der Fiesta "infiziert" ist?

- Nun gut, ich würde ihm einen Brief mit etwa folgendem Inhalt schreiben:

"Du liebst die Stiere, die Corrida. Das freut mich, und ich beglückwünsche Dich dazu. In dem Moment, in dem sich Dein Leben für die Liebe zu den Stieren und dem Stierkampf öffnet, wirst Du eine Tiefe und Bereicherung unkalkulierbaren Ausmaßes erfahren. Eine Quelle von Freude und Befriedigungen und nicht ausschöpfbarem Wissen wird sich Dir auftun, wenn Du die Kunst begriffen hast und beharrlich bist.

Diese Leidenschaft darf nicht Deine einzige sein. Denke an das lateinische Sprichwort: Timeo hominem unius libri. Sie darf nicht verhindern, daß Du Sport betreibst, oder jagst und fischst, Dich einfach in allem weiter kultivierst. Ich glaube im Gegenteil, daß sie dies initiieren wird. Aber sie hat den Vorteil, daß Du sie im Gegensatz zu den anderen Aktivitäten Dein Leben lang betreiben kannst. Für den Aficionado gibt es kein Alter, weil die Stiere immer wieder kommen.

Die wahre Aficion für die Stiere braucht ein hohes Maß an Beobachtungsgabe, korrektem Urteilsvermögen und Studium. Ja Lernen. Du mußt eine Stierkampfbibliothek besitzen, die Du Zug um Zug erweiterst, und die nicht allzulange ruhen soll, da Du immer wieder Informationen benötigst, weil Du

merkst, wie schnell man etwas vergißt.

Vielleicht hast Du Gelegenheit, mit jungen Kühen oder Kälbern zu toreieren. Nütze diese Gelegenheit, so oft sie sich Dir bietet. Ein bißchen Praxis, die Muleta oder Capa in den Händen, bietet Dir die Gelegenheit, Theorie und Praxis in der Wirklichkeit zu erleben. So füllt sich eine Leere, die wenn sie nicht ausgefüllt wird, einer Frustration gleicht.

Das leichteste ist, Corridas, Novilladas, Becerradas oder Capeas zu besuchen, das macht keine Mühe, verlangt aber Aufmerksamkeit. Aber schon dabei braucht man einen gewissen Grundwortschatz der spanischen Spezialausdrücke, mit denen es sich frühmöglichst vertraut zu machen gilt. Sie sind also zu lernen und schon aus Eigenliebe und aus gutem Gewissen korrekt auszusprechen. Eine erste Anstrengung also.

Im weiteren wirst Du schnell alles entdecken, was mit den Stieren selbst zu tun hat. Du wirst die Art und Weise erkennen, wie sie gehalten werden, du wirst die Namen und Orte der großen Zuchten kennenlernen, und, ich fahre fort, dies alles wird ein weiteres genaues Vokabular sein, das Du zu kennen hast, ebenso wie die physische und ökonomische Geographie der Stiergegenden und auch ihre Geschichte....Du wirst, wie in Deiner Schulzeit Deinen Atlas zur Hand nehmen, mit Deinem Finger über die Landkarten fahren und ihn vielleicht zum erstenmal mit neuen Augen befragen, diesmal sehr aufmerksam.

Zum wesentlichen: Es wird nicht ausbleiben, wenigstens in groben Zügen die spanische Sprache zu lernen. Denn wenn du deinen Traum verwirklichen kannst, was ich dir wünsche, nämlich eine Feria in Spanien zu erleben, wärest du unglücklich, wenn Du Dich nicht verständigen könntest, wenn du stumm und machtlos im Kreise von spanischen Freunden sitzen müßtest. Wenn du ein anständiger und seriöser Aficionado bist, hat deine Meinung Gewicht und es wäre schade, wenn Du sie nicht äußern könntest, denn unsere Freunde von dort unten, haben es manchmal nötig, die Wahrheit zu hören, weil sie häufig eine Dummkopfpresse zitieren, von der man besser nicht spricht. Wenn es auch nicht unbedingt notwendig ist, halbwegs Englisch zu sprechen, um Golf oder Tennis zu spielen, gilt dies nicht für die Aficion a los toros. Je mehr Du Spanisch verstehst, desto froher wirst Du sein.

Bist du schließlich in Spanien, kommst du ins Hotel, ins Restaurant, ins Café du kommst herum, besuchst Stätten und Denkmäler. Die touristischen und kulturellen Reichtümer Spaniens sind grenzenlos. Eine neue Quelle von Entdeckungen, Erstaunen und Bewunderungen für Dich. Die Kenntnis der Sprache erlaubt Dir, tiefer in die Seele des spanischen Wesens einzudringen, die viel geheimnisvoller ist, als daß sie der schiere Tourist, der "Spanien macht", entdecken könnte, er bleibt an der Oberfläche. Ich verspreche Dir Augenblicke, die Dein ganzes Leben erhellen werden.

Das Allerwichtigste habe ich verschwiegen. Man verschweigt es immer, sei es aus Gründen des guten Geschmacks, aus Vorsicht oder Leichtigkeit, oder weil es vielleicht aus sich heraus selbstverständlich ist: die Aficion a los toros ist eine teure Angelegenheit. Das hast Du ohne Zweifel schon bemerkt.

Gehen wir das Problem frisch und frei an. Du kennst schon den Eintrittspreis in eine Arena. Sie kostet schon mehr, als ein Billett ins Theater oder den Zirkus. Für jene, die die Mittel haben, kann man den Betrag sicher "vergessen", für bescheidenere Leute oder Studenten aber ist der Betrag schon eine kleine Sünde.

Unterstellen wir nun, du wolltest zu einer Corrida, die 200 km von Dir weg stattfindet. Du mußt jetzt die Transportkosten für Dich berechnen, zumindest Deinen Anteil, wenn Du mit Freunden fährst, Dein Essen im Restaurant, Aperitivs, das eine oder andere Bier o.ä., schließlich den Eintritt und dann frage Dich, was Dich diese Corrida tatsächlich gekostet hat. Doch da Du die Stiere liebst, träumst Du bereits am Ende dieses Stierkampfs von dem am nächsten Sonntag anderswo. Das kostet alles in allem nicht wenig Geld.

Gehen wir noch etwas weiter. Du träumst davon, nach Spanien zu fahren - aus tausend Gründen - und Du hast Recht. Ich weiß wohl, daß man ein ein sehr guter Aficionado werden kann, ohne seinen Fuß je auf spanischen Boden gesetzt zu haben, aber das ist die Ausnahme. Mehr oder weniger abhängig von seinen Mitteln möchte jeder Aficionado mehrere Corridas oder gar eine oder mehrere Ferias in Spanien erleben. Nichts ist normaler.

Nun handelt es sich aber um wesentlich gravierendere Kosten. Reise, Hotel, Restaurant, Eintritt, alles notwendige und unvorhergesehene. Bist Du in der Lage, Dir diesen Luxus zu leisten, und es ist ein Luxus, ohne Hilfe von außen! Im anderen Fall bist dazu verdammt, Deine Ambitionen zu bremsen, weil einfach Dein Geld nicht reicht, um Dir Deinen Traum zu erfüllen. Ich spreche aus Erfahrung, denn ich komme aus bescheidenen Verhältnissen und habe diese innere Tragödie jahrelang durchgestanden

Es ist unnötig, dies zu wiederholen. Du bist intelligent und hast verstanden. Es ist nicht leicht, Aficionado zu sein und bedeutet alles in allem, den Teufel am Schwanz zu ziehen.

Also mein guter, Du weißt, was zu tun ist: Arbeite!

Wenn Du noch in der Periode Deines Lebens bist, in denen Du Prüfungen hast, bestehe sie um jeden Preis! Das heißt, sich lang und gewissenhaft vorbereiten, um den Erfolg zu sichern. Nicht den einfachen Weg suchen, sich nicht vom Wesentlichen ablenken lassen. Niemals läßt Du Dir von den Stieren die Priorität des Arbeitens und Deiner sozialen Absicherung wegnehmen. Manche haben dies getan, und das Resultat war eine solche Katastrophe, daß dabei auch ihre Aficion in Brüche ging. Es ist besser, sich eine Weile zurückzuhalten, beruflich zu versuchen, eine gut bezahlte Stellung zu erreichen, um sich materiell und finanziell eine Grundlage zu schaffen, als auf ein Wunder zu warten, das niemals eintritt.

Einem jungen Mann wie Dir, will ich noch sagen, daß wenn Du Dich regelmäßig in Aficionadokreisen bewegst, Du nicht nur von Stieren reden hörst. Es sind Erwachsene, die diese Treffen abhalten, sie stehen mitten im Arbeitsleben, führen ein Geschäft oder einen anderen Beruf, der ihnen viel abverlangt, aber ihre soziale Sicherheit garantiert und viele Energien bindet.

Es ist hier nicht der Platz über die wirtschaftlichen Ungerechtigkeiten dieser Welt zu reden, wo finden wir andere Formen? Weder Du noch ich sind dazu fähig, gewisse Dinge zu verändern. Du brauchst das Geld, und Du weißt es.

Die Aficion kostet viel und zahlt sich nicht in Geld aus. Sie ist ein Vergnügen, ein Genuß, den man sich über das normale Leben hinaus leistet. Dementsprechend ist es ein tiefes Glück, wenn man sich nach einem Jahr harter Arbeit eine schöne Feria in Spanien leisten und einige Tage an nichts anderes als Stiere denken kann.

Also sei Dir klar darüber: Du liebst die Stiere, und je mehr Du sie liebst, desto mehr mußt Du dafür arbeiten. Richte Deine Aufmerksamkeit auf den Teil Deines Lebens, in dem Du durch Prüfungen die entscheidenden Weichen stellst, dann wird es Dir auch möglich sein, Deine Passion zu leben, ohne Schaden zu nehmen.

Mit meiner ganzen Zuneigung für Dich wünsche ich Dir diese Gnade.

Viel Mut, mein Junge, un abrazo. (Ich umarme Dich)."

- Ich verstehe gut, Tio, daß das Wort Aficion eine ganze Reihe verschiedener Gedanken und Perspektiven in sich trägt. Ich hätte das nicht erwartet, aber wir sprechen schon eine ganze Weile darüber, um immer wieder auf neue Aspekte zu kommen. Trotzdem bewegt mich noch eine Sache. Ich habe Probleme zu glauben, daß alle Leute, die mehr oder weniger von der Corrida leben, oder mit ihr zu tun haben, so von der Aficion beseelt sind, wie Sie es aufgezeigt haben. Sie sprachen anfangs von den "taurinos" und jenen anderen, die den "Planeten der toros" bevölkern. Glauben Sie nicht, daß diese Personen nicht auch nichts anderes tun, als zu schauen, wie Sie zu ihrem Geld kommen und sich für die Fiesta in keiner anderen Weise interessieren?

- Aber ja. Das liegt auf der Hand. Es existiert ein Bodensatz von Leuten, die nichts anderes im Auge haben, als ihren persönlichen Profit. Es gibt sie unter den Apoderados (Managern) und jenen Journalisten, die nichts besseres zu tun haben, als am Tag der Corrida ihre Hand für gewisse Kuverts aufzuhalten. Warum sollte es anders sein. Auch die Welt der Corrida repräsentiert im Grunde keine anderen Menschen als das übrige Leben. Es mischen sich Leute verschiedener Couleurs, unter denen solche sind, die Skrupel und Moral eben nicht besitzen, die anders gar nicht imstande sind, ihr Geld zu verdienen. Ich kenne absolut integre und ehrenhafte Vermittler, Apoderados und Journalisten. Bleiben die anderen, die wir eben "vividores", Lebemänner, nennen. Sie allerdings sind zahlreich. Aber Sie werden erstaunt sein, daß es selbst unter den Toreros einige gibt, die keine Aficion besitzen!

- Wie ist das möglich?

- Manches lernt man nur durch Erfahrung. Ich hatte vor langer Zeit schon den Verdacht, daß es unter den Toreros einige gibt, die ihren Beruf aus Not-

wendigkeit oder wegen des Geldes ausüben. Ich bin mir mittlerweile sicher, daß es Toreros gibt, die zu Beginn ihrer Karriere sehr wohl dieses unwiderstehliche Gefühl zu den Stieren hin, das die Grundlage jeder Aficion ist, verspürt haben, es aber aufgrund von Mißerfolgen, von Routine, vielleicht auch von Verletzungen verloren haben. Manche sind dann der Gefahr ausgewichen, indem sie auf einen weniger gefährlichen Bereich umsattelten, andere haben weitergemacht, aber die Flamme ist erloschen. Toreros ohne Aficion, das gibt es.

- Aber kann man Torero werden ohne Aficion?

- Ich bin mir mittlerweile sicher, daß dies möglich ist, mir ist der Beweis widerfahren. Stellen Sie sich also vor, in der Zeit, als ich in Madrid lebte, lud ich einen jungen Matador zu Tisch bei uns ein, der über einige Jahre hinweg eine gewisse Popularität besaß. Wovon sollten wir bei Tisch reden, wenn nicht über Stiere? Als ich ihn über seine Vorstellungen zur nächsten Saison befragte, gab er einige sehr vage Andeutungen von sich, was mich sehr erstaunte. Dann ergänzte er: "Übrigens, wissen Sie, bin ich kein Torero, ich ein Profi der Fiesta, und dies ist nicht das gleiche." Wir waren vier am Tisch, aber ich versichere Ihnen, unsere Reaktion war sehr lebhaft. Der Matador selbst blieb sehr ruhig und sagte uns: "Ich verstehe, daß Sie das erstaunt, aber ich sage Ihnen die Wahrheit. Ich habe nie Aficion empfunden. Ich war novillero (angehender Matador), dann Matador, weil die Umstände es erfordert haben. Ich kenne meinen Beruf, ich weiß, was ich zu tun habe, und wie ich die Dinge zu nehmen habe, wenn ich vor einem Stier stehe, aber es geschieht mit dem Kopf, nicht mit dem Herzen, im Grunde interessiert mich die Sache nicht. Im übrigen, hätte ich jetzt vor, lieber spazieren zu gehen." Dies war es auch, was er dann tat.

- Ich denke, dies ist ein Ausnahmefall?

- Ich bin da nicht so sicher. Halten Sie fest, daß meiner Meinung nach es unerträglich ist, sich einen Torero ohne Aficion vorzustellen. Ich bin überzeugt, daß die meisten von ihnen sie ewig in sich tragen wie etwa der ehrenwerte Diego Puerta, der glücklich und berühmt, Vater einer zahlreichen Familie ist, der trotz siebenundvierzig Verletzungen und einer sehr langen Karriere sein Leben noch genauso engagiert und begeistert vor den Hörnern auf's Spiel setzt wie zu seinen Anfangszeiten. Über ihn gibt es eine nette Anekdote, die mir eines Tages ein schreibender Kollege erzählte: "An einem Maitag ist es um vier Uhr nachmittags erstickend heiß in Jerez. Die Hitze ist erdrückend und überall. Die Corrida ist auf sechs Uhr angesetzt. Im Hotel erfrage ich das Zimmer von Diego Puerta. Ich warte etwas, bevor ich hineingehe, um ihm vor dem Ankleiden noch Glück für die Corrida zu wünschen. Ich höre die Stimme von Diego, kaum daß ich angeklopft habe. Beim Eintreten bemerke ich voller Überraschung, daß er schon angezogen ist. Auf meine erstaunten Reaktionen meint er: Aficion!" Was ich eigentlich glaube ist, daß Aficion und Mut in der Regel miteinander einhergehen. Ohne Mut kann man nicht Torero sein. Es gibt keine echten Toreros, die mutig sind und andere nicht. Es gibt mutige und weniger mutige. Aber sie sind Toreros, weil sie gerne mit Stieren kämpfen und egal was sie spontan sagen, sie besitzen Aficion.

- Andere Frage. Sie sprachen in großer Hochachtung von der französischen Aficion, nicht aber von der spanischen, besser gesagt von der wirklich großen spanischen Aficion.

- Aus Respekt. Das was sie die große spanische Aficion nennen, ist in Wirklichkeit die Elite der Aficion. Es handelt sich um einen illustren und begrenzten Kreis von Persönlichkeiten, deren Kompetenz und Wissen vom ganzen Universum der Aficionados anerkannt wird. Einige dieser Herren schreiben Chroniken, andere Bücher, einige begnügen sich damit, sich selbst zu sein, Aficionados reinsten Wassers, deren Urteile Autorität bedeuten. Es schmeichelt der französischen Aficion, daß einige von uns sich durch die Sympathie und gar Freundschaft mit ihnen beehren.

- Kommt es vor, daß Sie mit ihnen diskutieren?

- Diskutieren ist nicht der richtige Begriff. Mit ihnen sprechen, zuhören, von ihren Äußerungen lernen, wäre der bessere Ausdruck. Sie wissen so viele Dinge! Vielleicht verstehen Sie es besser an einem Beispiel. Spreche ich mit Pierre Albaladejo (französischer Rugbynationalspieler), dann bin ich es, der lernt, fasziniert zuhört, wenn ein Ballartist seines Zuschnitts, der darüberhinaus überaus intelligent ist und einen herausragenden Sinn für das Spiel hat, mit mir redet. Es genügt mir im glücklichsten Falle, wenn ich diese oder jene Einzelheit nachfragen kann. Jedem Schuster seinen Leisten, nicht wahr? Dasselbe gilt für eine Unterhaltung mit José Maria del Rey, "Selipe", mit Luis Fernández Salcedo, dem Sevillaner Luis Bollaín oder mit Alvaro Arias, "Don Justo", das ist ein Ambiente, aus dem man ein Maximum an Wissenswertem ziehen kann. Ich könnte noch mehr große Namen von illustren Aficionados nennen, deren Gesellschaft hochehrwürdig ist. Und sehen sie, aufgrund ihrer außerordentlichen Liebeshwürdigkeit fühlt man sich bei ihnen immer ein wenig als Vertrauter.

- Und stumm?

- Übertreiben wir nicht. Es handelt sich schon um eine Unterhaltung, nicht um einen Monolog. Die Zuwendung, die uns entgegengebracht wird, hängt ab von ihrer Gewißheit, daß der Gesprächsteilnehmer ihres Interesses würdig ist. Ich glaube, daß sie von der Innigkeit unserer Aficion und unseres Wissens schon erstaunt und geschmeichelt sind, was uns erlaubt, unseren Platz ehrenhaft unter den obwaltenden Umständen zu rechtfertigen.

- Zum Beispiel?

- Nun genau. Am 11. Februar 1964 befand ich mich in Madrid während eines Besuches beim unvergeßlichen "Don Enrique", dem Grafen Henri de la Casinière, einem außergewöhnlichen Menschen, eminenten Mathematiker und einer wahren wissenschaftlichen Fundgrube. Gleichzeitig gehörte er zur Elite der französischen Aficion neben Maurice Maigne, Claude Popelin und heute Pierre Arnouil, die das Prestige unserer Aficion neben der spanischen garantierten. M. de la Casinière gab mir die Ehre, anlässlich meiner Anwesenheit eine Einladung in Form einer "Tertulia" (Diskussion über Stierkampf), zu geben, an der der Akademiker José Maria de Cossío, der berühmte Stierzüchter Eduardo Miura, der Herzog von Colombí, Luis Fernández Salcedo und der Präsident des berühmten Stierkampfclubs "Los de José und Juan", Joaquín Casas, teilnahmen. Von den Eingeladenen konnten nicht anwesend sein: Don Manuel Mejías, der Ex-"Schwarze Papa", jener Begründer der Stierkämpferdynastie Bienvenida, weil er bettlägerig war und José Maria del Rey (Selipe), der in Barcelona weilte. Aber trotzdem, welche Tertulia! Ich überlasse es Ihrer Vorstellungskraft, wie leidenschaftlich die Diskussion über die Stierkampfthemen war, die um 18.00 Uhr begann, um gegen 23.00 Uhr zu enden. Wie Sie sich denken können, hörte ich sehr viel zu und sprach wenig. Nun, es kam der Augenblick, als Cossío einen Vergleich der Talente von Joselito und Marcial Lalanda zog und im Eifer des Gefechts keiner mehr sich der Daten der Alternativa (Erhebung zum Matador) von Marcial Lalanda erinnern konnte. Ich gab daraufhin ein Zeichen mit der Hand und zitierte aus dem Kopf meine Lektion, die ich vor vielen Jahren gelernt hatte: "Marcial Lalanda empfing die Alternativa in Sevilla am 28. September aus den Händen von Juan Belmonte. Der Stier hieß "Pichuchi" von Surga und trug die Nummer 42." Ein Beifallskonzert folgte meinem Einwurf und Luis Fernández Salcedo, der Landwirtschaftsingenieur und Urenkel berühmter Stierzüchter, rief aus: "Nun also. Zu unserer Schande ist es ein Franzose, der uns lehrt, was wir wissen müßten." Es war wahrscheinlich dieser Beitrag, der zur rechten Zeit geäußert wurde, der mir die wohlwollende Freundschaft dieser Persönlichkeiten eingebracht hat. Aber trotzdem glaube ich nicht, daß ein noch so guter französischer Aficionado die Hoffnung nähren kann, sich mit diesen spanischen Größen zu vergleichen. Dies ist auch der Grund, weswegen man von dieser Creme der Aficion nur mit Respekt und Bewunderung reden kann.

Zweite Unterhaltung

Warum Geschichte?

- Tio Pepe, ich denke, daß die tauromachie von früher nicht die Formen und die Pracht von heute hatte?

- Sie haben recht, dies ist auch der Grund, weshalb es unter den zahlreichen Stierkampfpublikationen in Spanien, Lateinamerika und Frankreich eine erhebliche Anzahl von Veröffentlichungen gibt, die uns immer wieder in zeitlichen Abläufen vor Augen führen, wie sich der Stierkampf entwickelt hat. Zunächst genügt es, ein solches Werk zu befragen, um eine einfache und klare Vorstellung dieser Entwicklung zu bekommen. Wenn man in einem in einem solchen Buch die technischen und künstlerischen Aspekte in ihrer Veränderung durchgeht, versteht man leicht, wie aus einem derben, wilden und primitiven Kampf, der durchaus auch bestialische Formen aufwies, durch das bewundernswerte Genie mancher toreros und moderner Einflüsse bei der Aufzucht der Stiere in zwei Jahrhunderten Stierkampfgeschichte, die corrida sich schließlich in die verfeinerte Kunst eines Antonio Ordonez entwickelte.

Sie sprechen mir von tauromachie. Ich, der ich mich nicht durch den Nonkonformismus abschrecken lasse, sage Ihnen, daß die echte Kunst des Stierkampfes im 18. Jahrhundert geboren wurde. In den Zeiten zuvor würde ich lieber von "Stierspielen" reden, wenn Ihnen das Wort "Spiel" für einen solchen primitiven, derben und brutalen Vorgang nicht unpassend erscheint. Eine neue Form wurde erst gefunden, als man durch exaktes Beobachten und mit Genauigkeit und Strenge die im Stier schlummernden Möglichkeiten seines Wesens entsprechend miteinbezog. Die Entfaltung dieser Möglichkeiten ergaben eine gewisse Methode, ja Technologie.

Die Umstände waren günstig, als ein menschliches Genie namens Pedro Romero die Grundlagen der corrida festlegte, indem er Regeln formulierte, die für die Effizienz des Kampfes unverzichtbar waren, aber alle nicht nachvollziehbaren Praktiken ausschloß, die für den Stier nicht nötig oder gar schädlich waren. Wir sind damit in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, und dort ist es, wo ich die neue Form erkenne, die ich "Tauromachie" (Kunst des Stierkampfes oder Wissenschaft vom Stierkampf) nenne. Selbstverständlich spreche ich von der tauromachie zu Fuß. Der Kampf eines Reiters mit dem Stier ist auch tauromachie, aber in der Konzeption grundverschieden.

- Warum gerade in dieser Zeit? Sie sagten, die Umstände seien günstig gewesen.

- Denken Sie bitte an das bewundernswerte Wort des Philosophen Georges Gusdorf: "Die Geschichte einer Wissenschaft kann man nicht verstehen, wenn man sie nur aus sich selbst sieht, als wäre sie unabhängig in ihrer Entwicklung und wie ein Samenkorn vom Wind der Geschichte in die laufende Zeit getragen." Den Ursprung jeder neuen wissenschaftlichen Disziplin bestimmt ein gegebenes Umfeld. Gusdorf meinte mit seiner Disziplin die Psychologie. Übertragen Sie jedoch seine Gedanken in die Tauromachie, kommen Sie zur gleichen Feststellung. Übrigens sind beide Disziplinen Zeitgenossen. Das was mich in erster Linie interessiert, ist nicht, wie sich im Lauf der Jahrhunderte der Kampf zwischen Mensch und Stier entwickelt, sondern warum sich die Entwicklung so und nicht anders vollzogen hat. Mit anderen Worten: Warum entfaltet die Tauromachie gerade ab dem 18. Jahrhundert ihre Attraktivität? Sie fragen mich, warum die Umstände günstig waren. Ich schlage Ihnen vor, zusammen nach den Gründen zu suchen, da dieses meines Wissens kein Werk beschreibt. Wir werden dies so klar wie möglich ohne Anspruch auf Absolutheit tun und dabei nichts anderes bemühen, als einige übliche geschichtliche Entwicklungen und unseren gesunden Menschenverstand. Dabei spielt es keine Rolle, ob unsere Argumente umstritten

sind, Hauptsache, wir denken nach.

Wir werden zu einem Ergebnis kommen, wie es ein freier und aufrichtiger Aficionado tun kann, der sich nicht damit begnügt, auf den tendidos zu sitzen und dem Spektakel beizuwohnen, das sich vor seinen Augen abspielt, der aber seit langem bemüht ist, mit der tiefen Freiheit seines Urteilsvermögens,- Sie kennen diese Freiheit, die Sie empfinden, wenn Sie das Kartenhäuschen passiert haben-, in das besondere Universum einzudringen, über dessen Reichtum und Variationsmöglichkeiten sich der vordergründige oder gelegentliche Zuschauer kein Bild machen kann.

- Sei's drum. Wie beginnen wir?

- Mit einer Binsenweisheit.: Der Kampf zwischen dem Menschen zu Fuß und dem Stier ist so alt wie Spanien selbst.

- Also hat - laut Ihnen - der Stierkampf zu Fuß schon immer existiert.

- Tauromachie hin oder her, ich bin davon überzeugt. Sie wissen, wie jedermann, daß der spanische Stier, der "bos taurus ibericus" der Nachkomme des Auerochs ist, der wild in ganz Spanien lebte. Der Stier war also da, ebenso der Mensch mit seinem Stolz und seiner Tapferkeit, somit ergab sich ihr Aufeinandertreffen aus der Natur der Sache. Ein Pferd zum Beispiel bekämpfte man nicht. Man dressierte es, machte es zum Freund, zum Diener. Man jagte den Hirsch und das Wildschwein, aber nicht, um sie weiterzuentwickeln, sondern weil von ihnen nichts anderes zu erwarten war. Aber seit dem Dunkel der Zeiten hat der Mensch beim spanischen Stier jenen Anflug von Intelligenz, gepaart mit der latenten Angriffslust, erkannt, auf die man diese "dreitausendfach tragische Freundschaft", die der spanische Philosoph Ortega y Gasset beschreibt, aufbauen konnte. Für einen mutigen Iberer gab es nichts natürlicheres, als sich vor das vernunftlose Tier zu stellen und es seinem Willen unterzuordnen. In den Büchern wird immer von den alten Zeiten gesprochen, in denen sich Edelleute per Lanze vom Pferd aus mit dem Stier maßen, ob es sich nun um den Cid, die Mauren oder Höflinge handelte, wie jenen von Villamediana, in dem der Dr. Maranon die Wiedergeburt eines Don Juan sah.

Meiner Meinung nach beachtete man die die Lebensbedingungen und die Sitten der bäuerlichen Bevölkerung auf der Halbinsel zu wenig; einer Bevölkerung, die zwar wenige, dafür aber um so gepfefferte Zerstreungen zu ihrem Vergnügen pflegte. Der Stier oder seine oft noch bösartigere Kuh lieferten durch ihr Dasein dafür die Voraussetzungen. Ich kann mir keinen Bauern vorstellen, der sein wertvolles Arbeitspferd nur seines Vergnügens wegen den Hörnern eines Stiers ausgesetzt hätte. Ein derartig gewissenloser Akt verträgt sich schlecht mit der bäuerlichen Mentalität. Also kämpfte man am Tag des örtlichen Festes zu Fuß mit dem Stier. Diese Tatsache gibt mir Anlaß, die Herkunft des Stierkampfes in tiefer Vergangenheit zu vermuten. Und nicht nur das. Ich gehe davon aus, daß es schon sehr früh einige für ihre Zeit gute Stier-Kampf-Leute gegeben hat, gut wenigstens für die engere Region ihrer Dörfer. Vielleicht haben in ihrer Zeit Typen wie "El Cordobes" oder Domingo Ortega existiert, die besonders gut Charakter und Temperament der Stiere kannten, wohl einfach deswegen, weil sie in ihrer Nähe lebten. Sie wußten sich mit Geschicklichkeit den Stieren gegenüberzustellen, wobei sie vom Rat und der Erfahrung der reisenden "toreros" profitierten.

-sich ihnen gegenüberstellen? Um was zu tun?

- Was weiß ich ? Ihren Angriff provozieren, ihnen ausweichen, wie unsere "écarteurs landais" (südwestfranzösische Stierkämpfer), mit einem Mantel oder einem Schaffell einige "pases" (Figuren mit dem Tuch) machen, unter dem Stier durchgehen wie eines Tages "El Cordobes". Manchmal den Stier mit einem Speiß oder einem Degen töten....., auf jeden Fall aber unter Lebensgefahr mit dem Stier zu "spielen", ihn zu täuschen. Und warum sollten nicht in diesen regellosen Vorgängen bei einem gewissen Grad von Inspiration oder nur der Trunkenheit aller nicht auch hübsche Dinge zu sehen gewesen sein. Was mir auffällig scheint, ist die Tatsache, daß es Menschen gab, die zutiefst davon getrieben waren, sich mit dem Stier anzulegen. Nur bleiben

diese im Dunkel der Zeit verborgen, wenn auch einige von ihnen zumindest lokale, wenn nicht regionale Berühmtheiten waren. Und dies zu Zeiten, da man nicht reiste, und wenn, dann sich mit dem Esel oder zu Fuß in einem eng begrenzten Raum bewegte. Es gab keine Presse, und keine Chronik verzeichnete ihre Heldentaten, die mündliche Überlieferung allein genügte nicht, um die Erinnerung an sie aufrecht zu erhalten. Das ist alles vorbei und Vergangenheit.

- Können Sie eine geschichtliche Quelle anführen?

- Einer wäre der spanische Gesetzestext "Partidas", der im 12. Jahrhundert verfaßt wurde und der mehrere Artikel der Corrida widmet. Demnach gab es schon Stierkampfamateure und Halbprofis.

- Wie stellen Sie sich diese Kämpfe oder Corridas in diesen vergangenen Zeiten vor?

- Ich gehe von ihrem ländlich-bäuerlichen Charakter aus und stelle sie mir daher in der Form von capeas (ungeordneter Kampf mehrerer Leute gegen den Stier) vor, im übrigen eine ursprüngliche Corridavariante, die bis heute noch nicht verschwunden ist.

- Aber in den Städten?

- War es eine bedeutende Stadt, war es wohl der Kampf zu Pferd (Rejoneo), der sich Schritt für Schritt entwickelte- ganz besonders zu großen feierlichen Anlässen.

Unter solchen Voraussetzungen dienten die toreros zu Fuß allenfalls als Hilfskräfte, sie waren Diener der Reiter.

- Und im übrigen?

- Überall sonst bestand das Vergnügen der einfachen Bevölkerung in capeas, ähnlich wie wir sie heute noch vor allem in Kastilien vorfinden, wo auf den Hauptplätzen der Dörfer einige Karren zusammengeschoben werden, die die Barrieren um die "Arena" bilden. Die Existenz der capeas ist sicherlich so alt wie Spanien selbst. Es handelt sich immer um irgendeine Art, mit Stieren oder Kühen zu kämpfen, mit oder ohne picadores. Dies waren vorzugsweise Hirten, die mit ihren "garrochas" (langen Lanzen, die heute noch in den ganaderias (Stierzuchten) üblich sind), die Stiere reizten. Danach führten die toreros zu Fuß einige Manöver mit dem Tuch durch, die man nicht beschreiben kann, weil man nicht weiß, woraus sie bestanden. Später konnte man sich aber vom einen oder anderen ein Bild machen.

- Am Ende wurde der Stier getötet?

- Je nach dem, nicht immer. In ärmeren Gegenden lieh man sich ein oder mehrere Tiere bei einem Eigentümer, so daß ein Stier für mehrere Corridas diente. Ich überlasse Ihnen, die Geschicklichkeit und den Mut jener toreros zu bewerten, die gegen diese äußerst erfahrenen und stark behörnten Monster antraten. Der Opfer waren viele. Über eine corrida in Madrid berichtet ein gewisser Luis de Cabrera: "Die Stiere waren anständig. Sie töteten fünf oder sechs Männer und verletzten eine große Anzahl anderer."

In den Dörfern waren es wohl blutige Amateure, die sich per Gelegenheit in die Arenen stürzten. Jeder verwirklichte das, was er eben konnte, möglicherweise von einem begeisterten Publikum angetrieben, oder aus Anlaß irgendeiner dümmlichen Wette.

Handelte es sich dabei um Gratisschauspiele?

- Ich glaube es wenigstens. Sie waren wohl von der Gemeinde oder lokalen Persönlichkeiten angeboten. Man muß sich dabei die Lebensbedingungen eines kleinen Dörfchens im Mittelalter in einer kargen Gegend vorstellen. Ihre Lebensweise war in hohem Maße unsicher und statisch. Grundsätzlich herrschte große Armut oder gar Elend. Die Leute lebten von wenigem. Ihre Welt war begrenzt: die Umgebung ihres Dorfes und einige Nachbargemeinden. Jenseits dieses Horizonts begann das Unbekannte. Lediglich einige abenteuerliche Typen brachen von Zeit zu Zeit aus diesen Bedingungen aus, um sich woanders sehen zu lassen - Ursprung einiger Schelmengeschichten.

Wichtig aber ist, daß diese bäuerliche Bevölkerung kein oder fast kein Geld besaß. Im übrigen, wozu hätte ihnen das Geld auch gedient, außer damit Steuern zu bezahlen? Im alltäglichen Leben lieferten der Ackerbau, das Vieh, das Geflügel, die Schafe mit ihrer Wolle den Großteil der lebensnotwendigen Güter, im weiteren ersetzte der Tausch das Geldsystem. Ich glaube auf keinen Fall, daß die ländliche Bevölkerung Geld für vergnügliche Zerstreungen ausgeben konnte.

- Ja, und die Jugend ging wohl auch nicht aus, wie dies heute der Fall ist ?

- Nein, sie ging nicht aus. Was aber nicht heißt, daß sie sich keine Abwechslungen suchte. Dafür gibt es ein Alter, und das ist die Jugend. Um ihrer selbst willen ist die Jugend ewig und gehorcht ihren unabänderlichen Gesetzen. Es kommt der Moment im Leben, wo sich Jungen um die Mädchen kümmern und sich interessant machen. In ferner Zeit, als es weder Kinos noch Discos gab, hatte man die Abendunterhaltung und schon immer den Volkstanz. In einem Land, in dem es gelingt, durch Klatschen der Hände und Schnalzen der Finger einen Rhythmus zu zaubern - oder wie es Cervantes in seiner Komödie "Die große Sultanin" sagt: "... es keine Spanierin gibt, die nicht tanzend aus dem Mutterleib kommt.", ist der Tanz mehr als nur eine Zerstreung, er ist eine Zwangsläufigkeit. Man brauchte nicht auf das Fest des Dorfpatrons zu warten, um zu tanzen, wie dies woanders notwendig war, um sich die Geschlechter einander annähern zu lassen.

Im Gegensatz dazu war der "Lauf der Stiere" ein Schauspiel, zu dem die Bevölkerung herbeieilte. Für die Jungen war dies eine einmalige Gelegenheit - jetzt oder nie - sich in einer vorteilhaften Position vor den Mädchen zu produzieren, mit wechselndem Erfolg selbstredend. Man kann voraussetzen, daß alle Anlässe örtlicher traditioneller Feste darin ihren Sinn hatten. Jedes Dorf legte sein besonderes Heiligenfest oder Wallfahrt an einem anderen Datum als im nächsten Dorf fest, um die Teilnahme an mehr Festen zu ermöglichen, was bis heute der Fall ist.

- Ohne großen Finanzaufwand?

- Das glaube ich wenigstens. Es gab sogar für die Capeas immer jemanden, der die Stiere anbot. Es scheint auch, daß es bis in die neuere Zeit keine Geldmengen gab, die zwischen den kleinen Dörfern zirkulierte. Anders war es in den großen Städten und Ansiedlungen, wo die Arbeitsteilung schon früh einsetzte und mit ihr die Notwendigkeit, Geld zu verwenden.

Die Bevölkerung teilte sich auf. Die Städter waren weit davon entfernt, von der Landwirtschaft leben zu können. Notwendigerweise entwickelten sich gewisse Formen des Handwerks und Handels. Als Folge davon verloren die Feste ihren einfachen Charakter, um einen mehr feierlichen anzunehmen. Geld wurde nicht viel umgesetzt, aber es kursierte, so gab es Possenreißer, Tieraussteller, Wanderschauspieler, die sehr oft in ihren Rollenkostümen reisten, von weit her kamen, wie es die Launen des Festkalenders erforderte, und die für ihre Leistungen bezahlt wurden, für das Vergnügen, das sie bereiteten, für die Gier, die sie stillten.

- Und inmitten dieses fahrenden Volkes sehen Sie die toreros?

- Genau, als Probeexemplare von Profis oder Halbprofessionellen. "Toreros de Banda", wie man in Navarra sagt. Der Historiker José María de Cossío gibt uns davon eine Kostprobe, indem er zwei Verse eines gewissen Gil Vicente zitiert, der zu Beginn des 16. Jahrhunderts einen Stierhirten zum anderen sagen läßt: " Du, der du immer zu den Hochzeiten kommst, um die Stiere laufen zu lassen..." Hier also Hochzeiten statt der Feste, da es in reichen Familien durchaus üblich war, eine "corrida de toros" anlässlich einer Vermählung zu organisieren. Dasselbe geschah, wenn irgendein besonderes Ereignis zu feiern war, ein militärischer Sieg, ein Reliquientransfer oder dergleichen. So entdeckte mein Freund Paco Tolosa in der Nationalbibliothek von Paris einen Bericht von Laurent Vital, der von einer corrida erzählt, die 1517 während der Ebbe im kleinen Hafenbecken von San Vicente de la Barquera anlässlich eines Besuches Karls V. stattfand.

Das belustigt Sie vielleicht, ebenso wie die Sitte, daß an der Universität von Salamanca, jeder neue Inhaber des Dokortitels, nicht nur eine Reihe Geschenke an wichtige Personen zu verteilen und ihnen ein feierliches Bankett zu offerieren hatte, sondern auch verpflichtet war, eine Corrida anzubieten, in der wenigstens fünf Stiere zu töten waren. Manchmal taten sich mehrere zusammen, um die Kosten zu teilen. War dies jedoch erlaubt, mußten mindestens zehn Stiere getötet werden. Wundern Sie sich nicht, Corridas mit 20 Stieren waren im Madrid des 16. und 17. Jahrhunderts üblich.

- Was mit professionellen toreros nicht möglich war.

- Moment. Handelte es sich um Dörfer oder ländliche Gebiete, war die Anwesenheit von erfahrenen Männern, die die Sache und ihr Handwerk verstanden, unerlässlich. Man brauchte jemanden Kompetenten, der den Kampf zu leiten, den Amateuren Ratschläge zu geben, ihnen zu sagen hatte, wo sie sich hinstellen sollten oder ausweichen mußten, kurz, der, wenn immer möglich, den Tod von Menschen zu verhindern hatte. Diese hartgesottenen Typen waren die ersten toreros, die den einfachsten Gesellschaftsschichten entstammten, daher auch derbe und plumpe Typen waren, Elende im Sinne des Wortes. Nur sie kassierten einen bescheidenen Lohn, der schnell vergeudet war. Diese "toreadores", wie man sie nannte, waren bitter notwendig, da die Corridas dieser fernen Zeiten mörderischer waren, als jene heute. In einem seiner Werke zitiert Doktor Luis del Campo einen Brief des Doktors Cristobal Perez de Herra an König Philipp II. (1597), in dem die Rede davon ist, "daß jedes Jahr mehr als dreihundert Männer unter den Hörnern der Stiere sterben", ohne jene zu zählen, die für ihr ganzes Leben behindert sind. Aber Sie sehen, daß neben der vornehmen Corrida zu Pferd, in denen sich die arrogantesten Kavaliere mit den Stieren tummelten, durchaus Platz für die Corrida zu Fuß war.

- Auch vor dem 16. Jahrhundert?

- Die Quellen beweisen es. Aber bleiben wir noch einen Augenblick im 16. Jahrhundert. Wir befinden uns nun in einer Zeit, in der einige wenige Männer für Geld gegen Stiere kämpfen. Diese fällt mit der ruhmreichen Zeit Spaniens zusammen, auch mit jener, als die Lieferungen aus dem fernen Amerika, das ein Jahrhundert vorher entdeckt worden war, die wirtschaftlichen Strukturen vor allem in den südlichen und Mittelmeergegenden tiefgreifend veränderten. Dies beeinflusste die Art, mit den Stieren zu kämpfen, wenig, wohl aber die Zahl der Veranstaltungen, deren Zahl mit steigendem Wohlstand ebenfalls anstieg. Diese Entwicklungen wirkten sich auf das bäuerliche Milieu kaum aus. Demgegenüber waren bis ins 18. Jahrhundert die königlichen corridas Großereignisse, und es existieren Nachweise von Verdiensten, die die toreadores (jene zu Fuß sind gemeint) einstrichen. Diese stammten vorwiegend aus Navarra und Aragonien, einige wenige aus Kastilien, wogegen die toreros zu Pferd aus Andalusien kamen.

- Gibt es zur Herkunft dieser toreros eine Erklärung?

- Ich weiß nicht. Die Stiere in Navarra entstammen einer uralten Linie, die Basken dieser Gegend sind agil und mutig. Die navarresischen toreadores und

jene der benachbarten Regionen waren wohl Bauern, die sich auf das "Stierlaufen" spezialisierten, um damit ihr Geld zu verdienen.

- Ich denke aber das Gegenteil, nämlich daß die Wiege der tauromachie sich in Andalusien befand.

- Nicht, soweit es die Corrida zu Fuß anbetrifft. Auf jeden Fall trug der Wohlstand im südlichen Spanien zur höheren Popularität der corrida bei, was dadurch notwendig war, daß nach der Thronbesteigung Philipps V., einem Enkel Ludwigs XIV., der in Versailles erzogen worden war, ein König regierte, den gar nichts disponierte, dem rüden Stierkampf zu Fuß etwas abzugewinnen. Besonders konnte Philipp und seine Ehefrau Isabelle das widerliche Schauspiel nicht unterstützen, wenn etwa einem halbtoten Stier die Kniekehlen durchgeschnitten wurden, um ihn zu Fall zu bringen. Diese häßliche Prozedur beweist, daß die Tötung der Stiere Probleme aufwarf, die ohne weiteres nicht bewältigt werden konnten. Sie wurde von maurischen Sklaven, später von Schwarzen oder Mulatten ausgeführt. Wie zu erwarten, wirkte sich das feindschaftliche Beispiel des Königs auf seine Höflinge und deren Damen aus, die sich schließlich auch für die Ereignisse in der Arena nicht interessierten. Diese Veränderung ist für die Geschichte der Corrida bedeutend. Ich für meinen Teil sehe darin einen wichtigen politischen Grund zur Unterdrückung der Corrida.

- Politik ist aber ein großes Wort.

- Das sehe ich anders, da diese Vorgänge ein Licht auf die Unterwürfigkeit des Hofes einerseits und die Unabhängigkeit des Volkes andererseits werfen. Dieses war im Gegensatz zum Adel, der sich gerne königlichen Ansichten unterordnete, auf dem Weg, "seine Fiesta Brava" weiterleben zu lassen. Wir sind nun im 18. Jahrhundert. Es war ein glücklicher Zufall, wenn es überhaupt ein Zufall war, daß zu dieser Zeit in Andalusien die ersten großen toreros zu Fuß auftraten, deren Renommée bis in unsere Tage Bestand hat. Francisco Romero, Pedro Romero, Costillares, Pepe Hillo sind alles Andalusier aus Ronda und Sevilla. Sie waren es, die den bis dahin anarchischen Kampf ordneten, Initiative zeigten und individuelle Großtaten vollbrachten. Ich habe Ihnen gesagt, Pedro Romero ist der erste, der Regeln zum Stierkampf verfaßte, jenes Kampfes, über den wir später im Detail reden werden, der erste, der die Technologie des Stierkampfes einrichtete und so den Weg für ein weiteres Genie der Tauromachie freimachte, das Francisco Montes "Paquiro" hieß.

Dieser diktierte in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts die definitiven Regeln, die auf der Logik der drei Zustände des Stiers während des Kampfes basierten: "levantado" (hochmütig), wenn er mit hoherhobenem Kopf aus dem Toril kommt; "parado" (beruhigt, befriedet), wenn er schwerer läuft und überlegt, bevor er angreift; "aplomado" (schwer, unbeweglich), wenn er nach den ersten beiden Kampfdritteln den Kopf gesenkt trägt, und nur auf die direkte Provokation reagiert, um den Provokateur zu treffen. So folgte auf Unordnung und spontane Reaktionen eine Methode, die auf Vernunft und Beobachtung gegründet war. Dies ergab einen gewissen wissenschaftlichen Aspekt durch den vermehrten Einsatz von messbarer Vernunft, weswegen ich von einer neuen wissenschaftlichen Disziplin des Stierkampfes sprach. Sie ist in meinen Augen die wahre tauromachie.

- Es ist trotzdem paradox, etwas zur Wissenschaft zu erheben, das nichts anderes ist, als die in Ordnung und Form gebrachte Anhäufung von Unkultur.

- Ich sehe kein Problem in dieser Denkweise. Ich beschränke mich auf einen Vergleich, indem ich Sie an einen Ausspruch von Jean Jaurés erinnere: "Eines der größten Genies dieser Menschheit ist derjenige, der beim Anblick des zitternden Prärie-grases die Zukunft des Weizens vorausgesagt hat." Dies genügt mir.

- Die corrida hat also im Laufe des halben Jahrhunderts zwischen Pedro Romero und Francisco Montes ihre endgültige Form gefunden?

- Ja, das bedeutet aber nicht, daß die Corrida nicht gründliche Änderungen in ihren Abläufen erfahren hat. Alles, was es gibt, entwickelt sich, verändert sich. Das Entscheidende aber war, daß es keine radikalen Veränderungen mehr gab, da man sich an den natürlichen Kampfzuständen des Stiers orientierte, die ich soeben beschrieben habe. Die Natur darf nicht umgestoßen werden. Es ist die Folge der genauen Beobachtung dieses natürlichen Prozesses mit den logischen Verhaltensweisen der Stierkämpfer kombiniert, die den Kampfverlauf ausmachen.

- Trotzdem muß es erlaubt sein, zu vermuten, daß diese Entdeckungen und Beobachtungen nicht erst durch Pedro Romero vorgenommen wurden, sondern auch vorher?

- Gewiß, aber das Verdienst Pedro Romeros, später Paquiros, bestand darin, daß alles aus der corrida herausgenommen wurde, was nicht unverzichtbar war, vor allem jenes, das zum Schaden gereichen konnte. Ziel war, eine Einmaligkeit zu erreichen und die corrida de toros zu einem geordneten, zusammenhängenden, insgesamt pragmatischen und inspirierten Schauspiel zu machen, zu einem Drama mit vorhersehbaren und nicht vorhersehbaren Schicksalswendungen. Dabei ist in keiner Weise das freie Spiel der Inspirationen gebremst. Ein Beispiel dafür ist der Todesstoß "a volapie", der dazu diente, ein zu mattes Tier, das zu einem letzten Angriff nicht mehr fähig war, zu töten. In späterer Zeit ersetzte diese Tötungsvariante die seitherige Methode "a recibir" weitgehend. Ausgang dieser Veränderung war das Wissen und die Fertigkeit eines großen Matadors "El Tato", der es verstand, aus ihr einen Angriff des Mannes zu machen, der genauso erregend und gefährlich war, wenn er den Regeln gemäß erfolgte. Mit oder ohne Recht behauptete ich, daß der moderne Toreo (Stierkampfstil) als Konsequenz der volapie entstand, oder anders gesprochen, ihn gebar.

- Ich verstehe nicht...

- Meine Theorie benötigte längere Erklärungen. Sagen wir summarisch, daß der matador die ganze Kraft und Konzentration des Stiers im Laufe der "faena de muleta" (Kampfphase mit dem roten Tuch, der Muleta) aufbrauchte, die er für den Todestoß benötigt hätte. Dies verlängerte die Arbeit mit der muleta, was wiederum dem Publikum gefiel, wie die Entwicklung zeigte. In unserer Zeit sind es nur wenige Kenner, die die Wichtigkeit des Todesstoßes bewahren, weil er in ihren Augen die "suerte suprême", also das wichtigste und oberste Manöver in der Corrida bedeutet. Wir werden noch darüber sprechen. Ich sagte schon, daß die Ordnung der Corrida nicht zu Lasten der Inspiration ging. Der Beweis dafür ist die Einführung von überaus verschiedenen und schillernden Figuren mit der capa (rosagelbes Tuch), so der "farol" (Laterne) durch Manuel Dominguez, den unnachahmlichen "largas" (einhändige Capafiguren) der Gallos, die "chicuelina" (Mann rollt sich in die Capa ein) durch Chicuelo, die "mariposa" (Schmetterling) von Marcial Lalanda..... Die Liste ist lang und könnte ohne weiteres um die verschiedenen Techniken, banderillas zu stecken, oder die muleta zu führen, erweitert werden.

- Sie sagten "Schauspiel". Schauspiel heißt Schauspieler und Zuschauer.....

Ja, und zuerst das Theater, in dem es stattfindet. Der Aufbau der "Plaza de toros" aus Holz zunächst, später gemauert, beginnt im 18. Jahrhundert. Einige sind älter, in Santa Cruz de Mudela in der Mancha und in Béjar bei Salamanca, dies sind aber Ausnahmen. Die Konstruktion der Arenen kann nicht ohne die Entwicklung des Theaters gesehen werden. Man muß den Zusammenhang sehen zwischen den Geheimnissen und Wundern, die in Kirchenvorhöfen und Kathedralen dargestellt wurden und oft vom Glück und Zufall begleitet waren, wo die Szene oft grandiose Ausmaße durch die große Zahl der Akteure, Arbeiter und Zuschauer annahm; und dem Schauspiel einer Corrida in einer improvisierten Arena: der Plaza Mayor in Madrid oder in einem Dorf. Es war lange so, daß der Mangel an Geld die Errichtung von dauerhaften Bauten verhinderte, zumal wenn diese Einrichtungen nicht unbedingt dem Geschmack der Mächtigen entsprachen. Theater wurden erst gegründet, als die Zuschauer durch ihre dauernde Anwesenheit bei Aufführungen das finanzielle Risiko absicherten, das um so größer war, als immer mehr Schauspieler und Beschäftigte in einem Dauertheater zu bezahlen waren.

- Machen Sie weiter, also...

- Nehmen wir ein Beispiel aus Frankreich. Wußten Sie, daß es um 1670 herum in Paris zehn dauernde Theater gab, darunter le Marais, l'Hotel de Bourgogne, le Palais Royal, la Comédie Francaise.....und alle hatten feste Ensembles. Dieser Zustand, der noch durch das Vorhandensein einiger kleinerer Volkstheater ergänzt wird, weist daraufhin, daß es in Paris eine genügende Anzahl von finanzkräftigen Gesellschaftsteilen gab, die bereit waren, Summen für Vergnügungen und Ablenkungen auszugeben. In Spanien entwickelte sich eine ähnliche Situation ein halbes Jahrhundert später.

Es war also im 18. Jahrhundert, als es die ersten plazas de toros gab, aber auch matadores mit ihren festen cuadrillas (Mannschaften). Vernachlässigen wir hier die Rolle der picadores, obwohl sie meiner Meinung nach die wichtigste Rolle spielten. Es handelte sich um Profis, deren Unterhalt abgesichert war durch die vielen Zuschauer, die die Arenen bevölkerten. So wurden zwischen 1749 und 1800 Arenen begründet, weil es eben genügend Geldgeber gab, die die Summen aufbringen konnten. Wohlverstanden ging die Initiative von privater Hand aus, seien es Einzelpersonen oder Organisationen. So bei der berühmten Maestranza in Sevilla, weiteren städtischen Plazas und anderen, die allesamt besonderen Leuten gehörten. Dies ist vor allem wichtig, weil man erkennt, daß von der caepea auf dem Land, in der man das Vergnügen der Bevölkerung gewährleistete, nun die Entwicklung in eine kapitalistische, den Profit suchende Organisation stattfand, als die großen plazas in den Städten gebaut wurden. Daran ändert wenig, daß gewisse Arenen, wie etwa die alte plaza von Madrid, Mittel für soziale Zwecke, etwa für Krankenhäuser zu erwirtschaften hatten. Die Entwicklung zum Profitgebaren war da

- unwiderruflich.

- Wie war das Fassungsvermögen der Arenen?

- Die Plazas von Ronda und Sevilla geben uns eine Ahnung: von einigen tausend bis zehntausend. Aber alle Arenen wurden nach und nach vergrößert oder durch größere ersetzt. Madrid ist ein gutes Beispiel dafür.

- Das zeigt, daß es bereits eine aficion gab?

- Also, aber welche aficion? Um dies zu beantworten, müssen Sie sich im klaren sein, daß dies unser Thema ausweitet, da es um Zusammenhänge zwischen Geld und sozialem Engagement geht. Das, was ich dazu sagen werde, ist etwas nüchtern, aber ich werde mich auf das wesentliche beschränken. Einverstanden?

- Einverstanden, ich wehre mich nicht dagegen, informiert zu werden.

- Gut, um die Herkunft dieser aficion zu verstehen, ist es angebracht, sich auf eine Reihe von Faktoren zu beziehen, die auf die Entwicklung Spaniens einen entscheidenden Einfluß hatten.

In erster Linie ein demographisches Phänomen. Von 1700 bis 1800 stieg die Bevölkerung Spaniens von sechs auf elf Millionen Einwohner. Sie merken, daß dies ein erheblicher Bevölkerungsanstieg ist. Spanien galt als das europäische Land, in dem das Edelmetall die meiste Bedeutung hatte. Der Mythos des Reichwerdens mit Gold entschwand in der harten Realität des Lebens. Ein Land ist nicht reicher, und seine Wirtschaft nicht florierender, als es die natürlichen Ressourcen hergeben, als sie von guten Ingenieuren geplant und als die Arbeit der Einwohner von hohem Wert ist. Die Vorgaben der materiellen modernen Welt wirkten sich nach und nach in Spanien genau so aus, wie im restlichen Westeuropa. Dies zeigt sich an der Vermehrung traditioneller Aktivitäten genauso, wie an vermehrten neuen Unternehmungen, lauter Dinge, die einen vermehrten Wettbewerb der Teilnehmer bedeutete. Es war

jetzt nicht mehr die Frage, einzelne Bevölkerungsgruppen auszuschalten, wie etwa die Juden oder Mauren, oder religiöse Gruppen zu isolieren, wenn man von einigen randlichen Fällen absieht. Wie man es schon in Westeuropa beobachten konnte, verschob sich die soziale Klassifizierung zugunsten der Produzenten. Seien wir vorsichtig, es ist normal, daß ein Produzent Gewinne einstreicht und hier haben wir den Nährboden der künftigen aficion. Wie eine Seuche griff dieses Bewußtsein um sich, so daß im bäuerlichen Bereich die Ackerbauer die Privilegien der Viehzüchter scharf angriffen, insbesondere den Bund der Züchter der Merinoschafe, deren Erzeugnis, die Wolle einer der Grundpfeiler des spanischen Reichtums war. Geschichts- und Wirtschaftswissenschaftler lehren uns, daß die Mesta den spanischen Königen das Recht abtrotzte, ihre Schafe frei weiden zu lassen, was den Landeigentümern die Anbaumöglichkeit nahm. Die Ackerbauer reklamierten zurecht, daß sie ihr eigenes Land anbauen wollten, es war aufzufrischen, die Kolonisation im inneren des Landes voranzutreiben, was sich zu einer steigenden Lebensqualität summierte. Bereits schon konnte man in Madrid eine stattliche Anzahl Landeigentümer bequem vom Ertrag ihrer Ländereien leben sehen.

Als Folge davon entwickelte sich der Handel. Im übrigen ist die Ausbeutung von Bodenschätzen in Bergwerken eine weitere Quelle des Reichtums, der die Entstehung von Banken begünstigte. Es war dies die Epoche der Gründung der großen Gesellschaften, die einen neuen Lebensstil in den Häfen des Kantabrischen Meeres, in Andalusien, der Levante und Katalonien ermöglichten. Der Austausch mit den überseeischen Kolonien einerseits und fremden Ländern andererseits vervielfachte sich. Gleichzeitig schafft sich Spanien die Grundlagen für die Industrialisierung, die das ganze 19. Jahrhundert dauerte. Überall, wo Kapital vorhanden war, erschienen Industrien, denkt man nur an Katalonien. Die Konsequenz: Am 3. März 1827 wird die Genehmigung zur Errichtung der ersten Plaza de toros in Barcelona der "Barceloneta" erteilt. Die gleiche Beobachtung im Baskenland, wo sich ein "Wirtschaftsfreundeskreis des Landes" konstituiert, der überall Nachahmer findet. Deswegen konnte man in Bilbao eine kleine Plaza de Toros bauen, der 1848 eine größere folgte.

Somit sind wir ins 19. Jahrhundert eingedrungen. Kein europäisches Land war politisch mehr bewegt, als das Spanien im letzten Jahrhundert. Der Historiker Pierre Vilar konnte schreiben, daß das 19. Jahrhundert seinem Land mehr Komödien als Dramen beschert hat, Komplote, Intrigen und einige Male Korruption. Wie in der heutigen amerikanischen Verwaltung traf man in den Schaltstellen der Macht vermehrt Leute, die weniger Erfahrung hatten, als vielmehr an schnellem Geld interessiert waren. Dieser Aspekt interessiert uns aus dem Blickwinkel der Tauromachie, weil die Aficion hier auch die Rechnung zu begleichen hatte. Es war eine Epoche, in der die Politik mit einem Kotelett verglichen wurde, jede Seite zu seiner Zeit auf's Feuer. Legendär geworden ist der Sozialtyp des "cesante", jenem Beamten, der die Puerta del Sol bevölkerte, darauf wartend, daß seine politischen Freunde wieder an die Macht kamen und er damit wieder einen Arbeitsplatz hatte.

Unsere teure Fiesta hatte unter diesen Zuständen verschiedene Unterdrückungen zu erleiden. Tatsächlich aber widerstand sie diesen Wechselspielen, wie sie schon der napoleonischen Invasion widerstanden hatte, wenn auch einige persönliche Opfer zu beklagen waren, wie die Exekution des Matadors Manuel Blanco, der aus undurchsichtigen politischen Gründen sterben mußte, oder auch die toreros die in den carlistischen Kriegen in gegnerischen Lagern waren.

- Und die aficion?

- Jetzt können wir davon reden. Was ist die aficion dieser Epoche? Nichts mehr und nichts weniger als das Spiegelbild der wirtschaftlichen Umstände. Von der aficion zu sprechen, heißt von Madrid zu reden. Ein Madrid ohne Industrie, aber sehr umtriebig, Sitz des königlichen Hofes, des Parlaments, der Verwaltung, Hauptstadt des guten Geschmacks und der Eleganz ("nur Madrid ist der Hof", sagte man), wo die Aristokratie alle Vorteile des Lebens genießen konnte, ebenso wie die Glücklichen (Financiers, Gesetzesmänner, Bodenbesitzer), schließlich die Beamten.... Zusammengefaßt gesagt, eine Menge wirklicher oder scheinbarer Müßiggänger, die eine Menge Zeit für ihr Interesse an der Fiesta aufwenden konnte, wo sie ihren Wissensdurst über die technische Seite der Corrida ebenso stillen, wie auch Interessen und Vorlieben für bestimmte Kunstformen des Stierkampfes entwickeln konnten.

- In Ihren Augen stellten diese Leute einen beträchtlichen Anteil der Bevölkerung dar?
- Ich glaube es. Das Theater und die Stiere waren die großen Ablenkungen, da das Kino und der Fußball fehlte.
- Und das niedere Volk? Sprechen wir davon. Figaro, eh? Figaro ist ein Sevillaner, aber er ist der menschengewordene Spanier mit seiner Ironie, seinem nörgelnden Geist, und der Mensch, der im Glauben an den Tod erzogen war, den er einesteils fürchtete, anderenteils aber verhöhnte. Madrid beherbergte malerische, originelle, neugierige und hingebungsvolle Typen....Diese Spezies ist bis heute nicht ausgestorben. Gott sei Dank. Diese unzählbare Menge kleiner Leute, Künstler, kleiner Händler, Marktleuten, Dienstboten, Militärs, das ist das Publikum der Sonnenplätze. Dazu kam noch die Menge der malerischen Halbwelt, für die die Arbeit jener Zeit die Hölle bedeutete, Glücksritter aus guten Familien, die lediglich von ihrem Namen lebten, Bettler mit oder ohne offizielle Genehmigung, Abenteurer, Gauner aller Schattierungen, Armeedeserteure, professionelle Zuhälter, richtige und falsche Mönche, Schuhputzer, Fälscher, abgehalfterte Studenten aus der Alcala und was weiß ich. Nun man konnte weiß Gott was sein und gleichzeitig ein erfahrender Aficionado. Das eine schloß das andere nicht aus. So also war das Publikum der Sonnenseite zusammengesetzt, immer wenn man die paar Geldstücke aufgetrieben hatte, die zum Eintritt reichten. Eine bestimmte andere Sorte soll nicht vergessen werden, da sie für jene Epoche typisch ist und auch in den Theatern zu finden war: jene, denen es gelang, ohne Eintritt Zutritt zu erlangen, sei es durch offizielle Aufgaben, ihren sozialen Rang oder ihrer Freundschaft zu diesem oder jenem torero, oder jeder andere denkbare Grund. Nach allem kann man sagen, daß letztere Gruppe bis heute nicht verschwunden ist.
- Sicher nicht, weder in Spanien, noch bei uns.
- Sehen Sie, ich bin überzeugt, daß es niemals eine aficion mit mehr Sachverstand und Kompetenz gab, wie jene im letzten Jahrhundert, die andauerte bis zum Tode Joselitos im Jahr 1920, um ein Datum festzumachen. Danach war nichts mehr so wie vorher: Wir nähern uns der aktuellen Situation, die aficion besteht mehr und mehr in Massen, deren Charakter stark unterschiedlich ist. Das Wunder dieser Madrider aficion bestand darin, daß in der Leidenschaft um den Stier die sozialen Unterschiede aufgehoben waren, es eine Sphäre des gemeinsamen Verständnisses gab. Der große Herr unterhielt sich mit einem torero, der Schuhputzer mit einem Bürgerlichen über Stiere, praktisch auf der gleichen Stufe. Das Einverständnis formulierte sich um eine Grundvorstellung: Ein torero hatte kein Ansehen, wenn er sich nicht fähig zeigte, sich mit einem wilden, starken, verbissen tapferen Tier zu messen, in dem das edle Blut der Rasse Vistahermosa gerade zu zirkulieren begann.
- Auf jeden Fall hat nach Ihnen diese Aficion ein langes Leben vom Beginn des vorigen Jahrhunderts bis ins Jahr 1920!
- Gewiß, und wir schulden ihr einiges. Es war sie, die in "Paquiro" den Prinzen des Toreo sah, die Cayetano Sanz auf den Schild hob, einen "Lagartijo" und genauso "Guerrita", Fuentes, "Bombita", Joselito und Belmonte. Wir können uns leicht die unzähligen endlosen Diskussionen zwischen den Aficionados in den Cafés, den Straßen, in ihren Clubs oder "tertulias" (Diskussion über einen Stierkampf, Manöverkritik) Um so mehr, als für viele unter ihnen, die beruflich nicht allzusehr unter Druck standen, neben Frauen und Politik das einzig echt interessante die "Fiesta" war. So formten sich Clans für oder gegen einen torero, deren letzte Echos noch künden von den Zerwürfnissen zwischen den Bewunderern von Lagartijo und Frascuelos, dann zwischen den Lobrednern von "Joselito el Gallo" und jenen von Juan Belmonte.
- Rivalitäten, die von den Stierkampfkritikern geschürt wurden?

-Tatsächlich. Diese Kritik formierte sich vor dem Ende des 18. Jahrhunderts, einer Zeit, in der die Fiesta nicht nur Freunde zählte. Es waren zuerst verteidigende Texte, die Gomas, Nicolas Fernandez de Moratin und Abenamar, der 1842 seine "Philosophie der Stiere" veröffentlichte, schrieben. Wie Sie vermuten, änderte sich die Situation, als Stierkampfberichte und Kritiken feste Bestandteile der Zeitungen wurden, und einer gegen den anderen unnachgiebig persönliche Animositäten zum Besten gab, was die Meinung des breiten Publikums beeinflusste, dabei auch die der Aficion.

- Eine Aficion ohne Touristen?

- Ah, wie Ihre Bemerkung mich zum Nachdenken bringt! Eine Sache, an die man niemals denkt, und die so bedeutend ist. Ja die Aficion von Madrid war konstant und unwandelbar und wie ich fast meine, unabsetzbar. Denken Sie daran, daß bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die Leute nicht oder nur ganz wenig reisten. Es gab also keinen Einfluß von Ausländern oder "forasteros", Spaniern, die nicht in der Hauptstadt Madrid wohnten. Wenn ich zehn Prozent Fremde tippe, bin ich sicher unter der wahren Zahl. Heute kann es sein, daß die Lage umgekehrt ist, mit allen Konsequenzen. Die Plaza von Madrid präsentierte sich im vorigen Jahrhundert eher wie eine Pfarrgemeinde, mit den immer gleichen Treuen. Wissen Sie, was das bedeutet? So können Sie sich die Kompetenz dieses Publikums erklären, das immer am gleichen Platz war und dessen Reaktion für die Toreros wichtig war. Die Menge drückte sich in Handlungen, ironischen Kommentaren und Gebrüll aus. In bestimmten tendidos (Arenateilen) drehten die Zuschauer demonstrativ den Rücken zur Arena, wenn ein torero einen Mißerfolg produzierte oder aber unfähig war, sich dem Stier zu stellen. Es wurde einfach die Zeitung gelesen und der letzte griechisch-türkische Krieg oder sonst eine politische Neuigkeit besprochen. In der relativen Ruhe, die in einer Arena herrscht, wenn Langeweile aufkommt, konnte man von einem Tendido zum anderen hören: "Telesforo, wie geht es deiner Tante in Zaragoza?" Und das genügte oft schon, um einen torero in Probleme zu bringen. Soweit die originelle Aficion, für die die alte Plaza von Madrid, dann jene der Carretera de Aragón die Tempel der Tauromachie waren!

- Sie sprachen von Madrid, und sonst?

- Ich sprach tatsächlich von Madrid. Ich kann Sevilla dazunehmen und ohne Zweifel auch Barcelona. Außerhalb der großen Zentren, Ausnahme vielleicht Cadix zu seiner großen Zeit, gab es Publikum für sporadische Corridos bei lokalen Festen. Hier ist es problematischer, von einer aficion zu sprechen, wie wir sie verstehen: informiert, mit Durchblick und Kompetenz. Sie kam, wenn auch mit einer Verzögerung am Ende des letzten Jahrhunderts. Es gibt auch noch einen Grund, weswegen ich so auf der aficion von Madrid bestehe: im letzten Jahrhundert war es Madrid, das die Reputation eines Toreros bestimmte. Zurecht, weil es kein anderes Publikum gab, das sich mit dem in der alten Plaza von Madrid messen konnte. Diese sensible Aficion - ausgestattet mit gewisser Rücksicht und Konsequenz - bewahrte lange Zeit ein Prestige ohnegleichen, weil auch durch den vermehrten Reichtum die Aficion mehr und mehr ins bürgerliche Milieu eindrang. Dies geschah mit allen Folgen zunächst in der Hauptstadt, dann in den großen Städten parallel zu zur Expansion des Handels und der selbstständigen Berufe. Diese Entwicklung fand so etwa ab 1850 statt und hatte zunehmende Tendenz. Damit kam der Moment, wo das Stierkampfpublikum aus aficionadas und Zuschauern bestand. Das war - ich irre mich nicht - um 1875 herum, als die große Rivalität zwischen "Lagartijo" und "Frasuelo" herrschte.

- Was war die Rückwirkung?

- Eine fortschreitende Veränderung des geistigen Zustandes des Publikums, das mehr und mehr von Leuten durchsetzt war, die sich zerstreuen und ein Schauspiel genießen wollten. Die Epoche ging zuende, da die Menge zufrieden war mit der Tapferkeit eines Stiers, mit der Zahl der getöteten Pferde, mit den Piks und der ordentlichen Tötung. Die veronicas (Capafigur) von Cayetano Sanz, die "quiebras" (Art Banderillas zu setzen) von "Gordito" und

die machtvolle muleta von "Lagartijo" ließen die Aficion, aber auch die neu dazu gekommenen, neue Horizonte erkennen. Mit Ausnahme einiger geschlossener Zirkel traditioneller unbeweglicher Altaficionados, sahen die Neulinge in der Corrida ein streng geregeltes Schauspiel, das reich an immer wieder vorkommenden Emotionen war, in dem die neu aufkommende Ästhetik immer mehr mit der brutalen Technik rivalisierte. Diese neue Sichtweise wurde von einer Reihe Kritiker aufgenommen, die in Opposition zur alten Garde stand. So betrachtet, ist der Erfolg eines "Gordito" bezeichnend. Das war ein begnadeter banderillero, vielleicht der beste aller Zeiten, der darüberhinaus ein bemerkenswerter Sportler war. Der Clan der alten Madrider Aficion bezeichnete seine quiebros und seine Fantasien mit dem Stier, seine banderillas in den Händen, als wenig seriös. Man zog "El Tato" vor, der so bemerkenswerte volapies vollbrachte. Aber selbst in Madrid, gar nicht zu sprechen von Andalusien und dort vor allem in Cadiz, wo er das Idol schlechthin war, fand "Gordito" Jahr für Jahr mehr Bewunderer und das trotz seiner Schwächen mit dem Degen. Dieses Beispiel zeigt uns gut, wie sich die Entwicklung vollzog. Ich könnte Ihnen noch mehr anführen, aber das Ergebnis wäre immer dasselbe: das Publikum hat sich verändert, es will andere Dinge sehen: kurz es will das Spektakel. Haben Sie schon genügend gelesen, kennen Sie das berühmte Wort: "Selbst wenn Antonio Fuentes nur den Paseo mitmacht, lohnt es sich, in die Plaza de toros zu gehen." Ja vielleicht, aber wie weit sind wir schon weg von der unnachsichtigen Strenge des alten Madrider Publikums. Nebenbei gesagt hörte ich dieselben Worte auf "Lagartijo" bezogen! Wir müssen jetzt also mit einer neuen aficion rechnen, die die Corrida liebt, vielleicht sogar leidenschaftlich liebt, die aber eine andere Richtung nimmt, die sie als Steckenpferd empfindet, das man von Zeit zu Zeit als Befriedigung verwendet, von dem man professionelle Qualität erwartet, aber nur auch dann, wenn man selbst dabei ist. Das ist - Sie spüren es - ein anderer Geist, jener der modernen Zeiten.

- Ich möchte eine Bemerkung machen. Bei Ihren Ausführungen fehlt der Stier. Gab es auf dieser Seite nicht auch eine Entwicklung?

- Ja. Ich deutete es an, als ich das Wort Vistahermosa verwendete. Natürlich ist im Laufe der Zeit der Stier nicht derselbe geblieben, ich denke, man kann sich darüber freuen. Er ist glücklicherweise keine treue Kopie der brutalen Bestien aus den Zeiten von "Chiclanero", von Montes oder von "Cuchares" aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Es ist gut, daß durch mehrere Kreuzungen diese totale Wildheit etwas eingedämmt wurde und daß eben jenes Blut von Vistahermosa dazu beitrug, den Tieren mehr Adel zu geben, was die Züchter systematisch versuchten. Brutal bleibt der Stier, aber die Brutalität ist in Teilen etwas korrigiert. Am Ende dieser Entwicklung waren die ehemaligen Rassen Raso Portillo, Gijona, Zapata verschwunden. Am Ende des vorigen Jahrhunderts gab es die temperamentvollen und schnellen Stiere aus Navarra noch, aber auch ihre Stunde hatte geschlagen.

- Aber warum?

- Noch einmal. Ich sage Ihnen meine persönliche Meinung. Ich denke, daß die Professionalisierung im Verbund mit den neuen, eher künstlerischen Erwartungen des Publikums nicht mehr den rüden, absolut wilden herkömmlichen Stier erlaubte. Es war also natürlich, daß sich die Züchter daran machten, die Stiere den neuen Erfordernissen "anzupassen". Und wenn man weiß, daß einflußreiche Toreros es ablehnten, mit Stieren aus dieser oder jener ganaderia zu kämpfen, dafür diese und jene vorzogen, ist es klar, daß durch gewissen Einkreuzungen auch der Stier sich änderte. Ich weiß nicht, ob es zu diesen Thesen schriftliche Quellen seit etwa 1850 oder 1860 gibt, aber meine Ausführungen müßten stimmen. Schritt für Schritt ging die Erziehung und Bildung des Publikums - und ich sage Publikum - voran, das von einer bemerkenswerten Stierkampfpresse zwischen 1870 und 1920 verfeinert wurde. Zusammengefaßt stellen sich heraus: Im gleichen Maße wie die Corrida an Barbarei und ungezügelter Wildheit verliert, um sich der Kunst und Wissenschaft anzunähern, wird die Suche nach Tapferkeit im Stier, später nach seinem Adel, unabdingbar notwendig; die Interaktion Stier-Mensch verlangte dies.

Was die Tapferkeit anbetrifft, war das vorige Jahrhundert von vielen Mißerfolgen geprägt, da man bei keiner Kreuzung wußte, wohin es geht, ein stetiger Weg der Ungewißheit und der Enttäuschungen, unterbrochen von raren Erfolgserlebnissen.

- Also ist der Stier nicht mehr derselbe?
- Sagen wir, der Stier gegen den die maestros von "Lagartijo" bis Joselito kämpften, hat aufgehört, derselbe zu sein wie zu Zeiten von Costillares und Curro Guillén. Seine Gestalt ist verändert, noch mehr sein Inneres, seine Moral. Mehr Aggressivität, mehr offene Attacke, mehr Geradlinigkeit, das heißt mehr Adel, mehr Noblesse. Somit konnten die Toreros neue phantasiereiche suertes (Manöver beim Stierkampf) erfinden und im übrigen der belmontinischen Revolution harren. Es ist diese Art von Humanisation der Corrida, die ein immer zahlreicher werdendes Publikum in die Arenen brachte, dessen Lebenseinstellung in derselben Zeit auch nicht anders geworden war.
- Also, wenn ich so nachdenke, hat es einmal eine Zeit gegeben, in der alles so war, daß der heutige Aficionado nur mit Bedauern daran denken kann.
- Natürlich! Ein halbes Jahrhundert, um zu vereinfachen: 1870 - 1920, von "Lagartijo" bis Joselito - Belmonte. Nie waren die Stiere imposanter und die Fiesta brillanter.
- Ihre Gedanken beziehen sich auch auf die Corrida in Frankreich?
- Nein, weil die Tatsache, daß eine Anzahl Corridas in Frankreich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts stattgefunden hat, keinen Einfluß auf ihre Entwicklung hatte. Dagegen verdankt die Corrida ihre Popularität nicht nur in Frankreich, sondern in Europa einer Reihe französischer Schriftsteller: Théophile Gautier, Alexandre Dumas, Prosper Mérimée, wie auch den Zeichnern Victor Adam, Gustave Doré oder Devéria. Sie waren es, die die Aufmerksamkeit der kultivierten Welt auf ein unbekanntes Spektakel richteten, das außer in Spanien niemand bekannt war. Es war die "Reise nach Spanien" von Prosper Mérimée, die eine Neugier in Richtung Corrida außerhalb Spaniens auslöste. Der torero -man zögert immer noch zwischen dem Wort toreador und torero - erschien wie eine unbekannte Person, der in den Köpfen der Leute im maßgeschneiderten Prachtgewand mit der Exaktheit und der Arroganz seiner Bewegungen seltsame Faszinationen auslöste, der verkörpert war durch Francisco Montes vor einem unzweifelhaft imposanten Stier, als Archetyp von Intelligenz und Mut umgeben von der Aura einer allzu menschlichen Legende. Der matador Francisco Montes, die picadores Sevilla und Calderon wurden dank unserer illustren Landsmänner die europäischen Typen, ohne etwas von ihrem spezifischen Spanischsein verloren zu haben.
- Sie unterstellen also diesen Romantikern, die ersten Protagonisten der Werbung für den Stierkampf zu sein?
- Nein, nicht nur das, aber die bildermäßige, literarische und später musikalische Darstellung mit Bizets "Carmen" löste bei vielen Menschen in Frankreich und Europa den inneren Ruf nach der Corrida aus, nicht zuletzt deswegen, weil die Einmaligkeit des menschlichen Daseins und die Möglichkeiten eines intelligenten Menschen manifestiert wurde. Das war in der Tat eine Referenz allerersten Ranges, das diese Romantiker der Fiesta verleihen, zu komplettieren noch mit den spanischen Anklängen bei Victor Hugo und Alfred de Musset. Mein Lieber, ob Sie wollen oder nicht, die Arie des Toreadors in "Carmen" hat mehr für den Stierkampf getan als jede Propaganda.
- Das ist gut möglich. Trotzdem beschäftigt mich eine Sache. Haben diese Romantiker das Bild der Toreros nicht idealisiert im Gegensatz zu der eher nüchternen Realität, an die ich glaube?
- Das bezweifle ich nicht. Aber was wollte man ihnen anhaben? Die toreros hatten lange Zeit einen schlechten Ruf, daß man sie noch zu Beginn des vor-

igen Jahrhunderts als Straßenjungen bezeichnete, wenn sie diesem Beruf nachgingen. Was wollen Sie? Dieser Beruf wurde ausgeübt von Analphabeten, Individuen ohne alle Erziehung, die aus den dunkelsten Schichten der Gesellschaft stammten.

- Trotzdem...

- Nein, ich widersetze mich nicht einigen Ausnahmen, die auch ich kenne. Das hilft uns nichts. Schauen wir die Tatsachen an. Fast alle toreros waren Personen mit je eigener Lebenserfahrung und Moral, das ist nicht ihr Fehler. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts entstammte die Mehrheit der Sevillaner toreros den Schlachthöfen, ihr illustres Beispiel ist Pepe Hillo. Von diesen Schlachthöfen berichtete schon zwei Jahrhunderte zuvor Cervantes in seinem "Colloque des chiens": Soll ich dir sagen, was ich an außerordentlichem in den Schlachthäusern vorfand? Zuerst mußst du dich allen vorstellen, die hier arbeiten, vom kleinsten bis zum größten, es sind Leute mit großem Wissen und offener Seele, die weder die Justiz noch den König fürchten. Es sind die fleischgewordenen Beutevögel. Sie leben und lassen ihre Freundinnen leben von dem, was sie stehlen. Alle halten sich etwas darauf, zu den Harten zu gehören und sind mehr oder weniger Wüstlinge." Vor einigen Jahren las ich irgendwo, daß die ideale Ergänzung zum Beruf des toreros, der des Zuhälters war. Warum nicht? Ich komme jetzt zu Ihrer Vermutung. Es ist wahr, daß sich Francisco Montes nicht an die Sitten seiner Kollegen hielt, und so wenigstens einen achtenswerten Menschen abgab. Nicht umsonst wird man der "Conde de Chiclana" genannt und schreibt an seinem Lebensabend die "Tauromachie". Auch gibt es andere Beweise seiner Bildung. Mehrere Briefe schrieb er an das königliche Haus in Madrid, um zu erreichen, daß die Straße, die zur alten Madrider Arena führte, verbessert wird. Es sei vor allem den Damen sehr schwer gefallen, jene zu erreichen. Dies war sicher gerechtfertigt, da zu jener Zeit um 1850 die Straßen in einem erbärmlichen und schmutzigen Zustand waren. Da öffentliche Häuschen fehlten, überlasse ich es Ihrer Phantasie, sich auszumalen, was während der Reinigungszeremonie vor sich ging, die im Sommer um 11 Uhr, im Winter um 10 Uhr abends stattfand. Der Ruf "Wasser kommt" ging der Reinigung voraus. Sehr schmutziges Wasser....Noch heute wird dieser Ausspruch ironisch verwendet. Um zu den Toreros zurückzukommen, halten wir fest, daß in einem Beruf, in dem es auf Todesverachtung und Mut ankommt, die Grobheit eher dienlich ist, als Sanftmut, und daß die soziale Herkunft der Toreros nicht gerade für beste Sitten ausgerichtet war. Vergessen wir schließlich nicht die ganz normale Quelle der Aficion, den Hunger. "El Cordobes" und Andrés Vazquez sind die jüngsten Beispiele. Und ohne Zweifel kennen Sie das schmerzvolle Wort "El Esparteros": "Der Hunger gibt dir mehr cornadas (Hornwunden), als der Stier." Man muß solchen Leuten, die ihr Leben riskieren, verzeihen, "El Espartero" hat das seine gelassen. Ich spiele jetzt eine etwas melancholische Melodie, aber ich meine es ernst. Das Vorurteil des "torero-Gassenjunge" ist mittlerweile Vergangenheit. Von ganz weit unten begonnen, steigerte sich die soziale Kategorie Schritt für Schritt. Es brauchte Zeit, gewiß, aber war sich am Anfang des 19. Jahrhunderts der Aristokrat Don Rafael Pérez de Guzman nicht zu schade, den Gedanken zu tragen, daß er torero werden könnte? Das verhinderte allerdings nicht, daß die toreros im allgemeinen harte, verquere und prassende Leute geblieben sind. Ich glaube sogar, daß in der Epoche von "Lagartijo" und Frascuelo unkultivierte und einfache Männer (und Rafael Molina "Lagartijo" hat darüberhinaus mehrmals bewiesen, daß er Grips hat) die extremste Form von Außenseitern darstellten, die man sich denken kann. Sie waren nicht "tisch-würdig".

- Nun seit wann sind die toreros jene, die wir kennen?

- Zunächst gab es zu Beginn des letzten Jahrhunderts den Einfluß von Mazzantini. Es waren Vulgarität und Schamlosigkeit, gegen die sich Mazzantini wandte. Er wies schlechte Gesellschaft zurück, nahm Kleidung und Manieren der reichen Bürger an, trat in eine allgemeine unbetretbare Kultur ein, sprach mehrere Sprachen, war deswegen schief von seinen Berufskollegen angesehen, doch trug dies Früchte. Sein Kollege "Guerrita" folgte diesem Weg nicht, er wurde ein erfahrener Geschäftsmann, der öfters überdreht war. Auch Bombita entwickelte sich nach einer glorreichen Karriere zu einem "business-man". Später war es Juan Belmonte, der mit seinen Schriftsteller- und Künstlerfreunden den Toreo auf eine bis dahin nicht erreichte Stufe emporhob. Noch näher bei uns finden wir den ehemaligen Arbeiter aus Borox, den Matador Domingo Ortega als Referent vor dem "Zirkel der schönen

Künste" in Madrid. Diese Sitzung wurde später von der Aficion der übrigen Welt mit Bewunderung bewertet. Wenn wir dazunehmen, daß der 1934 in der Arena verstorbene Matador Ignacio Sanchez Mejias auch ein Dramaturg war, können Sie sich vorstellen, daß aus jemanden, der torero war, etwas werden konnte.

- Zusammengefaßt, um unser ursprüngliches Thema wieder aufzunehmen, kann man sagen, daß die wirtschaftlichen Umstände es waren, die das Schicksal aller Protagonisten der Corrida geprägt haben: Arenen, Tiere und Menschen, kurz die ganze Fiesta?

- Das wollte ich Ihnen zeigen, und Sie können die Entwicklung der modernen Zeit und unserer Gesellschaft bis hin zur Verstädterung und Konzentration dazunehmen. Konzentration in horizontaler Weise in Bezug auf die Trusts der Plazas und der Züchtungen, Konzentration in vertikaler Weise, wenn eine Person oder Gesellschaft sowohl Arenaeigentümer, wie auch Impresario, Stierzüchter und Manager war, der die Wege eines toreros diktierte.

- Können wir uns bei der Geschichte der Fiesta auf die Wirtschaft, die Geschichte, die Soziologie, die Politik und sogar - im Hinblick auf die Romantik - auf die Schönen Künste berufen?

- Das ist wahr. Aber muß ich hinzufügen, daß für die "Aficion a los toros" ein wenig an Kultur und Intelligenz vonnöten ist?

- Gewiß, und viel Bescheidenheit? Aber sagen Sie mir Tio....unsere heutige Unterhaltung war teuflisch ernst, manchmal auch streng. Um ein klein wenig lustig zu enden, wissen Sie nicht noch eine nette Anekdote?

- Gerne, kennen Sie das üble Abenteuer von Bruder Martin?

- Meiner Seele, nein...Ich höre Ihnen zu....

- Wir haben viel vom Ende des 18. und dem Beginn des 19. Jahrhunderts gesprochen. Die Anekdote, an die ich jetzt denke, datiert vom 17. Mai 1801. Welch glücklicher Zufall!

Bruder Martin war ein Franziskanermönch und großer Aficionado und ein Freund von Pepe Hillo. In jener Zeit warf die Kirche kein gutes Auge auf die Corrida, aber Rom war weit, der Papst auch, und die Stiere so nah....Nie war Bruder Martin glücklicher, als wenn er die Degen seines Freundes des Matadors betreuen konnte, oder wenn die Stiere in ihre Käfige vor dem Kampf gesperrt wurden, und er dabei sein konnte. An diesem Tag begab er sich in der Frühe zur Plaza, um von einem kleinen Plateau den "apartado" mitzuerleben. Was passierte? Er stürzte in den Corral, ohne daß jemand es bemerkte. Was tat er in seiner Todesangst? Er versteckte sich im nächstbesten Käfig, in das, wenige Augenblicke später ein riesiger Stier gesperrt wurde. Aufgrund der Finsternis in der Kiste bemerkte der Stier nichts vom zitternden Mönch, der sich in die äußerste Ecke gekauert hatte und in seiner Todesangst Stoßgebete zum Himmel schickte. Fünf oder sechs Stunden später öffnete sich das Tor und ...wie war das Publikum erstaunt, einen Hals über Kopf rennenden Franziskanermönch in der Arena zu sehen, gefolgt nach wenigen Schritten vom Gefangenschaftskollegen. Die Erfahrung und Kaltblütigkeit aller anwesenden toreros retteten unseren Mönch vor einem tragischen Tod oder einer grausamen Verletzung!

- Guter Gott, hat unser Mönch seine Aficion nicht verloren?

- Das erzählt die Geschichte nicht!

Dritte Unterhaltung

Die große Familie Stier

- Tio Pepe, warum schreiben Sie in Ihren Chroniken eher das Wort "toro" (span.: Stier), als "taureau" (franz.: Stier) ?
- Ganz einfach, um den Unterschied zwischen der (wilden) Rasse und dem Hausrind zu betonen. Ein Unterschied, der sowohl die physische Formation, als auch die natürlichen Reaktionen betrifft.
- Ist es nicht übertrieben, zu behaupten, daß der toro ein wildes Tier ist?
- Denken Sie ruhig so, meine Meinung ist das nicht! Nicht alle wilden Tiere leben im Urwald oder der Savanne. Außerdem gibt es mehrere Grade der Wildheit: Nehmen wir den Hasen, der in der Nähe menschlicher Ansiedlungen umherstreift, die Amsel, die am Futter die Gesellschaft anderer Vögel sucht, die wilden Enten, die es es sich in Parks und Teichen bequem machen und beim Erscheinen eines Menschen nicht verschwinden.... Der toro ist weder gezügelt, noch gezähmt. Gewiß, die Gesellschaft des Menschen ist er gewohnt, und er verläßt praktisch niemals die abgesteckte Weide, die ihm und seinen Artgenossen zur Verfügung steht. Es gibt für ihn, trotz allem, Freiraum und Freiheit.
- Sei's drum. Der toro ist also ein Wilder in bewachter Freiheit....
- Wenn Sie so wollen.
- Aber räumen Sie ein, daß der Unterschied zwischen einer Zucht Hausrinder und einer "ganaderia" (span. Wort für Zucht) von wilden Stieren (toros bravos) nicht riesig ist.
- Ich stimme Ihnen zu, aber bedenken Sie immer, daß das Wort "bravo" im spanischen wirklich "wild" bedeutet. Auf dieser Bezeichnung bestehe ich ausdrücklich. Sie rechtfertigt die Vorsichtsmaßnahmen der ganaderias.
- Gilt das gleiche auch für die wilden Kühe?
- Das gleiche. Eine gute Idee, daß Sie an die Kühe denken! Die Kühe, von denen man unter Aficionados nicht oft spricht, sind eine der beiden Grundvoraussetzungen, auf denen die Existenz des Kampfstiers begründet ist, zusammen mit dem Deckstier (semental), da zu einer "Hochzeit" zwei gehören. Und die zukünftige Mutter eines toros ist selbst ein wildes Tier, wenn auch einige Beispiele zeigen, daß ein von einem semental gedecktes Hausrind ("mansa") durchaus aggressive Nachkommen ans Licht der Welt bringt. Aber wenn Sie unbedingt eine Ahnung von der Wildheit einer "vaca brava" (wilde Kuh) bekommen wollen, versuchen Sie, sie zu melken, Sie werden sehen....
Eine Kuh, die geworfen hat, ist auf einen Schlag gefährlich, mißtrauisch und zänkisch...Die in ihr verborgene Aggressivität kommt höchstlebendig zum Vorschein, wenn der Mutterinstinkt sie anfordert. Es ist banal, aber die Mutter gehorcht dem Naturgesetz, ihr Kleines zu beschützen.

- Werden die Kühe für die weitere Zucht ausgewählt?

- Welche Frage! Wie sollte man es anders machen? Wissen Sie nicht, daß die Tapferkeit sich verringern oder gar verloren gehen kann? Die Tapferkeit ist ein Schatz, der wertvollste von allen. Ein Züchter mag über äußere Fehler, nicht Makel - noch hinwegsehen können, im Bereich der Tapferkeit aber kann er nicht anspruchsvoll genug sein.

- Trotzdem wird er auch ein Auge auf die Gestalt und den äußeren Aufbau werfen?

- Natürlich. Tiere, die Gestaltdeformationen oder grobe Makel aufweisen, werden vom Züchter ausgesondert, ehe sie zur weiteren Zucht bestimmt werden. Solche Tiere, ebenso wie Kühe, die einen Mangel an Tapferkeit aufweisen, kommen ins Schlachthaus.

- Bezieht sich dieses auch auf die Hörner?

- Weniger, denn es ist der Semental, der die äußere Gestalt vererbt. Sagen's wir einfach, die "Bewaffnung" ist seine Sache.... Dies ist zumindest landläufig die Auffassung in Anlehnung an das Sprichwort "Wie der Vater, so der Sohn". In Wirklichkeit ist das Erbe wechselseitig und es wäre unvorsichtig, die Einflüsse von früheren Generationen zu ignorieren, genauso, wie es auch bei den Menschen der Fall ist. Was der Züchter an Kühen für wichtig hält, ist das Aussehen, der äußere Eindruck. Wirkt sie gesund, normal entwickelt und, so gut es geht, kräftig und solid gebaut, ist sie der Mutterschaft fähig. Dies sind äußere Eindrücke.

Das was Sie jetzt lesen, ist reine Theorie, da man in der Praxis beobachtet, daß bei vielen Züchtern in langen Phasen des Jahres die Kühe mager, ja knochig sind, einfach ein Ergebnis der Tatsache, daß der Züchter sie nur in die schlechtesten Weiden läßt. Viele Kühe sterben buchstäblich vor Hunger, vor allem in trockenen Jahren, wenn der Züchter sich gezwungen sieht, die besten Weiden den toros (Kampfstiere von 4 Jahren) und novillos (Stiere von 3 Jahren) zu überlassen. In dieser Beziehung erinnere ich mich an eine "tienta" (Prüfung von Kühen für die Aufzucht) in einer ganaderia in Kastilien, zu der ich eingeladen war. Es war ein Jammer, die kleinen, dünnen Kuhkälber ihre Schwäche überwinden zu sehen und wie die Tapferkeit sie trieb, auf die Provokation des Picadors immer und immer wieder anzugreifen. Sie stürzten, erhoben sich, fielen erneut, erhoben sich wieder....Aber ihre Tapferkeit überwand ihre Schwäche. Der Züchter war betroffen, konnte aber nichts tun. Es ist leider so, daß auf dem abgeweideten Land den Kühen dieser oder jener Grashalm zukommt, mit was sie sich denn auch zu begnügen hatten. Außer in der letzten Not wird es für Kühe kein Zusatzfutter geben, nur die trockene Natur bietet geizig an, was sie eben hat.

Man hat in diesem endemischen Nahrungsmangel eine der Ursachen für die schwachen Beine der Stiere von heute sehen wollen. Man kann dies sicher nicht einfach beiseitelegen, aber solange es eine Geschichte der toros gibt, kannten die Kühe kein anderes Schicksal. Im übrigen ist dies der Grund dafür, daß diese kleinen Kühe aus Mangel an Lebenskraft im Winter den Angriffen der Wölfe nicht widerstehen konnten, Vorgänge, die es sowohl in Andalusien, wie um Salamanca gab. Glücklicherweise fällt die Zeit der Trächtigkeit mit dem schnellen Aufkeimen wertvollen Grases zusammen, immer vorausgesetzt, daß der Regen normal gefallen ist. War dies nicht der Fall, kann es vorkommen, daß die Kühe ihre Liebesfrucht verlieren, und eine Serie solcher Fälle kann durchaus an die wirtschaftliche Substanz einer ganaderia gehen.

- Kommen wir zum Auswahlverfahren zurück. Wie geht es vor sich?

- Durch die "tienta", was Probe bedeutet, mit Vorliebe in einem abgeschlossenen Bereich, in einer kleinen Arena, die man tentadero nennt. Eine große

Zahl der ganaderias besitzt einen eigenen tentadero, der entweder rund oder rechteckig ist. Oft gehört zu dieser kleinen Plaza eine kleine Tribüne, auf der die geladenen Gäste des Züchters Platz nehmen, denn häufig ist eine tienta wie eine Zeremonie oder Anlaß für ein kleines Fest, es sei denn, der ganadero (Züchter) zieht es vor, nur in Anwesenheit des geschulten Personals und eines matadors oder erfahrenen novilleros (Jungstierkämpfer) zu arbeiten. Eigentlich kann eine tienta immer stattfinden, aber in der Regel ist sie der Höhepunkt in der Winterzeit einer ganaderia, meist in der Zeit von November bis März. Handelt es sich um eine wichtige ganaderia, sind dies mehrere Operationen an verschiedenen Tagen aufeinander. Sie ahnen schon, daß der ganadero weit wichtigere Dinge zu tun hat, als sich um seine Gäste zu kümmern und sich den Bauch vollzuschlagen. Er wird es von Zeit zu Zeit tun, im übrigen mit einer bemerkenswerten Höflichkeit und Freigiebigkeit, die meiste Zeit jedoch, erdreiste ich mich zu sagen, findet die Tienta bei geschlossenen Türen in Gegenwart des für diese Arbeit erfahrenen Personals bei großer Stille und Diskretion statt.

- Warum Stille?

- Sie werden es sehen. Das Kuhkalb, da vorher in einem kleinen corral eingesperrt war, wird durch eine Tür, die plötzlich aufgeht, in die kleine Arena gelockt. Sie läuft schnell los, da sie der Instinkt zu ihren Schwestern treibt, die sie dort vermutet. Am anderen Ende gegenüber der Pforte erwartet sie ein picador auf einem geschützten Pferd, der mit einer Lanze bewaffnet ist, deren Spitze nur harmlose Verletzungen verursachen, wohl aber einen spürbaren Schmerz auslösen kann. Sinn dieses Vorgangs ist, die Tapferkeit der kleinen Kuh zu erkennen, die durch die Zahl der Angriffe auf den Reiter und die Energie, mit der sie den picador angreift, bestimmt ist, der für sie ein rätselhaftes Hindernis auf dem Weg in die Freiheit ist, die sie erreichen will. Zunächst ist die Kuh desorientiert. Sie erkennt keinen Ausweg in die erhoffte Freiheit. In diesem Moment würde das kleinste Geräusch oder die harmloseste Bewegung ihre Aufmerksamkeit erregen, sie verwirren und ihr Verhalten beeinflussen. Sie kann nun mit den Hufen den Boden scharren, ihren Lauf abbremsen, sich vom Ziel wegbewegen: alles dies sind erklärbare Reaktionen, aber unerwünschte, denn sie können den Beobachter über ihr wahres Verhalten täuschen. Sie müssen verstehen, daß bei einem normalen und gesunden Tier die kleinste Veränderung der gewohnten Umgebung, Geräusche, Gerüche, Bewegungen, bestimmte Reflexe auslösen, die sich in motorischen Reaktionen zeigen, die man möglichst vermeiden will. Nichts soll sie von der Tätigkeit abhalten, den Picador anzugreifen. Dies ist der Grund, weswegen der Züchter von allen Anwesenden größte Ruhe und keine Bewegungen erwartet.

Wenn Sie das wichtigste zu dieser schwierigen Sache, der tienta, erfahren wollen, das notwendigste, was ein Aficionado darüber wissen sollte, verweise ich Sie auf die Seite 234 der "Tauromachie" des Meisters Claude Popelin, die im Verlag Seuil erschienen ist. Niemand hat je mit mehr Kompetenz und Meisterschaft den Ablauf einer Tienta beschrieben. Nebenbei gesagt ist dieses Meisterwerk eine Art Brevier des Aficionados, ein Hauptstück einer jeden Stierkampf-bibliothek.

- Ich notiere. Aber kommen wir auf die Kuh zurück. was passiert, wenn die Prüfung vorbei ist?

- Sie wird in die Freiheit entlassen und trifft auf einer benachbarten Weide ihre Artgenossinnen um... die Hochzeit zu erwarten.

- ..die wann stattfindet?

- Im Frühjahr, so März, April. Es kommt vor, daß eine Kuh mit zwei Jahren schon trägt, das ideale Alter aber ist zwischen drei und acht, manchmal zehn Jahren, wenn es sich um eine außergewöhnlich gute Kuh handelt. Sind sie normal ernährt, und die Bedingungen habe ich vorher geschildert, sind sie perfekt in der Lage, ihre Aufgabe als Mutterkuh zu erfüllen, da sie genügend Lebenskraft besitzen und ihre Organe gut ausgebildet sind. Die Paarbildung erfolgt dann mit dem Wachsen des Grases,. So unterstützt die Natur die Bereitschaft der Kuh, die in einen, wie ich sage, "Zustand der

Gnade" gerät; oder wenn Sie so wollen, wird sie "aufnahmebereit". Sie verliert den Appetit, wird fiebrig und nervös, hat glänzende Augen, sie brüllt, und leckt die anderen Kühe ab. Sie erhebt ihre Schnauze, um den Duft des Semental zu riechen, sie sondert Schleim ab und aus ihrer Vulva tritt eine schleimige, blutige Flüssigkeit.

- Dauert dieser Zustand lang?

- Etwa zwei bis drei Tage, um sofort zu verschwinden, wenn sie gedeckt sind. War der Deckungsakt erfolgreich, schubst sie den Deckstier beiseite, falls er weitere Annäherungsversuche unternimmt. Wenn nicht, treten die gleichen Erscheinungen ungefähr alle zwanzig Tage ein, solange, bis das erhoffte Resultat erreicht ist. Das Verschwinden dieser Zeichen, das aus der Ferne von "vaqueros" (Hirten), beobachtet wird, gilt als positiv: neun Monate später wird das Kleine geboren.

- Unter freiem Himmel?

- Jawohl und wohlverstanden oft genug in einer schrecklichen Kälte zwischen Dezember und März. Umgekehrt, zu dem was die meisten Leute glauben, ist Spanien neben der Schweiz das kälteste Land in Westeuropa. In der Region von Salamanca im besonderen, wo die Meereshöhe zwischen 700 und 1200 m pendelt, wo die Lufttrockenheit die Härte der Klimaerscheinungen noch steigert, herrscht im Winter eine furchtbare Kälte und es ist noch gar nicht so lange her, daß die hungrigen Wölfe die Dörfer und Herden umstreifen....

-...Sie machen mich frösteln...

- Sie werden noch mehr frieren, wenn Sie am Tag einer Tienta, ihre Schuhsohlen auf den eisigen Boden klopfen, während der Nordostwind Ihnen ins Gesicht peitscht und Sie unter der übergezogenen Wolldecke vor Kälte zittern. Dies ist genau die Zeit der Niederkunft. Wenn ihre Zeit gekommen ist, sind die Kühe, schwer geworden, ihre Flanken ausgehöhlt, ihr Bauch ausladend, ihre Euter deutlich hevor springend. Die Geburt ist eingeleitet von Wehen, dem Verlust von Appetit und einer dauernden Bewegung des Tieres, das kaum liegend, schon wieder aufsteht, um seltsame Haltungen einzunehmen. Die künftige Mutterkuh brüllt wie in Trauer, führt eine eigenartige Gymnastik aus, die dazu dient, den Geburtsvorgang zu erleichtern, bis die Geburt selbst stattfindet. Manche Kühe bringen ihr Kalb stehend zur Welt, in diesem Fall reißt die Nabelschnur von alleine; andere gebären liegend und trennen sie mit einem Biß ihrer Zähne durch.

- Das ist sehr interessant. Hatten Sie schon Gelegenheit, bei einer solchen Geburt dabeizusein?

- Leider nein. Wenigstens bis jetzt noch nicht. Alle Details, die ich hier anbringe, wurden vom berühmten Areva niedergeschrieben, einem Mann, der alles weiß, was man über das Leben der Kampfstiere in der freien Natur wissen kann. Aber ich habe die Hoffnung nicht aufgegeben, es eines Tages zu erleben.

- Und diese Geburt findet inmitten der Kühe statt?

- Selten, im allgemeinen erwartet die Mutterkuh nicht den letzten Moment, um den Platz für die Geburt zu bestimmen. Vorausschauend hat sie sich schon um einen Platz umgeschaut, der so geschützt wie möglich ist, unter einem Baum, neben einem hohen Gebüsch, in einer Bodensenke. So kann es sein, daß einige Kühe für Tage verschwinden, weil sie auf der Suche nach einem bevorzugten Platz sind. Etwas später kann man sie, gefolgt von ihrem

Kleinen, entdecken, wie sie der Herde folgen.

-Das ist ein idyllisches Bild...

- Ein wenig, ja.

- Und sagen Sie mir, ist diese wilde Kuh eine gute Mutter?

- Beurteilen Sie selbst. Sofort nach der Geburt leckt die Mutterkuh den ganzen Körper des Neugeborenen ab, liebkost es mit seinem Kopf und seiner Schnauze mit der Absicht, daß es sauber und trocken wird. Von nun an ist sie eine aufmerksame, zärtliche und eifersüchtige Mutter. Ein Unglück für alle, die sich ihnen nähern wollen, sei es ein Mensch oder ein Tier. Die vaqueros wissen es gut und sie müssen mehrere Tage warten, bevor sie vielleicht durch Zufall vom Pferd aus das Geschlecht des Neugeborenen feststellen können, um ihm, vor allem, wenn es sich um ein männliches Kalb handelt, einen Namen zu geben, der von dem der Mutter abstammt.

- Und wie verhält sich das Neugeborene von Anfang an?

- Es ist nicht sehr beherzt. Es muß einige Wochen warten, bis es ein kleiner Haudegen wird. Zunächst zittert es auf seinen kleinen Beinen und entfernt sich kaum von seiner Mutter. Aber es ist ein großer Fresser. Kaum geboren und gereinigt, will es trinken und er findet ganz allein die gute Quelle, von der es zunächst die Reinigungsmilch und später den richtigen Milchfluß anzapft, der nicht lange auf sich warten läßt. Das Gras auf der Weide kommt für ihn erst gegen Ende des Frühjahrs in Frage. Aber sehen Sie, wie seltsam dies ist: Es besitzt schon einen aggressiven Instinkt. Wenn es geärgert wird, verhält es sich so, daß man die Ansätze eines Angriffs schon erkennen kann. Er versucht, Sie von unten zu drücken. Dies ist schon die Demonstration der Tapferkeit.

- Haben Sie das gesehen?

- Noch nicht. Es müssen dazu eine ganze Reihe günstiger Umstände zusammenkommen, um dies erleben zu können, vor allem für einen Fremden. Das, was ich gesagt habe, ist mir von vaqueros bestätigt worden. In diesem Zusammenhang muß gesagt werden, daß diese Männer mit dem Leben der Tiere sehr verbunden und ihre gewohnten Begleiter sind. Sie sprechen gerne von ihnen, es genügt, sie danach zu befragen. Ob sie selbst oder ihr Oberhirte, der "mayoral", sobald sie bemerkt haben, daß Sie sich für das Vieh interessieren, sind Sie grenzenlos entgegenkommend. Es sind einfache, treue, und aufrichtige Männer. Und da Sie der Gast ihres Chefs sind und Sie ihre Sprache sprechen, haben Sie Freude daran, Sie weiterzubilden, umso bereitwilliger, je mehr sie merken, daß Sie die Stiere lieben.

- Sagen Sie mir, gibt es auch schwierige Geburten?

- Ja, wie bei den Menschen. es kann sein, daß Kuh und Kalb sterben. Auf jeden Fall die Kuh. Und falls das Kalb lebt, wird das Unmöglichste versucht, es zu retten. Auch kommt es vor, daß die Mutterkuh keine Milche geben kann, oder diese von schlechter Qualität ist. Es muß dann sofort ein Weg gefunden werden, das Kleine zu ernähren. Mehrere Möglichkeiten können versucht werden, das Eingreifen des Menschen ist entscheidend. Es gibt wenig Hoffnung, daß das Kleine von einer anderen wilden Kuh ernährt werden kann. Also muß man ihm eine Amme suchen. Dies kann manchmal eine Ziege oder eine Hauskuh sein, die ohne größere Schwierigkeiten den zusätzlichen Mitesser akzeptieren. Stellen Sie sich nun den künftigen Kampfstier

vor, wie er wie ein ordinäres Mastkalb im Stall ernährt wird.

Und doch ist dies die Realität. Aber wenn sich die natürliche Ernährung als unmöglich herausstellt, benötigt man künstliches Futter. Aber ja! Das Fläschchen....Und eine Art Brei, der aus Milch, Mehl, Puder von frischen Eiern und Wasser zusammengesetzt ist. Das wichtigste ist, dem Kälbchen zu helfen, über die ersten schwierigen Tage hinwegzukommen. Danach kann es seinen Artgenossen in ihre Koppel folgen.

Der berühmte Journalist Alfonso Navalón erzählt in seinem Werk: "Reise zu den Stieren der Sonne" von einer seltsamen Sitte, die die Ganaderaschwester María und Carlota Sánchez, die Eigentümerinnen der ausgezeichneten ganaderia "de Terrones" in der Nähe von Salamanca, pflegten:" Wenn eine Kuh ihre Probe bestanden hat, besser gesagt, wenn sie ordentliche Nachkommen zur Welt gebracht hat, ist es wichtig, ihre Anlagen zu erhalten. Nun, wenn eine betagte, gute Kuh einen kleinen Stier zur Welt gebracht hat, suchen wir eine andere junge, kräftige Kuh, die ein Kuhkalb geboren hat. Wir töten dieses Kälbchen ziehen das Fell ab und bedecken den kleinen Stier damit. Die junge Kuh zieht den Kleinen perfekt auf, während die alte Kuh sich von ihren Anstrengungen erholen kann." Nichts gewöhnliches, nicht wahr?

Und nachdem wir nun die Geburt eines kleinen Stiers uns vor Augen geführt haben, sollten wir unsere Aufmerksamkeit noch auf ein anderes Detail richten: den Unterschied zwischen Alter und "Futtergras".-Deswegen gibt es in den Köpfen mancher aficionados Verwirrungen. Und doch ist die Sache sehr einfach: Wie Sie wissen, kommen die Stiere im Winter zur Welt. Ihr erstes richtiges, frisches Futtergras werden sie am Ende des Frühjahrs fressen, so daß ein erwachsener Stier immer ein "Futtergras" mehr hat, als sein Alter. Wenn also ein vierjähriger Stier am Fest des San Fermin, am 7. Juli, in Pamplona in die Arena stürzt, ist er ein Stier von fünf Futtergräsern. Dies ist für die Stiere ein ideales Alter im Hinblick auf die Erfordernisse des modernen Toreo.

- Ich finde, wir haben nun lange genug von den Kühen geredet. Sprechen Sie mir jetzt bitte vom Papa.

- Die Bestimmung des Deckstiers, den wir jetzt bei seinem richtigen Namen "semental" nennen wollen, bedeutet für den Züchter eine Hauptsorge in allen Augenblicken. Um auch nur annähernd die Bedeutung dieses Problems zu ermessen und zu verstehen, genügt es schon, zu wissen, daß jeder Irrtum sich mit der Zeit zu einem finanziellen Desaster entwickeln kann. Zwar nicht für den den reichen Dilettanten, für den sein ganadero-Dasein nur Luxus ist, eine kostspielige Phantasterei, dank derer er vielleicht seinen Namen auf einem Stierkampfplakat, in Zeitungen, Stierkampfzeitschriften oder Spezialwerken sieht, dank derer er vielleicht eine Berühmtheit wird, die er in seinem normalen Berufsleben nicht erreichen würde, dank derer er am Tag der Corrida in seiner "barrera" (1. Reihe) sitzend reichlich oft fotografiert wird....Diese Form der Eitelkeit ist nicht selten, wenn sie auch immer lange Zeit und dauernden Erfolg erfordert, um diese außergewöhnliche und beneidenswerte Strahlkraft zu erreichen, die zum Kennzeichen der großen Züchterdynastien gehört wie sie Miura, Pablo Romero, Domecq usw. verkörpern....Ein Mißerfolg ist für einen wirklich reichen Züchter eine Enttäuschung. Für einen ganadero bescheideneren Ranges bedeutet er eine so ernste Katastrophe, die durchaus, möglicherweise im Lauf von Jahren, das Verschwinden dieser ganaderia bedeuten kann. Er kann aber auch zur Folge haben, daß das ganze Vieh, männlich, wie weiblich, geschlachtet werden muß und man beim Punkt Null mit neuen Tieren beginnen muß. Ist es soweit, versteht man es wohl, bedeutet es ein Drama. Ich kenne ganaderos, die für sich, ihre Familie und das unbedingt notwendige Personal nichts anderes für den Lebensunterhalt haben, als den Erlös der verkauften Stiere und novillos im Laufe einer "temporada" (Stierkampfsaison). Ich bitte Sie auch zu glauben, daß in den ganaderias nicht alle Tage Wohlleben herrscht und der Sherry nicht in Strömen fließt. Ich habe besonders im Raum um Salamanca sehr nüchterne Wohnungsausstattungen, geflickte Kleidung und patriarchalisches Leben gesehen. Ich habe auch eine herrliche Gruppe von novillos gesehen, die geeignet schien für die Plaza von Madrid, die aber am Ende, wie ich später erfuhr, zu einem Niedrigpreis an eine kleine Plaza in der Provinz verkauft worden war. Oh nein, nicht alle ganaderos sind reich!

Warum ich darauf so eingehe, ist, um Ihnen zu zeigen, von welcher entscheidender Wichtigkeit die richtige Wahl des sementals ist.

- Erklären Sie mir, warum.

- Weil es der semental ist, der an seine Nachkommen die charakteristischen Elemente der Rasse und Linie, aus der er selbst besteht, weitergibt: Seine körperliche Erscheinung, die Harmonie der Formen und Proportionen, die Hörner, aber auch die Kaste, den Adel, die in Kombination mit der Tapferkeit, die von der Mutter geerbt ist, den Kampfstier in seiner Vollendung ausmachen.

Ohne allzusehr in eine hochinteressante, aber schwierige Studie einzutreten, beschränke ich mich, darauf hinzuweisen, daß jeder ganadero unter dem Risiko, daß originale und fundamentale Charakteristika verschwinden oder sich verändern, es vermeidet, das was wir der Einfachheit halber Rassen und Kasten nennen, zu mischen, um eine größtmögliche Homogenität zu erreichen, was im übrigen nicht ohne Mißstände abgeht, falls der ganadero zu sehr auf die Blutsverwandtschaft setzt.

- Ich verstehe. Aber was ist, wenn der ganadero einen oder mehrere sementals braucht?

- Zunächst einmal wird er aus Vorsicht einen oder zwei als Reserve halten. Auch kann es vorkommen, daß aus besonderen Gründen, zum Beispiel, "um das Blut aufzufrischen", wie man sagt, sich der ganadero nach gründlicher Überlegung entschließt, bei einem anderen Züchter einen Stier zu kaufen. Diese Wahl ist immer zufällig, trotz der Vorsichtsmaßnahmen, die man ergreift. Diese Entscheidung bringt manchmal wunderbare Ergebnisse, andererseits aber auch absolute Mißerfolge. Ich kann Ihnen sagen, daß die meisten sementals beim Conde de la Corte gekauft wurden, die viele mit gutem Recht als die erste ganaderia Spaniens halten. Dies schließt aber nicht aus, darauf hinzuweisen, daß auch die Einzüchtung von La Corte-Blut "mansos" (Feiglinge) produziert hat, die reif für's Schlachthaus waren.

- Es ist also eine Lotterie?

- In der Tat. Es ist eine Lotterie. Und das ist die größte Schwierigkeit. Nebenbei bemerkt, hat der Züchter vier bis fünf Jahre nach dem Deckungsakt zu warten, bis er sich eine ungefähre Vorstellung von der Qualität seiner Produkte machen kann. Und falls das Experiment schiefgegangen ist, die Ergebnisse nicht befriedigen, stellen Sie sich die Zeit und das verlorene Geld vor.

- Unter diesen Umständen wird der Züchter "nicht alle Eier in die gleiche Pfanne geben"?

- Wie Sie sagen! Die Tiere einer ganaderia sind in verschiedene Gruppen aufgeteilt, und eine gewisse Gruppe von Kühen wird nicht vom fremden semental gedeckt, sondern als Vorsichtsmaßnahme vom Deckstier der eigenen ganaderia.

- Wie wurde er ausgesucht?

- Nun gut, unterstellen wir, daß ein ganadero zwei sementals braucht, weil seine bisherigen sementals zu alt geworden sind und er diese ersetzen muß. Der ganadero beginnt, penibel die Liste aller lebenden und toten Tiere der ganaderia zu studieren. er sucht die Namen von acht bis zehn kleinen Stieren heraus, nicht zufällig, sondern weil sie die oder jene Mutter haben oder Enkel einer bestimmten unzählbar tapferen Kuh sind. Man geht sogar soweit, die Ergebnisse der Brüder, Schwestern oder anderer Verwandten zu befragen, um, so gewissenhaft es geht, sicherzustellen, daß kein physischer oder verhaltensmäßiger Fehler in der Abstammungslinie vorkommt. Es genügt bei der Wahl eines sementals nicht, nur auf die äußere Schönheit oder die perfekte körperliche Kondition, jener Harmonie, die ich nannte, die individuell beurteilt wird, zu achten. Natürlich sind die äußeren Qualitäten notwendig, aber man sollte nicht vergessen, daß ein semental die Aufgabe hat, weiterzugeben "was man sieht, eber auch was man nicht sieht", und was man nicht sieht, ist genau das, was er von seinen Vorfahren geerbt hat. Bei der Auswahl der Mutterkühe bedient sich der Züchter einer viel größeren Auswahl-

menge, da man im Falle des Versagens sich ohne weiteres von diesen trennen kann. So hat zum Beispiel der ehemalige Matador "Litri", der heute ganadero ist, eine bedeutende Gruppe von Kühen bei seinem Kollegen Bohorquez gekauft, ohne dessen Zuchtregister einzusehen, oder sie in der tienta getestet zu haben. Er verließ sich lediglich auf ihr Aussehen, "weil", so meinte er, "wenn ein Tier gute Proportionen hat, ist es selten, daß es Defizite gibt". Diesen Standpunkt lassen viele Züchter niemals zu.

- Aber für die Auswahl des semental kann man es so nicht machen?

- Sicher nicht. Ist man bei der Auswahl eines Deckstiers einmal fündig geworden, was die Herkunft und das Äußere betrifft, werden diese Tiere einem äußerst harten Test, der so schmerzhaft wie nur möglich ist, unterzogen, eine Vorzugstienta, überwiegend in einem abgeschlossenen Bereich, wo sich die Konfrontation zwischen picador und Reiter ohne Eingreifen eines toreros zu Fuß abspielt.

- Und warum?

- Weil man von zehn Teststieren höchstens einen oder zwei auserwählt. Die anderen werden später in der Arena kämpfen. Und da ein Stier ein exzellentes Gedächtnis hat, würde er alles, was er nicht wissen darf, sehr schnell lernen und später alle Menschen, die sich ihm stellen, töten. Also keine capas, keine muletas. Im übrigen gibt es in Spanien ein Gesetz, das dieses formell verbietet. Und nebenbei bemerkt, hat ein torero jederzeit das Recht, einen schon "toreierten" Stier zurückzuweisen. Dieses passiert manchmal, weil maletillas (junge Burschen, die Stierkämpfer werden wollen), des Nachts in eine Weide eindringen und einen Stier isolieren, um mit ihm zu üben. Jedenfalls machten es Belmonte, "El Cordobes" und viele andere so. Also die Prüfung mit der Lanze (pic), streng durch geführt und kontrolliert. Und möge der beste gewinnen. Und mit diesem kann man oder muß man sogar später mit den Tüchern tereieren, da er ja nicht für die Arena bestimmt ist. Die Konfrontation mit dem Menschen bestätigt sehr oft die Qualitäten des Tieres.

- Und dann?

- Nun? Ah, mein Lieber, welche Belohnung für die Erwählten! Sind ihre oberflächlichen Verletzungen erst einmal ausgeheilt und vernarbt, ist ihnen ab jetzt ein friedliches Leben gesichert. Kommt dann der Frühling, hat jeder so dreißig bis fünfzig Kühe zu decken. Davon könnte man träumen, nicht wahr? Im übrigen ist das seine Schwerarbeit, die nicht einmal lange dauert. Gewiß wäre der semental das ganze Jahr über in der Lage, seine Dienste zu verrichten, nicht aber die Kühe, so daß er, wenn seine Rolle gespielt hat, von den "Damen" abgetrennt wird und sich auf einer anderen Weide aufzuhalten hat, bis ihn ein neuer Befehl erreicht.

- Welches ist das ideale Alter für einen semental?

- Zwischen drei und sechs Jahren. Aber der berühmteste von allen, der famose "Diano" von Ibarra (heute Urquijo), der durch seine Produkte der heute verschwundenen ganaderia von Vicente Martinez ihren Glanz zurückgab, begann seine "Funktion" mit vier Jahren, um sie bis wenige Wochen vor seinem Tod mit neunzehn Jahren wahrzunehmen, ohne Schwächen und ohne, daß die Qualität seiner Nachkommen geringer geworden wäre. Aber der Fall "Diano" ist die Ausnahme.

- Also ist bei den Stieren, die in die Arena kommen, niemals ein semental dabei?

- Doch, manchmal. Es kann vorkommen, daß sich ein Züchter von einem noch jungen semental trennen will und ihn in eine Gruppe Stiere eingliedert. Im allgemeinen, unterrichtet er die Repräsentanten des Matadors davon. Man stellte fest, daß das Verhalten eines solchen Stiers nicht ganz gleich dem der anderen ist. Seine Tapferkeit ist etwas bedächtig, er läßt "resabios" (Wissen) erraten, Verhaltens weisen, die zeigen, daß er eben nicht mehr so "unschuldig" wie die anderen ist. Er hat in seinem Kopf eben die Prüfungen gespeichert, die über ihn ergangen sind. Da wenig Hoffnung besteht, daß diese Fehler korrigiert werden können, nimmt sich der Matador entsprechend in Acht. Das ist normal. Dagegen habe ich in Pamplona einen Amateurtorero, der nicht von gestern war, mit einem vierzehnjährigen semental kämpfen sehen, der viel mehr Tapferkeit und Adel zeigte, als man vermutete. Vielleicht hatte er seine Erfahrungen der tienta schon lange vergessen. Der Amateur, mein Freund Javier Sarasa, toreierte und tötete ihn so gut, daß ihm einmütig beide Ohren zugesprochen wurden. Sie sehen, wie zufällig es ist, wenn man generalisiert.

- Gibt es keine Geschichte über einen semental zu erzählen?

- Es würde eine Menge geben! Aber ich werde Ihnen eine einer ganz anderen Art erzählen. Stellen Sie sich vor, ich befinde mich vor einigen Jahren in Gesellschaft einiger Freunde zu einem Besuch beim ganadero don Paco X.....Es waren da der Kritiker Carlos-Manuel Perelétegui, drei Gebrüder Munoz: Jesus, der novillero, Lázaro, sein Ausbilder und Berater, und Gaspar, der Mediziner. Wir ergingen uns inmitten der Stiere und novillos, und ich schäme mich überhaupt nicht, zuzugeben, daß ich mich kaum zehn Meter vom Fahrzeug wegbewegte, das wir mit offenen Türen dastehen hatten; und ich fand auch das schon genug, da in der gleichen Distanz fünfzehn oder zwanzig Stiere waren, die unbeweglich dastanden und dich fixierten, als ob sie deine Zeichen verstanden. Glauben Sie mir: man ist kaum geneigt, groß zu sprechen, wenn man nichts in den Händen hat, um sich gegen einen Angriff zu verteidigen...

- Was? Ein Gewehr?

- Seien Sie nicht dumm. Ich spreche von einer capa. Kurz, dieser begeisternde Besuch verlief trotz der dauernden Unsicherheit ohne Unfall und wir verließen die Umzäunung direkt auf die Straße. Ich, wie immer zu Diensten, will die Barriere zuschließen, während der ganadero und die anderen im Auto blieben. Beim Zurückgehen zum Auto drehte ich mich mechanisch um, und was sah ich, keine dreißig Meter weg auf der Straße? Einen riesigen schwarzen Stier mit zwei Dolchen bewaffnet, die mich schaudern ließen.

Ich stürzte mich zum Wagen und sage zu Paco: "Was ist das dort? Der Stier! Da hinten!" er drehte sich auf seinem Sitz um. "Du lieber Gott, das ist mein semental!" Er stieg ruhig aus, wir taten das gleiche. Dann ergriff er sich eine Handvoll Steine und sagte zu uns: "Achtung!", Dann ging er ganz allein auf den Stier zu, "Yop ho!, Yop ho" schreiend. Und bewirft ihn mit Steinen, sich ihm immer mehr nähernd, während ich dastand, ein Fuß im Absatz einer Steinmauer, bereit, im nächsten Moment darüberzuspringen....Im gleichen Augenblick dreht der Stier den Kopf, springt über den Graben und verdrückt sich ohne Hast in die Weiden. "Oh ja", sagt der ganadero, "wollen wir sehen." Wir nähern uns. Paco hatte einen elektrischen Weidezaun angebracht, wie er uns erklärte."Die Elektrizität funktionierte nicht mehr." Es war der Draht durchgerissen und zu Boden getrampelt! Stellen Sie sich vor, eine Frau oder ein Kind wären in diesem Moment gekommen, oder ein Motorradfahrer oder etwas anderes...Dinge Spaniens! ("cosas de Espana")

- Sie haben viel Glück, daß Sie so viele ganaderias besuchen können. Das muß begeisternd sein. Ich kann niemand fragen. Ich würde gerne die toros in Freiheit sehen, ohne vorher fragen zu müssen.

- Was hindert Sie daran?

- Ich kenne niemand in Spanien, den ich fragen könnte, außerdem spreche ich nicht gut genug spanisch. was soll ich also tun?

- Das ist kindisch. Sie sind alles in allem in der gleichen Lage wie die ernsthaften aficionados, die allesamt den Wunsch haben, die Stiere auf der Weide (toro en el campo) zu sehen, und sich dieses nicht zu ermöglichen können glauben. Es gibt aber ein einfaches Mittel, ihren Wunsch zu befriedigen, ohne jemand zu fragen, wie Sie sagen. Wenn Sie ein Auto und eine Landkarte Spaniens haben schlage ich Ihnen die wunderbarste Wallfahrt vor, von der ein aficionado träumen kann. Ich rate Ihnen, Ihren Ehrgeiz zunächst auf die drei wichtigsten Regionen der Stierzucht zu beschränken: Um Madrid herum, in der Nähe von Salamanca und in Andalusien. Alles hängt von der Zeit ab, über die Sie verfügen. Niemand kann Sie zwingen, unendlich viele Kilometer auf der Straße herabzuspulen. Aber es geht sehr gut, zuerst die Regionen Madrid und Salamanca, ein anderes Mal dann Andalusien zu besuchen.

- Also Beginnen wir mit Madrid.

-Gut, im Norden von Madrid, teilweise schon in der Provinz Segovia, gibt es eine Zone der Stierzucht, die, den Franzosen wenig bekannt, besonders reichhaltig ist. Denken Sie nur, daß nur sechzig Kilometer von der Hauptstadt entfernt, Sie in aller Freiheit auf annehmbaren Straßen rollen können, sei es in der Ebene oder in die Berge der Guadarrama und der Somosierra hinein, wo Sie wundervolle Landschaften vorfinden. Keine Frage, hier im Winter zu fahren. Es ist schrecklich kalt, der Verkehr ist sehr gefährlich, manchmal unmöglich. An schönen Tagen aber ist es erfreulich. Im Nordwesten können Sie Stiere in Galapagar sehen, wo jene von Victorino Martin weiden, dann im Viereck, das von Villalba, Galapagar, dem Escorial und Guadarrama begrenzt wird, liegt in der Mitte "El Campillo". In Halbfreiheit leben dort unter anderem die María Teresa Oliveira, die Balthasar Iban, die Moreno Yague. Fahren Sie weiter nach El Espinar, sehen Sie die Rodríguez de Arce. Von Villalba erreichen Sie leicht Cerceda und die Weide von Navacaide, wo die Domingo Ortegas grasen und weiter, in Manzanares el Real, Soto del Real, Miraflores de la Sierra und Guadalix, wo die Hernández sind. Am zurück kommt man wieder über Soto, in Wirklichkeit Chozas de la Sierra, das Land des ehemaligen Gomendio und der ehemaligen Felix Gómez und dann erreichen Sie Colmenar Viejo. Man kann nicht aficionado sein, ohne diese Hauptstadt der Stierzucht in Kastilien zu kennen, wo Generationen der Stiere von Aleas und Vicente Martínez geboren wurden. Ich habe Ihnen lediglich einige wenige Namen genannt, in Wirklichkeit sind sie viel zahlreicher. Ich bin überrascht, wie wenige Franzosen diese Region durchqueren, wohin die Madrilenen des Sommers kommen, um Kühle zu suchen. Sowohl aus dem Blickwinkel des Touristen, wie auch des Aficionados verdient diese Region einen ausführlichen Besuch.

- Nun, das war eine präzise Erläuterung. Und nun Salamanca.

- Das ist die gleiche Sache. Streifen Sie um Ledesma herum, im West-Nordwesten von Salamanca. Sie können, ohne sich beeilen zu müssen, an einem Tag das Herz des "Campo Charro" durchqueren und ich garantiere Ihnen, daß Sie im kleinen Bereich zwischen Vecinos, Llen, Olmedilla und Matilla de los Canos unabsehbar an beiden Seiten der Straße Stiere sehen können. Die Cobaleda sind in San Pedro de los Rozados, sie sind auch in Martín de Yeltes; in Llen unter anderen die Vicente Charro; die Dionisio Rodríguez in Villavieja de Yeltes; es hat Muriel in Olmedilla und in Cortos de la Sierra; die Antonio Perez, die Perez Angoso in Villar de los Alamos....Aber für mich zumindest wird das Heiligtum immer Matilla de los Canos sein, weil dort die Stiere von Graciliano Pérez Tabernero zur Welt kommen. Don Graciliano ist tot, seine Zucht aufgeteilt worden. Ein Teil wurde vom matador Palomo Linares gekauft, und es ist unsäglich, was aus ihr geworden ist. Matilla war und ist die Hochburg der Tabernero-Montalvo. Es gibt sie noch, versichere ich Ihnen. Sie waren so zahlreich.... Von daher können Sie sicher sein, viele Stiere, novillos, erales (zweijährige Stiere) und natürlich Kühle zu sehen. Sie können Sie mit Vergnügen beobachten, denn obwohl Sie relativ nahe sind, nehmen Sie keine Notiz von Ihnen.

- Nun sehe ich langsam klar und erahne schon einen Teil von Colmenar Viejo oder Matilla de los Canos....

- Und nun machen wir das gleiche mit Andalusien. Allerdings, Andalusien ist weit. Und Stiere hat es hier und da, in der Provinz von Jaen, bei Cordoba und natürlich in Niederandalusien. Um die Sache nicht zusätzlich kompliziert zu machen, gebe ich Ihnen den Rat, geradewegs nach Palma del Rio zu fahren, wo "El Cordobes" geboren ist, beginnend in Cordoba, nicht über die Nationalstraße, sondern über jene, die durch Medina Azahara und Posadas führt. Schon vor Posadas, in Almodovar del Río hat es Stiere. In Posadas auch, und ab da zu beiden Seiten des Guadalquivir, bis hinab nach Sanlucar de Barrameda atmen Sie die Luft vom Königreich des Kampfstiers. Übertreiben wir nicht: die Stierzucht bedeckt nur einen kleinen Teil der Oberfläche von Andalusien, doch ist für mich Andalusien zuallererst das Land der Stiere. Ich sage Ihnen nicht, daß sie mitten durch die Herden fahren werden, aber sie sind da, genauer die ganaderias mit dem meisten Prestige. In Palma del Rio leben die Buendía, die La Cova (Charco Blanco); einige Kilometer weiter ist Penaflor, die Domäne des ganaderos Saltillo, des don Felix Moreno Ardanuy selig, dann Lora, wo die Miuras und die Espinosa de los Monteros sind, und von da ab ist es an Ihnen, zu organisieren. Es sind zuviele in der Provinz Sevilla, um sie zu nennen. Sagen wir einfach, es sind die Guardiolas in Coria. Um Utrera (der Barbero de Utrera war ein berühmter Stierzüchter im 18. Jahrhundert) sind ebenfalls Guardiolas und dann die Urquijos, die Rincón, die Belmonte, was weiß ich? Gehen Sie nach Puebla del Río, können Sie nochmals Guardiolas, Pablo Romeros, Peraltas und Escobars betrachten. Und soll man noch die Gegend um Jerez hinzufügen, mit all ihren Domecq, Bohorquez, García Barroso, Ibarra, Romero, Osborne usw.....? Manchmal müssen Sie die Stiere suchen, im Dunkeln tappen. Aber Sie können sich Ihrer Zunge bedienen, ganz einfach fragen, wo die Stiere sind, und der erstbeste wird Ihnen Hinweise geben. Aber falls Sie bis nach Cadiz hinunter wollen, empfehle ich Ihnen eine angenehme Promenade nach San Roque, das etwas weiter als Algéciras liegt, über San Fernando und Chiclana. Fahren Sie durch diese in ihrem Weiß hell leuchtende Stadt, die im Herzen der aficionados teuer ist, da sie die Vaterstadt von Francisco Montes "Paquiro" ist, außerdem von José Redondo "El Chiclanero", und noch näher bei uns, von Pepe Gallardo. Sie fahren im Herzen verschiedenster Landschaften und Sie werden viele Stiere sehen, nicht nur die von Carlos Nunez, auch andere, und so geht es bis Los Barrios und San Roque. Sie werden einen vaquero auf seinem Pferd bemerken, der über seine Tiere wacht und der Eindruck, aus der Fremde nach Hause gekommen zu sein und ein bißchen Zauber belohnen Sie für Ihre Mühe. Das ist die Gnade, die ich Ihnen wünsche.

Vierte Unterhaltung

Der Stier, ein Werk des Menschen

- Tio, erzählen Sie mir vom Stier...
- Das ist ein begeisterndes wie heikles Thema. Ich möchte wohl von ihm sprechen, von ihm, den manche vergöttern. Aber das wenige, was ich Ihnen dazu sagen kann ist nur von einem aficionado, und noch schlimmer, von einem fremden aficionado. Ich kann nicht von ihm erzählen, wie es ein ganadero oder sein mayoral täte, noch weniger, wie es ein torero könnte. Beim Gedanken, über den Stier zu sprechen, befällt mich ein Gefühl, als müßte ich mein Inneres offenbaren, ein wenig fürchte ich mich auch davor, einen Irrtum zu begehen oder gar eine Sünde.
- Mit anderen Worten, Sie weichen dem Aspekt des Alltags mit der Stier auf der Weide ohne weiteres aus:
- Ja, wenn auch dieser nüchterne Aspekt ein Bild wert ist, ein Schauspiel von großer Schönheit.
- Konsequenterweise wollen Sie das edle Tier mit seinen Symbolen, das es verkörpert, belassen?
- Auf jeden Fall seinen Adel. Ich empfinde gegen Ende meines Lebens immer noch den gleichen Respekt und dieselbe Bewunderung für den Kampfstier wie zu meiner Jugendzeit. Ermessen Sie daran, wie sehr ich leide, wenn ein Stier ist, von sich aus oder durch einen Unfall behindert ist.
- Das ist seltsam. Sie machen jetzt eine persönliche Sache daraus.
- Das gibt es! Das ist ein wenig lächerlich, nicht wahr?
- Ich weiß es nicht. Ich errate Ihre Gefühle beim Anblick dieses Tieres schlecht.
- Ich werde versuchen; sie Ihnen verstehen zu lernen und gleichzeitig zu zeigen, wie die menschliche Intelligenz dazu angetan ist, das Werk unserer Mutter, der Natur zu perfektionieren. Stellen Sie sich einen toro in seiner vollen Blüte vor. Das ist ein Meisterwerk der Natur: Diese riesige und kompakte Masse, diese kraftvollen, abgerundeten Formen; dieser monströse Nacken, in dem Muskeln und Nerven vibrieren, diese Waffen, die den Tod in sich tragen, dieses Monument, das auf feinen Säulen steht. Das ist er, einmalig und majestätisch, bewundernswürdig und gefürchtet: der "toro de lidia" (Kampfstier).
- Meisterwerk der Natur ja, aber auch Mesierwerk des menschlichen Genies?, ist das tatsächlich so?
- Das ist meine Überzeugung. So wie die Rose. Oder auch wunderbare Früchte, die die Natur allein uns nicht in diesen perfekten Formen und Düften bieten könnte, wie wir sie heute kennen.

- Sind Sie nicht der Meinung, daß die Natur selbst Harmonie und Schönheit erzeugt?
- Ja, aber manchmal zögert sie oder leitet sie in die Irre. Sie kreierte auch manchmal Unordnung in ihrem Bestreben, alle ihre Schöpfungen sich entfalten zu lassen, ob es jetzt Pflanzen oder Tiere sind.
Sie erzeugt Meisterwerke, wie auch Fehlleistungen. Da sie kein Wissen von ihrer Schöpfung hat, kann sie auch ihre Folgen nicht einschätzen. Nun kommt also der Mensch, überlegt, korrigiert und verbessert. Mal werden Kunstgriffe verwendet - der Maulesel ist ein solcher - mal beugt man sich unvermeidbaren Notwendigkeiten, an was uns das alte geflügelte Wort erinnert: " Man kann der Natur nicht befehlen, ohne ihren Gesetzen zu gehorchen". Der Mensch handelt in der Natur, beeinflußt ihre Entwicklung. Er verstärkt, zwingt, bereichert sie, fügt ihren Schönheiten weitere hinzu, öffnet ihr neue Wege nach Belieben seiner Phantasie und seiner Vorstellungskraft, seiner Mittel, ängstlich auf die Resultate wartend, niemals zufriedengestellt.
- Aber er ist nicht der alleinige Meister.
- Deswegen nimmt er den Mißerfolg in Kauf, setzt aber nichtsdestoweniger seine Suche fort, immer langsam, geduldig, eigensinnig und die Natur, einmal großmütig, manchmal knauserig, erlaubt ihm hier und da mal eine Belohnung seiner Bemühungen.
- Sie fallen jetzt in Lyrik!
- Sie sind zu gut! Auf diese Weise wurde als menschliches Werk im letzten Jahrhundert der Kampfstier geboren. Um dies zu verstehen, genügt es, die alten Gravuren von Goya, de Lameyer, von Victor Adam zu betrachten, das heißt, die Zeitgenossen der ersten Selektionen und methodischen Kreuzungen, oder aber aus der Zeit davor. Alle Stiere sind abgemagert und knochig wie bei Goya; häßlich wie bei Lameyer oder Victor Adam, oder aber, wie auf den Kupferstichen von Carnicero sehen sie wie ein großes Schwein aus. Keine harmonischen Formen, keine Ausgeglichenheit, kein lebendes Kunstwerk, das dem heutigen entspricht, und das bereits am Ende des letzten Jahrhunderts Daniel Perea oder Narcelino des Unceta uns auf ihren Bildern zeigen. Das bewunderungswürdige Tier, das wir in unseren Tagen normalerweise sehen, scheint den höchsten Grad der ästhetischen Perfektion erreicht zu haben.
- Und dieses Resultat ist das Werk des Menschen?
- Das ist menschliches Werk, weil der Mensch es wagte, den ungewissen Weg der Selektionen und der Kreuzungen zu gehen. Dieses Abenteuer, Sie ahnen es, ist genauso reich an Enttäuschungen wie Befriedigungen.
- Nicht unbedingt weiß ich das! Die Summe der Erfolge ist größer als die der Mißerfolge, sonst gäbe es keinen Fortschritt sondern Rückentwicklung.
- Gut, das ist wahr. Unter dem Strich hat der Mensch die Partie gewonnen, den Beweis haben wir unter unseren Augen. Aber er mußte Niederlagen erleiden, manchmal schmerzende, immer aber kostspielige, da bis zu neuesten Erkenntnissen die Geheimnisse und Unvorhersehbarkeiten der Gene und Vererbungen nicht im Griff des Menschen sind.
- Zünden Sie mir ein Licht an! Geben Sie mir ein Beispiel!

- Das der Brüder Villar. 1910 vollzog ein ganadero aus Escorial, don José Vega, eine Kreuzung zwischen Kühen des Herzogs von Veragua aus der alten Kaste vazquena und einem semental, den er beim Grafen von Santa Coloma (Kaste Vistahermosa) gekauft hatte. Aus diesen Paarungen entstand ein neuer Typ des Kampfstiers, der wie kein anderer in Mode kam, nachdem die Brüder don Francisco und don Victorio Villar sich die ganaderia beschafft hatten.

Diese toros bewiesen eine außergewöhnliche Tapferkeit und eine große Freimütigkeit in ihren Angriffen. Sie waren nicht sehr korpulent, eher kurz und ein wenig tief auf den Beinen, mit guten Hörnern, aber einem schwachen Skelett, auf jeden Fall aber sehr hitzig im Kampf. Durch ihre zweifache Herkunft hatten sie eine reiche Variationen an Fellfarben geerbt, die vom samtigen Schwarz bis zum reinen Weiß reichte, wobei alle denkbaren Zwischenstufen und Kombinationen beinhaltet waren. Sehr schnell wurden sie die Lieblinge der toreros und aficionados und selbst andere ganaderos frischten aus dieser Quelle das Blut ihrer eigenen Stiere auf. Doch mit der Zeit verloren die Stiere immer mehr von ihren ursprünglichen Qualitäten. Viele legten in den Kampfphasen eine Rauheit an den Tag, die nicht nach dem Geschmack der Toreros war und ihr Prestige nahm ab, um so mehr, als die ganaderia in andere Hände gefallen war. Zunächst konnte man die Gleichung aufstellen:

Vazquez + Vistahermosa = Perfektion = Wahrheit.

Aber im Gegenteil zu dem, was man erwarten sollte, war dieses Ergebnis nicht endgültig.

- Also ist das Problem nicht einfach.

- Das war es nie, sonst hätte man die feste Lösung gefunden. Es geschieht auf diesem Weg etwas, was den menschlichen Möglichkeiten entgeht, weil am Ende die Natur stärker ist als er. Und das was für die Stiere gilt, gilt auch für andere Bereiche. Als ich noch Kind war, habe ich noch das M. Pierre Wertheimer gehörende berühmte Pferd "Epinard" gekannt, welches das Derby von Epsom gewonnen hat. Soweit ich weiß, hat keiner seiner Nachkommen seine Qualitäten mitbekommen. Soweit Sie Jäger sind, kann es Ihnen passieren, daß Sie einen Vorstehhund kaufen, dessen Abstammung unzweifelhaft, dessen Arbeit aber eine Enttäuschung ist. Und schließlich hat Victor Hugo nicht kleine Victor Hugos gezeugt! Wenn nur immer innerhalb der ganaderias gekreuzt wird, dreht es sich immer um die gleichen Quellen, die Logik verlangt dann, daß die Stiere ähnlich aussehen und kämpfen und die Corrida sich in langweiliger Monotonie verfinstert. Gott sei Dank ist das ein Risiko, das wir nicht fürchten brauchen. Die Monotonie dieser Zeit kommt von den toreros, was weniger ernst ist, da es dagegen ein Heilmittel gibt.

- Ist der Kampfstier also uniformiert?

- Ich bin versucht, ja zu sagen, aber mit viel Vorsicht, da ich mir nicht so ganz sicher bin. In gewisser Hinsicht stimmt es. Da in allen ganaderias das Blut von Vistahermosa fließt, gibt es für meinen Geschmack zuviele schwarze Stiere. Ich liebe Stiere mit verschiedenen Farben. Es gibt auch seit fast einem halben Jahrhundert einen ziemlich uniformierten toro-Typ, ich weiß es. Andererseits finden Sie bei Miura, Pablo Romero, bei Alonso Moreno, La Corte und vielen anderen, darunter die besten ganaderias, Stiere, deren Gestalt und Fellfarbe nicht mit jenen Stieren verwechselt werden kann, die aus Salamanca stammen. Auf jeden Fall gibt es meiner Ansicht nach eine Aristokratie von Stieren in Andalusien und um Madrid. Der Unterschied sticht in die Augenzwischen einigen großen Stieren andalusischer Herkunft und den rundlichen, unfeinen untersetzten Stieren der Campo Charro - Salamanca - Herkunft. Jedoch können Verallgemeinerungen auch mißbräuchlich sein. Ich glaube, daß man mit der Behauptung zu kräftig ins Horn gestoßen hat, der Kampfstier sei nun ein Standardstier geworden. Man würde dabei zu schnell vergessen, daß weder Eduardo Miura, noch die Pablo Romeros, noch Tulio

Vazquez, nur als Beispiele genannt, keine Roßtäuscher sind, die immerhin eine intakte Herkunft gehalten haben.....Merken Sie: Alonso Moreno hat sich zum Ziel gesetzt, seinen Saltillo-Stieren, die er von seinem Vater don Felix Moreno Ardanuy geerbt hat, ihr altes Prestige wiederzugeben, woran er mit allen Mitteln gewissenhaft arbeitet. Glauben Sie einen Moment, daß Alonso Moreno auf den Sirenengesang hört und seine Stiere dem "new-look" anpaßt?

- Und wenn er niemand findet, der sie kauft?

- Quatsch! Er verkauft sie, wie sie sind, und sehr gut. Und im übrigen ermöglicht er den toristas bereits vergessene Freuden.

- Aber die toreros?

- Nun bei der Feria von Valencia im Jahre 1973 hat der matador "El Viti" Alonso Moreno spontan erklärt, daß er große Freude dabei empfunden habe, seine Stiere zu toreieren. Ende Juli kamen vier von sechs novillos von don Alonso in Azpeitia, die von "Frascuero" und "El Arriero" bekämpft worden waren um ihre Ohren. Im Mai 1973 trug Francisco Ruiz Miguel einen glänzenden Erfolg mit prächtigen Alonso Morenos davon. Nun?

- Nun sind Sie komplett in der Gegenrede!

- Wie das?

- Sie sprechen mir vom Stier als menschlichem Meisterwerk und bezeichnen andererseits den Stier von Salamanca als "rund, unfein und und untersetzt."!

- Aber nein, das ist nicht das Gegenteil. Zunächst weil nicht alle toros in Salamanca gleich sind. Auf den ersten Blick fällt es mir zwar schwer, toros von Atanasio Fernandez oder Manuel Arranz von anderen, etwa von Cobaleda und Galache zu unterscheiden. Es ist, um zu vereinfachen, vor allem Cobaleda, wo der vorher genannte Typ Stier abstammt. Wie durch Zufall sind es Nachkommen der alten Villar...Aber wenn ich auch die abwertenden Begriffe gebraucht habe, um sie mit meinen bevorzugten andalusischen Stieren zu vergleichen, können Sie glauben, daß ein Cobaledastier in seiner vollen Entwicklung ein herrliches und respektables Tier ist.

Es ist einfach nicht vorteilhaft, zu selben Zeit eine Gruppe von Bohorquezstieren aus reinem Vistahermosablut zu sehen, oder von mir aus Savador Guardiolas und im Nachbarcorral Cobaledas oder ihre Vettern Galache! Aber was ich Ihnen da sage, ist strikt meine persönliche Auffassung. Jedem seine freie Wahl zwischen Brigitte Bardot und Claudia Cardinale!

- Dieser Vergleich ist wenigstens unerwartet...

- Sagen wir, daß der torista den andalusischen Stier vorzieht. Umgekehrt glaube ich, daß die Mehrheit der toreros, die weniger empfindlich gegenüber der Schönheit als der Tapferkeit sind, wie "El Viti", die Stiere von Salamanca vorziehen.

- Erklären Sie mir warum.

- Weil im allgemeinen die Tapferkeit der Salamancastiere weniger rau und eher besänftigt ist, als jene von Andalusien. Wohl verstanden ist das keine

absolute Regel, da es viele Ausnahmen gibt. Es ist zum Beispiel sicher, daß man häufig bei den andalusischen Stieren von Carlos Nunez und Buendia, den ehemaligen Santa Coloma, eine Geradlinigkeit und Lieblichkeit beim Angriff vorfindet, die noch die besten Salamancastiere übertrifft. Das sind die Qualitäten, die einen torero erfreuen. Doch im allgemeinen erscheint der toro von Salamanca handlicher als sein andalusischer Artgenosse. Bei den letzteren nämlich kommt zu der natürlichen Tapferkeit - wenigstens bei den ganaderias mit großem Prestige die "Kaste", die eine Art defensiver Sinn ist. Falls sie nicht sogar eine Art Intelligenz zum Vorschein bringt - mit allem, was dies erahnen läßt - den wir beim salmantinischen Stier nicht haben, sieht man die Atanasio Fernandez und Manuel Arranz ab, weil auch die Graciliano Perez Taberero, die die "Miuras von Salamanca" genannt wurden, sich verzettelt haben.

- Warum gibt es die Kaste nur bei den einen und nicht bei den anderen?

- Weil es den andalusischen Züchtern gelungen ist, wenn auch zum Preis unaufhörlicher Anstrengungen, die Rassen relativ rein zu erhalten, zumindest was Vistahermosa und Vazquez anbetrifft, wenn man von einigen unverzichtbaren Mischungen absieht. Das ist ein schwieriges Problem und es ist auch zu diffizil, im Detail darüber zu reden. Dazu müßte man in die Geheimnisse der ganaderias eindringen, die ein wenig wie große Freiluftlabors am Neuen arbeiten. Das wenige, das man sagen kann, stammt vom Registrieren der Erfolge und Enttäuschungen. Es geschieht, daß eine ganaderia ihre Identität für eine Reihe von Jahren verliert, um sie mit einem Schlag wieder zu finden. In der Zwischenzeit hat man still und ruhig in der ganaderia gearbeitet, peinlichst alle Abkommen verschiedenster sementals geprüft, bis das erhoffte Ergebnis endlich erreicht war. Zusammengefaßt bleiben drei Hypothesen stehen: die ununterbrochene Fortdauer, das Zurückzüchten und die Auffrischung. Aber auf jeden Fall sind die Rasse, und damit die Kaste nicht verloren. In Salamanca stellt sich das Problem etwas anders, da es in dieser Region praktisch keine reinen Rassen gibt, lediglich Mischlinge ungewisser Herkunft, die man "moruchos" nennt.

- Heißt das, daß der salmantinische Stier das Produkt, wenn nicht eines Imports, so doch wenigstens einer Verpflanzung ist?

- Für mich gibt es da keinen Zweifel. Es ist eine Sache, die einen Spezialisten begeistern könnte, für jeden andern aber sehr langweilig ist. Ich könnte Ihnen zeigen, wie man einen oder mehrere Typen Kampfstiere mit Hilfe eingeführter andalusischer, kastilianischer oder navarresischer Tiere gezüchtet hat, woraus ein ganzer Haufen verschiedener Stierarten und eine ebensolch lange Reihe von ganaderias entstanden ist, die die Namen Taberero Galache, Cobaleda und Söhne, Schwestern und.....Töchter tragen! Hier könnte man sich verlieren! Es gibt kaum eine Kaste da drinnen...

- Was aber nicht verhindert, daß ihre Namen auf den Corridaplakaten erscheinen!

- Das ist wahr. Und da man ehrenhaft ist, muß man sagen, daß von Zeit zu Zeit exzellente Corridas aus dem "Campo Charro" kommen, da, wenn auch verschiedene Roßtäuscher da sind, es auch eine gewissenhafte Auswahl gibt. Aber was Sie auch tun, Salamanca wird Andalusien nicht übertreffen, zu dem ich noch die Conde de la Corte aus der Extremadura zähle. Letztere haben in der Regel eine unverwechselbare Silhouette. Diese La Corte sehen weder einem Pablo Romero gleich und auch keinem Juan Pedro Domecq...Im allgemeinen bewahrt jede andalusische Zucht ihren eigenen Typ, die charakteristischen Eigenschaften, und ich denke, daß es die Hauptsorge für den ganadero ist, diese eifersüchtig zu bewahren.

- Und dieser besondere Typ, diese spezielle Silhouette wird von von einem charakteristischen Verhalten begleitet?

- Meistens ja. Sie finden viel muntere Lebendigkeit bei den Juan Pedro Domecq, viel Tapferkeit und Kaste bei La Corte, ein manchmal träger Adel bei

den Pablo Romeros, eine ungestüme Tapferkeit bei den Guardiola Fantoni und so geht es weiter. Die Toreros wissen das wohl. Erinnern sich, wie vor Jahren in Bayonne die kleinen Juan Pedro Domecq dem bekannten "El Cordobes" einen Mißerfolg verursachten, wie sie Paco Camino ernsthafte Probleme bereiteten und ebenso Paquirri... Und wer die dramatische Konfrontation zwischen Camino, Diego Puerta mit den Salvador Domecq in Bilbao erlebt hat, ist nicht bereit, dies zu vergessen.

- Habe ich es so zu verstehen, daß die Tapferkeit und Tapferkeit nicht dasselbe ist?

- Ohne Zweifel. Selbst das Konzept der Tapferkeit ist zweideutig. Für mich und für viele andere kann die Tapferkeit nur sein: Wildheit, Aggressivität ohne Schwäche, der natürliche Impuls und die offensive Reaktion auf alles, was als Drohung oder Herausforderung erscheint. Diese Reaktion ist natürlich und die Frucht der Vererbung, die durch die Selektion bewahrt und erhalten wird. Der Begriff wird zweideutig, wenn man heutzutage von der "modernen" Bravour (Tapferkeit) spricht. Sonderbarer Effekt der Dialektik. Man hört von da und dort, und ich bekomme Angst, die Umkehr der besonderen Bravour: eine Auffassung, die hin zur Folgsamkeit zielt, bei der die Gefahr als nicht mehr schwer einzuschätzen ist. Es ist zu verstehen, daß die toreros aus Geschäftsgründen diese Tendenz begrüßen. Sie ist es jetzt, die die unendlichen faenas, die Serien der pases mit dem Tuch, provoziert aus nächster Nähe, möglich macht. Erinnern Sie sich an die Zeit, als Antonio Ordóñez seine Sympathie für die Stiere von Arellano Gamero Cívico erklärte, die mittlerweile von den Carlos Nunez übertroffen sind! Diese moderne "Tapferkeit" deckt sich fast mit dem Adel, der im Ursprung aber etwas ganz anderes war, als die Bravour. Sie ist der Elan der Tapferkeit, in einer geraden Linie anzugreifen, etwas was für die Vistahermosa typisch ist, die sich aber mittlerweile zu einer Trägheit und Albernheit rückentwickelt, die, wenn man sich nicht vorsieht, langsam den Weg der Zähmung geht. Doch Gott sei Dank gibt es einige große andalusische Züchter, die die Wildheit ihrer Tiere erhalten wollen, und somit auch das Prestige ihrer Stiere. Es ist nicht einfach, da die Masse des Publikums, die militanten, unbestechlichen aficionados ausgenommen, sich der hübschen pases erfreuen und keine Ahnung der Gefahr haben, sie zweifeln nicht daran, daß diese Entwicklung zum "masedumbre" (Verlust der Tapferkeit) eine normale, wenn auch fatale Entwicklung ist. Der Tag, an dem das Wort "lidia" (Kampf des Stiers), von seinem Inhalt geleert ist, wird es die Corrida nicht mehr geben und der Angstschrei, den der ehemalige matador und heutige Stierzüchter Marcial Lalanda gegenüber ganaderos ausstieß: "Rettet die Tapferkeit" (Bravour), ist ein Engagement zum Überleben der Fiesta.

- Diese Suche nach der modernen Bravour ist selbst auch ein menschliches Werk.

- In erster Linie. Es ist sein Interesse, falls er eher das Corrida-Spektakel, als das Corrida-Drama will. Es existiert im Untergrund ein Wille, die Entwicklung zu verändern und umzuleiten.

- Sie glauben wirklich an diese Gefahr?

- Nein. Noch einmal, dank der andalusischen und kastilischen Züchter, und der Altersgarantie der Stiere durch die Markierung der Stiere mit der letzten Zahl ihres Geburtsjahres. Ich bin sicher, daß die Situation für die großen Lieferanten des Standardstieres in Salamanca gefährlicher wird. Aber das ist ihr Problem und sie haben es auszubaden.

- Alles in allem, wollte diese Tendenz der Tapferkeitsabschwächung nur das Ziel erreichen, einen leichter zu handhabenden oder einen gelehrigeren Stier zu schaffen?

- Es ist wohl so. Bemerken Sie, wenn die Entwicklung der Sitten unterschiedlich verläuft, könnte auch die Selektion in eine umgekehrte Richtung gehen, zu auf eine Steigerung der herkömmlichen Tapferkeit. Niemand hat dies versucht, und ich meine für meinen Teil, daß dies auch nicht wünschenswert ist. Solche Stiere wären nicht zu verkaufen, da kein torero gegen sie antreten würde. Es genügt schon, wenn man sieht, wie einige ganaderos, die die authentische Tapferkeit und ein imposantes Aussehen der Stiere erhalten wollen, ihren Namen auf der schwarzen Liste geschrieben sehen, Entsetzen der Stars und Terror der Bescheidenen. Täuschen wir uns nicht, der wirklich tapfere Stier über vier Jahre wird den Großteil der heutigen toreros zum Mißerfolg verdammen. Wie wenn er eine Schwachstelle entdeckt, stellt er ihre Inkompetenz, ihre Unzureichtheit, ihre oberflächliche Ausbildung, ihren Mangel an Mitteln, Originalität und Initiative bloß, die sie veranlassen, bei einer wirklichen Schwierigkeit ihre Fahne tiefer zu hängen; jene toreros, die ihren Titel matador lediglich im Hinblick auf folgsame Stiere tragen. Es gibt welche, die sich den Titel Matador nahezu widerrechtlich angeeignet haben. Ich bin nicht so grausam, Ihnen diese Namen zu nennen, aber jene, an die ich denke, hüten sich wie vor der schwarzen Pest, ihren Namen unter einen Vertrag zu setzen, der sie verpflichtet, Stiere von Escobar, Tulio Vazquez oder sogar Celestino Cuadri zu erstechen.

- Wenn wir nun zur Bravour zurückkommen?

- Sie haben recht, das ist vorzuziehen. Wir behaupten nun, daß die authentische Tapferkeit nicht uniform ist. Sie ist nicht nur unterschiedlich von der Abstammung her, sondern auch zwischen den einzelnen Tieren, sogar wenn rein äußerlich eine große Ähnlichkeit in der Gestalt zwischen dem einen oder anderen innerhalb einer Zucht besteht. Die Tapferkeit zeigt sich in verschiedenen Formen, von der Lebendigkeit eines Tieres über sein Ungestüm bis hin zum langsamen, schweren Angriff eines unerbittlichen Sturmtanks. Ein tapferer Stier, der angreift, seine Fahrt verlangsamt, um den Raum vor sich zu schneiden, wie es viermal hintereinander jener toro von "La Quinta" (Buendia) tat, der dem matador Paquirri verweigerte die Banderillas zu setzen, weil er ihm den Raum sowohl links und rechts abschnitt, ist nicht mit dem sanften Stier (boyante) zu verwechseln, der immer geradeaus geht. Ein tapferer Stier, der spürt, daß er den Menschen dominiert, geht voran, ohne jemals still zu stehen (gazapear); ein tapferer Stier kann unruhig und mißtrauisch (recoloso), oder aber, wenn er zu erfahren wird, sein Ziel vom Tuch zum Körper des Mannes wechseln (toro de sentido). Dies sind einige Beispiele.

- Was unternimmt der ganadero, um die Tapferkeit zu bewahren?

- Zunächst einmal sind der Züchter und sein wichtigstes Personal (mayoral=Oberhirte, conoedor=der Stierkenner) keine Leute, die solche Geheimnisse hinausposaunen. Mir gegenüber jedenfalls ist das noch nie geschehen. Die Regel ist jedoch wohl die, daß in einem so besonderen Bereich wie der Bravour sich der ganadero auf das verlassen muß, was vor ihm war: Die lang überlegte Auswahl der sementals und der Mutterkühe. Jeder neue Versuch ist ein Schritt ins Unbekannte. Das Ergebnis bleibt fraglich. Auch wenn der Züchter das Blut und Sperma vorher biochemisch untersuchen läßt und danach seine Wahl trifft, ist das Ergebnis eine Überraschung, glückliches Erstaunen oder Enttäuschung. Warum gibt es diese Varianten? Die Antwort verbirgt sich wohl für ewig hinter den Geheimnissen der Gene und Chromosomen oder in anderen Dingen, die wir noch nicht kennen.

- Eine Gewißheit gibt es also nicht?

- Doch, eine: Was immer auch passiert, das Unbekannte bleibt bestehen., und niemals wird der Sohn der gleiche sein wie Vater und Mutter, genauso wenig wie das symmetrische Gegenstück des Bruders. So wie es bei den Menschen stolze, aber auch enttäuschte über ihre Kinder gibt, aus welchen Gründen auch immer, kann sich die Bravour des semental und der Mutterkuh sich bei den Nachkommen verringern und verdünnen. In diesem Bereich setzt die Natur ihr Gesetz und behält sich die Entscheidung vor. Das Wort: "Der Geist weht, wo er will", trifft auch auf die Tapferkeit und ihr

Gegenteil zu. Eine wahrhaft ungleiche Verteilung. Bei den ganaderias mit großem Prestige dominiert die Tapferkeit, während sie in anderen eher ungewiß ist. Das zeigt Ihnen glücklicherweise, daß die Bemühungen nicht total vergeblich waren und daß die Beharrlichkeit ihre Früchte getragen hat.

- Aber was ist nun schließlich die Bravour?

- Ich weiß es nicht, und niemand weiß es. Alle Definitionen und Theorien finden Sie in den alten Werken. Jeder guten Willens wird seine Schlüsse daraus ziehen, sein Ergebnis fixieren selbst mit dem Risiko, gegenteiliges zu formulieren, bis hin zu Bestätigung dessen, daß die Bravour "die Flucht nach vorne" ist. Keiner weiß es mit wissenschaftlicher Sicherheit, auch nicht wodurch sie sich bestimmt.

Hören Sie zu: Mein Freund Jaques Poueyou, ein Mann der Pyrenäen aus Laruns ist ein Fischer, nicht nur ein Forellenangler, sondern einfach ein Fischer, einer der intelligentesten, die ich kenne. das ist ein Mann, der beobachtet, nachdenkt, studiert und alles versucht und herstellt, was vorstellbar ist, um den Fisch an den Haken zu bekommen. Und glauben Sie mir, er bekommt sie. Er sagte mit eines Tages: " Wissen Sie, warum eine Forelle an den Blinker geht?" Ich blieb stumm, des kommenden harrend. " Weil sie böse ist, ja mein Herr, bösartig und jähzornig, sie duldet niemand in ihrer Nachbarschaft! Man glaubt normalerweise, daß die diese Art Schmetterling an der Angel fressen will, wenn sie angreift, oder daß die Vibrationen des Blinkers ihre Aggressivität erregt. All das ist nicht wahr. Sie springt an die Angel, weil sie bösartig ist; das ist die Erklärung!" Ich hütete mich wohl, zu antworten. Nach allem, warum auch? Das war eine eher gefühlsmäßige als wissenschaftliche Erklärung, wer sollte ihm das Gegenteil belegen? Die Geschichte mit der Tapferkeit ist eine ähnliche Sache. Jeder weiß, daß der Überlebenswille der Daseinsgrund jeden Lebens ist. Um zu leben, kämpft ein Tier mit seinen Lebensumständen oder aber es paßt sich an, sei es an das Klima oder an andere Tiere. Dieser Lebenskampf dauert an. Die wilden Tiere kämpfen oft um die Nahrung, oft für die Nahrung des Muttertiers, die ihre Liebesfrucht verteidigt. Die Stiere leben in Gemeinschaft, eine Gemeinschaft, in der der stärkste das Gesetz bestimmt, bis er aufgrund seines Alters und seiner kommenden Schwäche das Heft einem andern übergeben muß, worauf diese sehnlichst warten. Stiere zeigen auch eigenartige Gefühle der Sympathie für den einen oder anderen: man kann durchaus beobachten, wie gern sie sich bestimmten anderen nähern oder sich an ihnen reiben. Genauso umgekehrt die Antipathie oder gar Aversion. Zwischen zwei Rivalen besteht durchaus Eifersucht Kampfeslust und Rachegefühle wie bei anderen Tieren. Und Stiere kämpfen so oft und hart miteinander, daß eines Tages der Conde de la Corte einem spanischen Journalisten erklärte, er habe von Beginn der Saison bis August 1973 vierzehn Stiere auf diese Weise verloren. Dies ist eine riesige Zahl und bedeutet im übrigen ein erheblicher finanzieller Verlust. Handelt es sich dabei um Demonstrationen der Tapferkeit? Man kann daran zweifeln. Eigentlich ist die Bravour des Stiers etwas konstantes, ein immerwährendes aggressives Potential, das ausgeprägt oder versteckt vorhanden ist und mit der in der Natur des Stiers ebenso angelegten Friedfertigkeit kontrastiert. Man befindet sich also, wie Sie sehen, in einem perfekten Gegensatz. Gott weiß, wie man das erklären soll! Sanz Egana, ein spanischer Schriftsteller erklärt die Tapferkeit als einen Befreiungsinstinkt, der sich in einer heftigen Reaktion zeigt-freiwillig zwar, aber von außen provoziert. Der Stier will angreifen oder nicht, nichts verpflichtet ihn dazu. Auf jeden Fall existiert das Problem des Nahrungskampfes für ihn nicht. daher ist die Bravour kein vitaler Instinkt, so wie der Nahrungs- und Sexualtrieb. Letztere werden, wie wir wissen, durch Sekrete ausgelöst. Dagegen ist die Bravour möglicherweise ein Verhalten, das aus dem Gehirn kommt und durch einen Prozeß von außen ausgelöst wird. Konkret, die Beanspruchung des Auges und der Ohren, wenn etwa der torero ihm das Tuch anbietet und ihn anspricht, um ihn auf es zu konzentrieren. Aber zu sagen, die Tapferkeit entspringe dem Gehirn, ist keine letzte Klärung des Geheimnisses.

- Jetzt drehen wir uns im Kreis!

- Klar, es waren vom Menschen gewollte Experimente, Selektionen und Kreuzungen, die zum heute sichtbaren Ergebnis führten, die Grund unserer Aficion sind - das Geheimnis bleibt erhalten. Wir sind keinen Schritt vorangekommen und es kann sein, daß dies niemals geschehen wird. Eines ist sicher: Wenn die Züchter das gefährliche Spiel riskieren, die Bravour des Stieres zu eliminieren, indem sie entsprechende sementals auswählen, müssen wir

ernsthafteste Ängste um die Zukunft der Corrida hegen. Deswegen hatte Corrochano recht, als er schrieb: "Wir sind die Bewahrer der Tapferkeit". er hat erkannt, daß sie ein einmaliger und unersetzlicher Schatz ist, den es zu bewahren gilt. Um die Sache auf die Spitze zu treiben, sollte man vielleicht eine oder mehrere Staatsganaderias einrichten mit dem alleinigen Ziel, die Rasse der Kampfstiere (bravos) in ihrer physischen und moralischen Integrität zu erhalten. Diese Idee ist nicht von mir, aber so undenkbar sie noch vor fünfzig Jahren war - sie hat im übrigen nichts damit zu tun, daß zu Beginn des letzten Jahrhunderts König Ferdinand VII zeitweise ganadero war - verdient sie, in Erwägung gezogen zu werden. Auf jeden Fall, ich wiederhole es, bewahrt uns eine stattliche Zahl andalusischer Züchter für hoffentlich lange Zeit durch ihr großes Wissen vor dem Aussterben der Kampfstierasse.

- Es ist doch aber so, daß, wenn man die Produkte einer ganaderia betrachtet, es gute und schlechte Jahre gibt? Jahre, in denen die Stiere tapfer und weniger gut herauskommen?

- Wie beim Wein? So einfach ist das nicht, aber ein bißchen ist es schon so, vor allem, wenn es dem Züchter gelungen ist, eine gewisse Stabilität an Bravour zu züchten. Jeder Stier trägt nämlich die Reflexionen seiner Vorfahren in sich, die ihm seine Kraft, ihre Tapferkeit, ihren Adel und sogar, wie bei Miura ihre Legende mitgegeben haben. All dies ist in ihm in der Form seiner Kaste konzentriert, die an die Wurzeln seiner Herkunft, die Selektion und sogar an die Weiden seines Zuchtgebietes erinnern. Ja, der Boden, wie beim Wein! Ich glaube, es ist genügend bewiesen, daß die Umsetzung von Rassen oder einer ganzen ganaderia in ein anderes, weiter entferntes Gebiet erhebliche körperliche und moralische Veränderungen beim Stier bewirkt. Auf jeden Fall haben in den letzten eineinhalb Jahrhunderten die Stiere aus Navarra, Kastilien und Andalusien ihre unverwechselbaren Eigenschaften präsentiert. Ich möchte nicht unbedingt alles damit erklären, aber es gibt eine Rasse von Stieren in der Nähe von Tudela (Navarra), die zur ganaderia von Antonio Martinez "Chopera" gehört, in deren Adern noch kleine Teile des Blutes der alten navarresischen Rasse fließen, die zu Cándido Díaz zählte, und deren Tiere tapfer und widerstandsfähig sind, gerade, als ob sie die unermüdliche Bewegungsfreude der alten Navarra-Rasse bezeugen wollten. Ist es das Gras von Tudela, das ihnen die soliden Beine gibt, ich weiß es nicht, aber die Tatsache ist da.

Um mit dem Problem der Tapferkeit (Bravour) abzuschließen, habe ich hier eine Auswahl von Stimmen, die ich mir aufgeschrieben habe. Hören Sie: Matador Antonio Bienvenida: "Der tapfere Stier zeichnet sich durch ungestümen Adel aus, durch gründliches Angriffsverhalten zum Tuch, gekoppelt mit einer Wut und Verbissenheit, die an Verrücktheit grenzt. Im Stierkampffargon nennen wir einen Stier "toro de caste", wenn er nervös, voller Rasse, schwierig und unbequem ist."

Der Schriftsteller Luis Bollaín: "Wenn man der Reihe von Theorien über die Tapferkeit eines Stiers glaubt, merkt man, daß die Tapferkeit der "innere Wert" eines Stiers ist, die Heftigkeit, die ihn entflammt, der Verteidigungsinstinkt, die Angst, die ihn nach vorne...fliehen läßt. Insgesamt: nichts sicheres, nichts genaues, nichts exaktes. Und es geht weiter: Die Konzeption der Tapferkeit ist nicht greifbar, sie gleitet Ihnen durch die Hände, so dunkel ist sie, daß Sie sie nicht wahrnehmen können. Denken Sie nicht, wir seien es, die dieses Dunkel aufhellen könnten!"

Nun können wir die Diskussion schließen. Bienvenida, einer der vollkommensten Maestros der modernen Zeit, sagt uns seine Auffassung technischerseits. das, was er sagt ist klar, Frucht seiner Erfahrungen. Bollaín, einer der eminentesten aficionados unserer Zeit hat nicht weniger Kompetenz, uns die Unmöglichkeit der Definition von Tapferkeit beim Kampfstier zu bestätigen. Kurz, man kann die Bravour nicht erklären und dennoch existiert sie.

- Ist Ihrer Meinung nach die Tapferkeit eines Stiers vorhersehbar?

- Genauer, unter welchen Umständen?

- Nun gut, wenn ein ganadero eine Gruppe von sechs Stieren für eine Corrida zusammenstellt, kann man dann schon sagen, dieser oder jene ist mehr tapfer, jener ehr feige (manso)?

- Nein, das ist unmöglich. Der Beweis ist, daß alle Welt sich irrt. Ich erzählte einmal, wie der große mexikanische Matador "Armillita" sich täuschte, als er für seinen Abschiedskampf eigenhändig sechs Stiere aussuchte, weil er seine Karriere unbedingt mit einem Triumph beenden wollte. er hatte sich für das Ende der Corrida jenen vorbehalten, den er für den tapfersten hielt. Nun, das war ein Irrtum auf der ganzen Linie, der sechste erwies sich als der gefährlichste und feigste unter allen sechs. Wenn sich ein Maestro seines Ranges in diesem Punkt so täuschen kann, ist dies der Beweis, daß das Geheimnis, das der Stier in sich trägt, nicht gelüftet werden kann.

- Nicht einmal der ganadero?

- Nein, nicht einmal der ganadero, denn wenn er sicher wüßte, daß sein Stier eine derartige Tapferkeit an den Tag legen wird, wie jener Atanasio Fernandez, der am 20. August 1973 in Dax das Publikum und die toreros begeisterte, und den ganadero aus Betroffenheit weinen ließ, würde er ihn nicht einer corrida zuweisen, sondern aus ihm einen semental machen.

- Also keine Gewißheit?

- Gewiß keine, die sich auf den äußeren Eindruck verläßt. Manuel Rodriguez "Manolete" wurde 1947 getötet, weil sein apoderado (manager) einen Stier seines Schützlings, den dieser per Los erhalten hatte, mit Einverständnis von "Gitanillo de Triana" gegen "Islero", getauscht hatte, der ihn dann tötete. Das fatale war, daß sich "Islero" als gefährlicher Feigling (manso) entpuppte, während der andere ein Stier mit großer Tapferkeit war. Das Äußere jedoch hatte "Camara"; dem Manager, halt besser gefallen. Sicher kommt es mal vor, daß man richtig liegt. Eines Tages hörte ich, wie Almensilla, der große peon (Helfer des matadors, banderillero) beim sorteo einen ganz bestimmten Stier von Buendía, der mit der Nummer 30 markiert war, für seinen maestro Diego Puerta wünschte. Dieser Stier gefiel ihm aus Gründen, die er selbst wohl nicht genau definieren konnte. Er gefiel ihm halt, kurz und bündig. Tatsächlich lag ihm der Stier, er zeigte viel Tapferkeit und Adel, und Diego Puerta gelang mit ihm eine kolossale Faena. Ein Glückslos, nichts weiter! Natürlich kann man bestimmte Vermutungen über die Möglichkeiten der Bravour dieses oder jenen Stiers aus einer bestimmten ganaderia anstellen, aber auch vom Gegenteil. Wenn auch andalusischer Herkunft weiß man zum Beispiel von den Conde de la Maza, daß sie in der Regel feig und schwierig auftreten; umgekehrt ist es bei Juan Pedro Domecq, Carlos Nunez oder Buendía. Aber zu behaupten, ein bestimmter Stier sei manso oder bravo, hieße Kopf oder Zahl zu spielen.

- Nichts läßt also sein Verhalten voraussehen?

- Man kann höchstens vom ruhigen oder unruhigen Verhalten eines Stiers im corral eine Vermutung anstellen. Allgemein kann man davon ausgehen, daß ein wirklich tapferer Stier ruhig bleibt, uninteressiert an dem, was um ihn herum vorgeht. Man sagt, daß er sich derartig sicher fühlt, daß nichts seine Zufriedenheit ins Wanken bringen kann. Das Gegenteil wäre der Stier, der nervös und unruhig und bei der kleinsten Bewegung seinen Kopf heben, die Ohren bewegen würde, kurz jener der den Profanen beeindruckte, der sagt: "Wie sieht dieser Stier lebhaft und böse aus! Wie tapfer er ist!", der oft seine Umwelt täuscht und sich schlicht als ängstlich herausstellt. Doch kann man nicht generalisieren. Ich erinnere mich an einen Pablo Romero, den man in Bilbao allein in einen corral sperren mußte, weil er sich die ganze Zeit mit seinen Artgenossen anlegte. Es war ein ausnahmeschönes Tier, grau mit beeindruckenden Hörnern. Man gab ihm nicht einmal einen Ochsen als Genossen, er hätte ihm den Bauch aufgeschlitzt. Nun nachdem er mehrere Tage allein gewesen war, hätte er aufgrund seiner seltsamen Situation Einsamkeitsgefühle haben müssen, die ihn krank gemacht hätten. Immer jedoch, wenn sich jemand dem corral näherte, erregte er sich. Ich selbst konnte mich davon überzeugen, als ich ihn aus der Nähe betrachten wollte - gegen den Rat des

mayorals. Kaum daß er mich im offenen Raum gesehen hatte, in den ich mich hineingeschoben hatte, fixierte er mich mit den Augen und stürzte sich mit einem Satz auf mich, um einen Meter vor der Öffnung stehen zu bleiben. Durch mein Zurückspringen (spanisch: susto), knallte ich heftig mit meinem Hinterkopf gegen die Mauer. Halb tot geschlagen und mit dicken Beinen verzog ich mich heimlich und schleunigst aus dem Bereich, in den ich nie hätte eindringen dürfen! Nun gut, der Stier war im corral nur unruhig, weil er isoliert war, und aus eben diesem Grund lieferte er in der Arena einen exzellenten Kampf und sein Adel erlaubte es Paco Camino, ihm ein Ohr abzuschneiden. Daran sehen Sie, daß man durchaus auch auf besondere Umstände achten muß.

- Warum aber lieben Sie es, so lange Zeit Stiere im Corral zu beobachten?

- Aficion! Durch die Liebe zum Stier, der der Geist des aficionados nicht widerstehen kann. Allein schon die Möglichkeit, eine Gruppe Stiere betrachten zu können, ist schon eine besondere Befriedigung. Der aficionado gefällt sich, die Feinheiten oder Gewöhnlichkeiten eines Typs zu bestimmen, ebenso die Herkunft der Tiere. Er schätzt im Geiste das Gewicht, das Fehlen von Fett oder zuviel davon, beurteilt einige enthüllende Einzelheiten: zunächst, was wir den "trapio" nennen, das heißt die Gesamterscheinung, den allgemeinen Eindruck und die Bewaffnung: Form, Volumen und Farbe der Hörner und natürlich die Richtung der Spitzen...

- Farbe, warum?

- Weiße oder zu weißliche Hörner sind kaum ein Zeichen von Rasse. Ich bevorzuge die grünlichen oder schwarzen, die nicht zu dick an ihrem Stirnansatz und gut entwickelt sind. Zum weiteren die Feinheit der Hufe, die Länge des Schwanzes, die Höhe und die Länge - ebenso die Feinheit der Gliedmaßen, die normale Entwicklung der Geschlechtsteile und des morillos (Muskelhöcker)...Kurz all das, was aus einem Kampfstier ein einmaliges Tier macht. Danach, lieber Gott, möge jeder seine Vermutungen anstellen. Ich gebe zu, daß ich dieser Versuchung selten nachgebe. Es ist ja noch immer Zeit, das Verhalten des Stiers in der Arena zu beurteilen.

- Ein weiteres Feld der Beobachtung....

- das wichtigste. Aber dort sind wir noch nicht. Wir haben noch nicht von der Fellfarbe des Stiers gesprochen, und das ist in der Tat ein Aspekt, der mich ganz besonders interessiert.

-Die meisten Stiere sind schwarz?

- Das ist richtig. Das Vistahermosa-Blut, dem prominentesten aller Rassen, das einen Großteil schwarzer Stiere bildet, ist überall auf der Halbinsel verbreitet. Aber nicht alle Schwarze sind vom gleichen Schwarz.

- Was sehen wir?

- Achtung! Das wird schwierig, aber es ist ein leidenschaftliches Spiel und um so mehr amüsant, weil alle Welt, die mayorales inbegriffen, sich leimen lassen...

- Jetzt wagen Sie sich aber weit vor!

-Nein, nein. Ich habe es selbst erlebt, als ich mit mehreren von ihnen gesprochen habe. Und glauben Sie mir, es waren nicht die erstbesten. Also man unterscheidet vier schwarze Felle: negro azabache, das leuchtende, glänzende kohlschwarz; negro mulato, das matte, finstere Schwarz; negro zaíno, das matte, fein gefärbte Schwarz; schließlich negro mohino, das Schwarz bis einschließlich der Schnauze. Falls aber ein schwarzer Stier, egal welcher Sorte, auf dem Rücken einen helleren Streifen entlang des Rückgrates trägt, der manchmal ins Rote geht, ist er listón, trägt er auf der Front einen weißen Fleck, ist er lucero. Nun gibt es auch Schwarze, die nicht absolut schwarz sind, weil sie einige verteilte hellere Haare sich in ihr Schwarz mischen: dies sind entrepelados. Ein schwarz-weißer ist ein berrendo en negro, sind die weißen Flecken aber wenig zahlreich und klein, heißt er negro girón.

- Das geht noch lange so weiter?

- Man könnte weitermachen. Ich sagte es Ihnen, es ist ein sehr schwieriges Spiel. Weil auch in einigen ganaderias die Felle eine große Vielfalt an Farben aufweisen, die vom reinen Weiß zum Schwarz gehen kann, unter Einbeziehung aller Nuancen. Und es gibt für alle Variationen eine Bezeichnung. Ich liebe die verschiedenfarbigen Stiere, die jaboneros, die hellmilchkaffeeartigen, die roten, die colorados, die kastanienbraunen, castanos, und, man sieht sie aber selten, die pfirsichfarbenen: melocotón. Mit dem Schwarz sind dies die Grundfarben des Kampfstiers, sie können aber in allen Zwischentönen und Kontrasten erscheinen. Wollen Sie mehr darüber wissen, verweise ich Sie auf die Seiten 206 und 207 der schönen "Tauromachie" von Claude Popelin, oder 227 bis 229 von "Entrez dans la Corrida" (Komm zur Corrida" von Pierre Cordelier. Diese Autoren haben die Geduld, die wichtigsten und charakteristischsten Farbbeschreibungen der Stierfelle aufzuzählen. Diese Bücher müßten im übrigen unter denen am Kopfende ihres Bettes sein.

- Was ist denn ein Stier "ciclan"?

- Woher haben Sie diesen Ausdruck?

- Ich habe ihn irgendwo gelesen.

- Das ist ein Stier, der nur einen sichtbaren Hoden hat. Dies hat aber auf sein Verhalten in der Arena keinen Einfluß, es ist lediglich ein anatomisches Detail.

- Man kann nach Ihnen- keinen Stier nach seiner Moral beurteilen, wenn er im corral ist. Aber nach welchen Kriterien gehen dann die toreros vor, wenn sie die Stiere zwei und zwei zusammenstellen, um sie auszulösen?

- Es gibt dabei keine feste Regel. Der mayoral ist zwar da und kann den Vertreter der matadores Tips und Auskünfte geben, aber am Ende ist dieser auch nicht gescheiter als Sie und ich, wenn es um das Geheimnis des Stiers geht. Man wird sich also auf die äußere Erscheinung beziehen, Details, wie die Höhe des Widerrists, der Größe der Hörner, man wird sich bemühen, die Stiere auszugleichen: den kleinsten mit dem größten, den best behörntesten mit dem am schlechtest bewaffneten, usw...

- Mit der Fellfarbe hat dies nichts zu tun?

- Das ist unmöglich. Sie haben sechs Stiere vor sich, aus denen Sie dreimal zwei machen müssen! Und da die Gruppen ausgelost sind, wenn Sie nicht "Manolete" oder "El Cordobes" heißen, müssen Sie zufrieden sein, mit dem, was Sie bekommen.

- Heißt das, daß "Manolete" und "El Cordobes" ihre Stiere auswählen konnten?

- Nicht sie selbst, aber ihre Repräsentanten. Es ist immer möglich, einen Losvorgang zu beeinflussen, wenn die Kollegen einverstanden sind. Doch lassen wir diese häßliche Geschichte. Es gibt auch noch einen weiteren Grund, um nicht zu tief zu graben: Beide mußten des öfteren die Härte der staatlichen Gesetze durchleiden.

- Dagegen habe ich schon gehört, daß gewisse toreros einen Widerwillen gegen farbige Stiere haben.

- Das ist exakt so! Nur geht das nicht bis zur Zurückweisung. Im übrigen regelt sich die Rechnung in der Arena, oft zur Zufriedenheit aller, mit Ausnahme des Stiers, wohlverstanden!

Und falls sich die Stiere im corral bekämpfen, was kann man dagegen tun?

- Nichts, als die Folgen zu erwarten. Man kann versuchen, die Ochsen (cabestros) eingreifen zu lassen. Der mayoral und des Personal der corrals kann versuchen, mit Stangen etwas zu bewegen, oder aber Tore zu anderen Corrals auf- und zuzuschlagen, wenn diese nicht von anderen Stieren belegt sind. Es ist Wasser mit einem Stock schlagen. Sind zwei Stiere im Zorn, bleibt nichts übrig, als den Ausgang des Getümmels abzuwarten. Merken Sie sich, daß es nicht immer zum äußersten kommt: es kommt vor, daß nach einigen mehr oder weniger tiefen Hornstößen oder Streifwunden sich der Kampf legt und Ruhe einkehrt. Aber natürlich kommt es vor, daß alles mögliche passieren kann, bis hin, daß ein Stier getötet wird. Vor dem Krieg gab es ein erstaunliches Klischee des Fotografen Baldomero mit zwei Stieren, die im Begriff waren, sich zu töten. Tatsächlich sind beide gestorben. Jedoch finden die meisten Auseinandersetzungen nicht im Corral statt. Es ist der Moment des Ausladens, wenn die Kisten, in denen die Stiere während des Transports eingesperrt waren, sich öffnen. Diese Tätigkeit, der desencajonamiento, ist immer ein empfindliches und zufälliges Unterfangen. Auf jeden Fall der Moment, der am meisten beschäftigt. So gingen zum Beispiel im Juli 1973 in Pamplona drei Stiere vom Conde de la Corte im Verlauf des Entladens verloren.

- Worauf führen Sie dies zurück?

- Es gibt eine Menge von Gründen.... Zwei Stiere, die sich vielleicht in ihrer Jugend gebalgt haben und die man in voneinander getrennten Weiden gehalten hatte...Und da der Stier ein ausgezeichnetes Gedächtnis sein eigen nennt, und wenn man die Unvorsichtigkeit begeht, ihn an etwas zu erinnern, werden sie sich angreifen... Es kommt auch vor, daß die Stiere des gleichen Jahrgangs auf getrennten Weiden aufwachsen und sich nicht kennen. Das reicht schon, um einen Kampf zu provozieren. Aber ich habe mich oft gefragt, ob nicht dieses fundamentale Erlebnis des Unfriedens und der Ungewißheit der Reise diese Kämpfe auslöst. Vergessen Sie nicht, daß der Stier von seiner Geburtsweide (dehesa), während einer langen Reise von zwölf bis vierundzwanzig und mehr Stunden, eingesperrt und nichts sehend, in eine für ihn absolut fremde Umgebung gebracht wird, die mit seiner familiären Umgebung nichts gemein hat. Daß ein solches Unruhegefühl, vielleicht auch Angst in eine wilde Wut ausartet, verstehe ich wohl. Vor einigen Jahren, als ich zur Feria in Bilbao weilte, stellte ich eine tiefe emotionale Betroffenheit bei allen meinen Bilbaouer Freunden fest, die vom öffentlichen Ausladen der Pablo Romero - Stiere herrührte. Mehrere der im übrigen imposanten Tiere wurden von einer plötzlichen Wut gepackt, als sie die Kisten verließen. Dieses Mal jedoch haben sie nicht miteinander gekämpft, sondern alles und jedes angegriffen und zerstört. Sie rannten wie wild gegen die burladeros (Schutzwand), sie warfen die Ochsen um, sprangen in den Gang hinter den Barrieren, ja einer machte einen solch gewaltigen Sprung, daß

man meinte, er schaffte es zum Publikum hoch! Und dies alles so, daß die Leute aus Angst wegliefen. Diese Sarabande dauerte etwa eine halbe Stunde. Dann erkannten sich die Tiere nach und nach wieder und unter dem Geschelle der Ochsenglocken zogen sie sich schließlich in ihren Corral zurück, wo ich sie ab dem Sonntagmorgen in perfekter Ruhe sah.

- Bis zum Augenblick, an dem sie in die Arena kamen?

- Ja, aber das ist eine andere Geschichte....

Fünfte Unterhaltung

Der Pik, das notwendige Übel

- Glauben Sie mir, Tio Pepe, ohne den brutalen und rohen Auftritt der picadores gefielen mir die corridas viel besser.
- Nein.
- Wie, nein ?
- Nein, Bitte, täuschen Sie sich nicht selbst oder bringen Sie sich nicht auf die falsche Spur. Sie sehen es so, und Ihre Information ist lückenhaft. Sie sprechen nicht von einer richtigen corrida mit richtigen toros. Wie könnte ein solcher Kampf einer Aktion beraubt sein, der den weiteren Kampf erst ermöglicht, jedenfalls so, wie wir ihn heute kennen. Wenn Sie im übrigen der Meinung sind, man soll den ersten Akt, den wir das erste Drittel (tercio) nennen, unterdrücken, gäbe es gute Gründe, auch anderes zu verbieten. Die banderillas, um nur eins zu nennen. Dies ist der Grund, weswegen ich Sie warne, sich Illusionen hinzugeben. Die corrida muß man nehmen wie sie ist. Sie ist kein Tänzchen, sondern ein Kampf auf Leben und Tod. Die Gründe, die Sie anführen, Brutalität, Rohheit, zeigen Ihre oberflächliche Kenntnis der Stierkampfdinge. Ich klage Sie nicht an, aber hüten Sie sich von Dingen zu reden, die Sie nicht genügend verstehen. Es wird der Tag kommen, an dem Sie wissen, was ein richtiger Kampfstier ist. An dem Tag wissen Sie, daß die Prüfung der puya (Lanze) notwendig ist, bevor man den Stier dem torero zu Fuß überläßt.
- Im Grunde wissen Sie, daß ich eigentlich nur lernen will.
- Bravo, ein vernünftiges Wort. Ich will Ihnen erklären, was viele wie Sie nicht wissen. Sie wissen aber schon, daß der toro ein Tier ist, das eine halbe Tonne und mehr wiegt, das eine kolossale Kraft besitzt, das es zu disziplinieren und schwächen gilt. Es besitzt einen äußerst beweglichen Kopf, der mit zwei immer furchtbaren Hörnern bewaffnet ist und dessen Bewegungen man unbedingt regeln muß, bevor der Matador seine pasas mit der muleta (rotes Tuch) durchführen und den Stier schließlich ehrenvoll und nach den Regeln töten kann, dem wichtigsten Vorgang in der corrida überhaupt. Die ganze Ökonomie der corrida ist auf diesen Schlußakt ausgerichtet. Eine regelgerechte estocada (Degenstoß) ist nicht möglich, wenn nicht Kopf und Rückgrat eine waagrechte Linie bilden.
- Warum?
- Weil der Matador dem Stier vor der estocada die muleta anbietet und den Blick des Stiers auf sie richtet. Dann, nachdem er sorgfältig den Moment abgewartet hat, geht er den Stier an, indem er die muleta sehr tief zieht und sie als Lockmittel für den toro einsetzt. Instinktiv senkt das Tier seinen Kopf zum Tuch. Dies ist jetzt der geeignete Moment, in dem der matador mit seinem Degen die tödliche Stelle erreichen kann, wobei er den Degen zwischen die Schultern des Stiers stößt. Erinnern Sie sich: Wenn der Stier seinen Kopf so hoch tragen würde, wie beim Eintreten in die Arena, würde er nicht genügend den Kopf senken, um den entscheidenden Moment zu ermöglichen, der dem matador erlaubt, die Hörner zu passieren, ohne einen Zusammen-

prall zwangsläufig herbeizuführen.

- Und wenn der Stier seinen Kopf gesenkt hält und nicht waagrecht?

- Das kommt oft genug vor. Man bemerkt dann, daß der matador durch Hochnehmen des Tuches versucht, den Kopf des Stiers vor dem entscheidenden Moment hochzubringen. Dies ist unverzichtbar, denn wenn sich der Mann auf den Stier zubewegen würde, solange dieser den Kopf gesenkt hält, wäre das Tier schneller. Sähe er ihn herankommen, genügt ein kurzes Heben des Kopfes und der Mann wäre aufgespießt.

- Sie machen mir Angst.

- Es gibt Gründe dafür. Kehren wir zu unserem Ausgangspunkt zurück. Das Piken der Stiere ist notwendig. Es ist mehr als nur ein notwendiges Übel. es ist einer der wichtigsten Teile einer corrida, lidia (Kampf mit dem Stier) überhaupt. Sie sprechen von Brutalität und Rohheit. Ich halte dagegen, daß diese suerte (Teil des Stierkampfes) aufwühlend und männlich ist, immer dann, wenn sie loyal durchgeführt wird. Sie denken immer an den Stier, nicht an den Mann. Nun, der picador ist ein Relikt aus jener fernen Zeit, als die Edlen den Stier mit der Lanze bekämpften. Er hat also deren Platz eingenommen. Auf seine Aufforderung, vielleicht davor, greift der Stier an. Diese enorme Kraft und lebendige Gewalt wie aus Urzeiten, die sich, nicht einmal blindlings, anschickt, Roß und Reiter umzurennen oder gar in Stücke zu reißen; dies ist unzweifelhaft ein brutales, ja barbarisches Bild, ich gebe es zu. Aber es ist gleichzeitig eine Demonstration der Mut des Menschen, der den Anprall erwartet, seiner Fähigkeit und Lebenskraft, wie er auf den Steigbügel gestützt, den Kopf auf die Brust geneigt seine ganze Energie und Kraft in seine Waffe legt, um den Elan des Stiers zu stoppen und ihn innezuhalten. Ein großer Pik kann fünfzehntausend von den Sitzen reißen. Und das wollen Sie unterdrücken? Ein wunderbares Bild zweier Kräfte, die sich angreifen und verteidigen, sich für Augenblicke neutralisieren, indem sie unbeweglich Kraft gegen Anstrengung setzen als Konsequenz der fundamentalen Notwendigkeit, daß der Stier nämlich "gestraft" gehört, oder besser, weil mir dieses Wort nicht gefällt, verhindert wird, daß er Böses tut, indem man sein exzessives Temperament mildert.

- Wie das?

- Wir werden es sehen. Halten Sie fest, daß die Gestalt und das Temperament des Stiers nach den Piks ihre endgültige Form gefunden haben. Nicht seine Erscheinung, nicht seine Kraft, seine Beweglichkeit und Lebendigkeit sind danach die gleichen wie beim Verlassen des torils. Die Stattlichkeit, die Arroganz, die umwerfende Schnelligkeit, diese Leichtigkeit und der offensichtliche Leichtsin, dieses Zittern der Oberhaut, der gewaltige Atem, den man bis zu den letzten Rängen hört, wenn er sich in eine capa stürzt, all dies ist weg - für immer. Nichts ist mehr da, wie Sie sehen.

- Ich bin inder Tat überrascht. Aber wie erklären Sie sich das?

- Hören Sie, ich denke, Sie verstehen die Wichtigkeit des ersten tercios. Wenn es sich um eine wirklich kluge und intelligente Kampfführung handelt, geht es pik für pik um die Schwächung des Stiers, bei der die Kraft vermindert, der Kopf "geregelt" wird. Seine Muskulatur wird durch die gewaltigen Anstrengungen ermüdet, wenn er weit durchgebogen gegen die Masse von Pferd und Reiter drückt, sie umzuwerfen versucht oder an die Barriere zu pressen trachtet, oder gar versucht, mit den Hörnern und seiner gewaltigen Hals- und Lendenkraft beide zu Boden zu werfen. Sie verstehen, daß diese bis dahin für den Stier unbekannt, wiederholten Anstrengungen eine Art von Muskel-, Gelenks-, und Sehnenverkrampfung auslöst, die mit ernsthaften Atmungsproblemen einhergeht.

- Warum sagen Sie "bis dahin unbekannt"?

- Weil der Stier noch in keinem Augenblick seines Lebens eine solche Leistung erbringen mußte. Ich weiß wohl, daß die Stiere auf der Weide miteinander kämpfen. Aber dabei handelt es sich um eine natürliche Sache und die aufgewendete Energie ist nicht vergleichbar. Der Schock und der Druck gegen diesen gewichtigen Block aus Pferd, caparacon (Panzerung) und kräftigem picador bedeutet aber einen ungewohnten Energieaufwand. Trotzdem ist es klar, daß durch die Müdigkeit nun einige Muskeln und Sehnen erkalten, was genügt, um endgültig die Kraft des Tieres zu mindern, um den "Kopf zu regeln", was aber alles nicht erreicht wird, wenn das Piken nicht ordnungsgemäß erfolgt. Innerhalb weniger Augenblicke hätte der toro wieder seine alte Urkraft wiedererlangt.

- Also jetzt sind wir angelangt. Den Stier piken, was heißt das?

- Die Mühe darüber nachzudenken, lohnt, weil man interessante Entdeckungen macht. Sie sind mit mir einig, daß wenn ich mich mit einer Nadel oder eine Spritze in den Muskel steche, dies keine bemerkenswerte Verletzung verursacht, der Blutstropfen aber, der die Haut netzt, beweist die Verletzung einiger Kapillargefäße. Fast nichts. Die puya aber, die der Stier empfängt, ist keine Nadel. Das ist eine Pyramide aus Stahl mit geraden und rasiermesserscharfen Kanten. Sollten Sie Gelegenheit haben, eine zu untersuchen, rate ich Ihnen, Ihre Finger mit der größten Vorsicht zu gebrauchen, sonst schneiden Sie sich. Diese Pyramide ist etwa 3 cm lang, 2 in der Breite an der Basis jeder Seite. Zwischen der Pyramide und der Haltevorrichtung (cruzeta) befindet sich ein Zylinder von 36 mm Durchmesser und 75 mm Länge. Dies ist es mehr oder weniger, was sich unter dem Druck des Picadors und des Stiers in dessen Fleisch rammt.

- Ich folge Ihnen, kommen wir wohl nun zum peinlichsten Moment?

- Einverstanden, bloß jetzt keine Heuchelei. Wir sind an einem Punkt angekommen, wo die Sensibilität eines jeden auf dem Prüfstand steht und ich bin nicht so ehrlos, reißaus zu nehmen. Wir werden der Wahrheit ins Gesicht sehen. Verfallen Sie bitte keiner überzogenen Phantasie und vergleichen Sie das Volumen des Piks mit dem des Stiers.

- Sei's drum. Auf was wollen Sie hinaus?

- Darauf, was tatsächlich die Empfindlichkeit verletzt. Ich denke, daß man die Folgen eines Piks definieren kann, wenn man sagt: Es ist mehr als ein Stich, er schneidet Muskeln durch und durchtrennt Nerven. Andererseits finden die Verletzungen auf einer relativ kleinen Fläche statt, so daß die Verletzung eines Muskels an einer bestimmten Stelle die Lebenskraft und -fähigkeit des Stiers nicht unbedingt ernsthaft schädigt. Beides braucht er bis zum letzten Atemzug. Das muß man wissen, um die Folgen zu verstehen.

- Was heißt das?

- Das heißt, daß der Stier in den morrillo (Muskelhöcker) gepikt gehört, wie es seit Pepe Hillo zu Beginn des letzten Jahrhunderts der Kanon vorschreibt. Dazu noch in die pelota, das heißt in den höchsten Punkt, in den zentralsten dieser Muskelmasse. Ein solcher Pik verletzt die Muskeln, die den Kopf hochhalten. Dieser oder ein anderer Pik verletzt auch jene, die die Drehung des Kopfes in Höhe des Rückgrates ermöglichen. Weil sie durch die Muskelmasse des morrillos geschützt sind, werden die Wirbel des Rückgrats nicht verletzt, die Kopfhaltung des Stiers aber ist verändert. Der Kopf ist horizontal und bleibt in dieser Richtung. Stöße nach oben oder auf die Seite bereiten ihm nun Probleme. Sein Kopf ist also in eine entscheidende Position

fixiert, er ist "geregelt".

- Sagen Sie mir: Gelingt dies oft?

- Nein, nicht oft. Da aber alle Stiere gepikt werden, kann ich Ihnen versichern, daß keiner ohne Effekt bleibt. Das, was ich Ihnen beschrieb, ist der Idealverlauf - entschuldigen Sie den Ausdruck. Ich mache weiter. Ich will Ihnen die verschiedenen Folgen zeigen, die Pepe Hillo und die Verfasser der ersten "tauromachien" festgehalten haben. Dieses ist der Grund, warum Pepe Hillo die Durchführung der Piks so beschrieben hat: "Die suerte des Pikens vom Pferd gestaltet sich, indem der picador sich in die gerade Linie des Stiers stellt, den Stier, wenn er angreift und ihn erreicht, (jurisdiccion) in den morrillo sticht. Dann dreht er das Pferd nach links und ermöglicht dem Stier dadurch den Rückzug." Tatsächlich ist das Theorie und es wäre naiv, würde man glauben, daß früher alle Piks nach den Regeln gesetzt worden wären. Es gab immer gute und schlechte picadores und schließlich sieht man auch heute noch gute piks, wie sie von Pepe Hillo beschrieben wurden, die im übrigen die einzig vernünftigen und loyalen sind.

- Also läßt der picador den Stier kommen, visiert ihn an und sticht ihm die Lanze in den morrillo? Richtig?

- Das wäre wenigstens das Wünschenswerte. Merken Sie sich, daß das doch ziemlich oft geschieht. Es kommt auch vor, daß den picadores applaudiert wird und sie durch Ziehen des Hutes für die Ovationen bedanken. Man hat sogar den großen picador Raimondo Rodriguez auf Aufforderung seines Matadors an dessen Seite eine vuelta (Ehrenrunde) gehen sehen. Aber ehrlicherweise handelt es sich hierbei um eine Ausnahme. unglücklicherweise piken die picadores nicht immer in den morrillo, Gott weiß warum. Sie neigen dazu, hinter den morillo zu stechen, wobei ihnen einige seltsame aficionados rechtgeben.

- Sie nicht?

- Nein ich nicht, weil sich zwischen morrillo und den Lenden sich Bewegungsmuskeln befinden, die unter dem Pik in Mitleidenschaft gezogen werden, ja durchschnitten werden. Falls der picador Zeit hat, kann er vielleicht den Ort seines Angriffs wählen, zumindest aber bereitet er die Art des Pikens vor, lang oder kurz. Der Pik aber wählt nicht. Er schneidet womöglich dort durch, wo gestützt werden soll. Und da hinter dem morrillo nicht mehr die Muskelmasse dazwischen steht, werden wichtige Bewegungsmuskeln und gar die Wirbelsäule beschädigt, die an dieser Stelle wenig geschützt ist. Dies kann zu einem gewissen Teil das Fallen, das in die Knie gehen und die abnormale Unbeweglichkeit mancher Stiere erklären, wenigstens aber die Verminderung ihrer Angriffskraft der muleta des Matadors gegenüber.

- Können Sie mir ein Beispiel nennen?

- Nicht nur eines, sondern fünf oder sechs in einer temporada (Stierkampfsaison), wobei ich mich nur auf die corridas beziehe, die ich selbst miterlebt habe. Aber hier ein sehr charakteristisches. Am 23. August 1972 erschien der erste Stier der corrida aus der ganaderia von Manuel Arranz mit einer augenscheinlichen Beinschwäche. Nachdem ihn Luis Miguel Dominguin mit der capa empfangen hatte, nahm der Stier einen starken Pik, der von drei leichteren hinter den morrillo gefolgt war. Bei allen vier Bewegungen ging der toro in die Knie, beim vierten Mal aber derartig, daß ich auf meinen Block schrieb: "Mögliche Verletzung des Rückgrats." Der Stier bekam dann ein Paar banderillas gesetzt, die er unter sichtbaren Schmerzen nahm, anschließend eine einzelne, dann noch einmal zwei, die keine Reaktionen auslösten. Kaum daß Dominguin seine faena begonnen hatte, drehte der Stier eine vuelta de campana, das heißt, er überschlug sich in seiner ganzen Länge, nachdem er mit seinen Hörnern in den Sand gestoßen hatte. Mühsam

wieder aufgestanden, stürzte er erneut, diesmal der Länge nach am Boden, unfähig, sich zu erheben. Lange wurde alles versucht, das Tier auf die Beine zu bringen. Man hatte alle Mühe, den Stier am Schwanz und gar bei den Hörnern zu ziehen, sobald er oben war, fiel er wieder hin, ein Haufen Elend. Es war eine peinliche Szene, die unter ohrenbetäubendem Lärm vor sich ging. Ich fand das Lächeln von Luis Miguel Dominguin erbärmlich, als sich seine peones bemühten, den Stier nach oben zu bringen. Ich für meinen Teil fühlte mich würdelos und zornig, derartig, daß ich mich zu meinen Nachbarn im tendido umdrehte, um ihnen zu sagen: "Sehen Sie denn nicht, daß dieser Stier eine Picwunde erhalten hat, die ihn lähmt?" Schließlich gaben Dominguin und seine Mannschaft die Bemühungen auf und das arme Tier wurde erstochen. Der Zwischenfall rief aber die Veterinäre der Plaza auf den Plan, die in einer Pressemitteilung feststellten, daß ein Pic den Wirbel gebrochen und die Nervenbahnen beschädigt hatte. Ohne jedesmal solch ernste Folgen zu verursachen, lösen schlecht plazierte Pics derartige Unfälle aus. Im übrigen zeigt der Stier in einem solchen Fall deutliche Schmerzzeichen, während bei einem korrekten Stich in den morillo die Schmerzen zwar nicht weg sind, sich aber viel weniger empfindlich anfühlen, da die Muskelmasse mit wenig Nerven durchsetzt ist. In der Regel sollte der gute aficionado seine sieben Sinne und seine Urteilsfähigkeit zusammenhalten, und sich nicht in den Sack der unwissenden Masse zwingen lassen. Die Regel ist die, den Stier niemals aus den Augen zu lassen. Sobald man am Tier eine ungewöhnliche Verhaltensweise entdeckt, muß man seine Kaltblütigkeit bewahren und seine Aufmerksamkeit verdoppeln. Etwas ist dann passiert oder wird noch vorkommen. Aber was? Lassen Sie die Meute brüllen, Sie aber beobachten und denken nach und fast immer werden Sie die Antwort bekommen. Eine kleine Befriedigung Ihrer Leidenschaft.

- Sollten wir nicht zum Pik zurückkommen. Das ist interessant.

- Danke, es ist interessant. Ich sprache von den Pics zu weit hinten. Lassen wir jene in die Schultern und Lenden.

- Ja warum?

- Weil sie fast immer Unglücksfälle sind. Stellen Sie sich die Szene vor: Der picador sitzt auf einem auch nicht hundertprozentig ruhigen Pferd, sei es aus Angst, oder anderem. Der picador selbst kann im Sattel rutschen oder gerade mutig den Stier zitieren, um ihn zum Angriff zu provozieren. Sie wissen, daß es Stiere gibt, die sich Fragen zu stellen scheinen, bevor sie sich zum Angriff entschließen. Manche flüchten gar, die mansos. Aber lassen wir das. Es passiert eben, daß alle Beteiligten, Stier, Reiter und Pferd, aus verschiedensten Gründen in Bewegung sind. Somit setzt der picador den Pic halt dort, wo es gerade geht und zieht ihn heraus, um den Fehler zu vertuschen, falls er die Möglichkeit hat. Manchmal findet er sich auf dem Boden wieder zugedeckt und erdrückt vom Pferd, um eben dieses gerade noch wahrzunehmen, bevor er das Bewußtsein verliert und nicht mehr weiß, was passiert...

- Ich möchte nicht picador sein..

- Ich nicht weniger. Manchmal verfehlt er gar den Stier. Nun sehen die schlechten Pics in nahezu jeder corrida. Aber es ist ein Unterschied zwischen dem zwangsläufig schlechten Pic und dem liederlich beabsichtigten. Die Pics nach hinten erklären, warum viele Stiere "cabecean", das heißt, sie bewahren ihren äußerst beweglichen Kopf, schneiden beim Angriff das Terrain und sind gleichzeitig halb gelähmt. Auf die eine oder andere Weise müssen sie sich ja verteidigen. Auf jeden Fall greifen sie trotzdem an. Sie gehorchen einem Gesetz, das stärker als ihre Behinderung ist: Die natürliche Tapferkeit, die ihnen gebietet, einen Provokateur bis ins letzte anzugreifen. Doch gibt es schon zu denken, wie innerhalb von zehn Minuten aus einem voller Schwung erschienenen Tier ein Phantom seiner selbst geworden ist.

- Zusammenfassend wollen Sie sagen, daß die Pics eine Art Bestrafung darstellen?

- Natürlich. Allerdings betrifft es nur den Körper, den der Pik erreicht. Auch macht es keinen Sinn, den Stier zu weit hinten zu treffen, dies ist sogar mörderisch. Es kann vorkommen, weil in der corrida alles vorkommen kann, daß der matador in Absprache mit dem picador eine Behinderung des Stiers geplant hat, vielleicht weil er Angst vor eben diesem Stier hat. es gibt in dieser Hinsicht ein untrügliches Zeichen: Wenn ein picador einen Pic unfreiwillig zu weit nach hinten gesetzt hat, wird er sofort den Pic nach vorne verändern, während er sich im anderen Fall mit voller Kraft auf die Steigbügel stellt und Publikumsprotest hin und wilden Gesten des matadors her, den Pic nicht beendet, sondern weiter drückt, dreht, stößt...Das ist dann nichts anderes als eine Komödie, die Naiven Sand in die Augen streut. Da er für seinen matador arbeitet, der ihn auch bezahlt, verkraftet er die Proteste und die scheinbaren Unmutsäußerungen seines maestros recht gut.

- Es gibt eine Sache, die ich nicht verstehe: Ich bin Ihren Erklärungen aufmerksam gefolgt und schließe daraus, daß der Matador eigentlich seinen Picador zwingen müßte, wenn immer möglich, in den morrillo zu piken. Warum ist das nicht der Fall?

- Übertreiben wir nicht! Ich sagte Ihnen schon, daß man regelmäßig seit den ersten Zeiten gut plazierte und effiziente Pics gesehen hat. Aber um auf Ihre Frage einzugehen, sage ich Ihnen, daß die toreros zu Fuß oder Pferd in der Regel vierschrotige, nur teilgebildete Leute sind, die fast immer den Körperbau des Stiers nicht kennen. Im Stierkampfambiente ist das fast immer die Regel. Man weiß zwar, daß man dies oder jenes tun muß, aber nicht warum. Es ist fast nicht denkbar, dem picador eine Ausbildung über die Technologie seines Berufs abzuverlangen, der Gedanke aber wird gedacht. Er ist gefühlsmäßig wie logisch zu begründen. Nichts ist weiter von der Logik entfernt als das Verhalten der Leute in der Arena. Und dennoch erfolgt die Kampfführung einer unabänderbaren Logik, die den drei natürlichen Zuständen des Stiers entspricht: levantado, parado, aplomado. Die Durchführung aber ist ein Ergebnis von Erfahrungen, was die Reihe von Mißerfolgen erklärt. Neben der Theorie, die im allgemeinen existiert, gibt es genügend Platz für Intuition, Inspiration und den ganz normalen Zufall. Darüber hinaus ist der Umgang der Männer mit den Theorien an der real existierenden Lebensgefahr zu messen. Ein Beispiel: Theoretisch ist das Ziel des ersten tercios, das Temperament des Stiers zu zügeln, seine Tapferkeit zu bemessen durch Art und Zahl seiner Angriffe auf den Reiter, ungeachtet seiner Wunden. Nun hat aber 1935 ein großer Schriftsteller, Federico M. Alcazar behauptet, daß in der modernen Zeit der pic dazu diene, nicht etwa den Stier in seiner Unverfälschtheit zu erleben, oder den Grad seiner Bravour oder Feigheit einzuschätzen, sondern um ihn handlicher und bequemer für den Erfolg des Matadors zu machen. Als ich diese Theorie zum erstenmal hörte, war ich schockiert. Im Blick auf die Zeiten und bei genauem Überlegen muß ich den Klarblick von Alcázar loben. In unseren Tagen ist es wohl nur noch der corrida-concurso (corrida mit sechs Stieren verschiedener ganaderias), wie etwa in Jerez jeden September, aber auch dort mit Zurückhaltung, wenn man einen tercio de varas (Lanzendrittel) erleben will, wie er ursprünglich beabsichtigt war. Es fehlt immer noch, daß die matadores für einige Momente ihren beherrschenden Einfluß zugunsten des Stiers zurücknehmen. Vor allem sollten sie verstanden haben, daß das Publikum zum Kampf eigentlich zwei erwartet. Als solche technisch guten Kämpfer (lidiadores) gelten für mich derzeit gerade drei: Antonio Ordóñez, Andrés Vázquez und Paco Camino.

- Nicht Luis Miguel Dominguín?

- Sicher ja, aber ich habe ihn noch nie bei einem corrida-concurso gesehen.

- Fahren wir fort. Gesetzt den Fall, Sie selbst wären Matador. Welche Anweisungen würden Sie selbst Ihrem Picador geben?

- Wäre ich matador, legte ich Wert darauf, einen intakten Stier zu bekämpfen und zu erstechen, als einen, dessen Kopf sehr beweglich ist und dessen Vorder- und womöglich auch Hinterfüße durch etwaige Wirbelsäulenverletzungen ernsthaft betroffen sind. Ganz allgemein würde ich ihn verpflichten,

die puya in den morillo zu stecken. Um so mehr dann, wen der Stier zu den für den Matador gefährlichsten zählt, zu jenen, die aufgrund von körperlichen Besonderheiten (etwa zu kurzer Nacken durch zu kurze Wirbel) den Kopf immer hochhalten, weil sie ihn einfach nicht senken können. Nur ein Pic ins Zentrum des morillos kann dazu beitragen, daß er den Kopf dann wenigstens ein bißchen tiefer trägt. Der matador wird keine brillante Faena bieten, ihn aber korrekt töten können. Ich muß jetzt auch noch von etwas anderm sprechen. Es gibt noch einen weiteren Grund, den Stier in den morillo zu stechen. Es ist die Notwendigkeit, ihn bluten zu lassen, um seine Sehkraft zu bewahren.

- Ist das nicht ein Scherz?

- Aber nein. Öfters als man denkt, erzeugt diese Riesenanstrengung aus wiederholtem Drücken und Schieben unter den Pics einen Blutandrang im Gehirn des Stiers. Daraus wiederum resultiert eine Sehstörung durch sarcolaktische Säuren, die im Blut durch Verbrennung entstehen und die den Sehnerv angreifen. Das ist leicht zu begreifen: Wenn Sie selbst eine kurze, aber äußerst anstrengende Kraftleistung vollbringen, vergleichbar mit der von Jean Valjean, als er den Wagen unter den intriganten Augen von Javert hochhob, bemerken Sie für einige Sekunden diese "Sterne" vor den Augen. Ihr Blick ist trübe und Sie fühlen sich schwindlig. Genau dies erlebt ohne Zweifel der Stier. Eine starke Blutung würde diesem Syndrom entgegenwirken und begründet die Notwendigkeit des Stichs ins Zentrum eben dieses hochaufgerichteten, stark durchbluteten morillos besser. Ein intelligenter Matador wie "Armillita" weiß das und gibt entsprechende Befehle.

- Aber wie sieht man bei einem Stier den Blutandrang?

- Das ist nicht immer leicht. Das eindeutigste Zeichen ist das Zögern des Stiers beim Verlassen des Pferdes, wenn er beim Appell einer capa vor em Angriff zögert. Ein Grund mehr, eine quite (Reihe von capa-Figuren) einzusetzen, die dem Matador erlauben, die Sehfähigkeit des Stiers zu testen. Drei, vier pases und die Sache ist klar.

- Sie sagen das, aber wenn man alte aficionados hört, sagen diese, daß es heute gar keine quites mehr gibt.

- Genau, wenn auch einige junge matadores ihre Bedeutung wieder begreifen. Aber vom Guten sind wir noch weit entfernt. Sehr oft entfernen sich die Matadores sehr weit vom Pferd, reden miteinander und zeigen durch alle Gesten, daß sie sich für diesen tercio nicht interessieren, sich sogar langweilen. Das ist ein verirrtes, anti-stierkampfmäßiges Verhalten, das überdies große Risiken birgt. Der große Stierkampfkritiker Gregorio Corrochano sagt es Ihnen so: "Wenn ich einen matador sehe, wie er während der suerte de varas desinteressiert dasteht und unkonzentriert seine capa in der Hand drückt, zittere ich bei dem Gedanken, daß dieser Mann den Stier töten soll."

- Ist das auch Ihre Meinung?

- Und wie. Diese Art ist nicht duldbar, Sie glauben nicht, wie mich das irritiert.

- Aber was soll Ihrer Meinung nach geschehen?

- Zurück zu den Gepflogenheiten vor dem Krieg: Der toro greift an, der Picador setzt den Pic, sogleich - Sie hören richtig, sofort öffnet der Matador seine capa um die Aufmerksamkeit des Stiers zu suchen, um ihn vom Pferd wegzubringen. Dann holt er ihn einige Meter weg vom Pferd, führt eine quite aus mehreren pases mit der capa durch und bringt ihn wieder für einen weiteren Pic zum Pferd, wiederholt dies alles solange, bis der Stier Zeichen

von Schwäche erkennen läßt, was dann die Beendigung des tercios rechtfertigt.

- Welche Vorteile hätte man?

- Ich sehe mehrere. Zunächst gibt es kein besseres Mittel, die Tapferkeit eines Stiers einzuschätzen. Drei Pics stellen eine korrekte Größe dar. Bei mehr steht die Bravour außer Zweifel. Dieses wäre für den Züchter ein guter Nachweis. Zweiter Vorteil: Dadurch, daß der Stier nicht so lange drückt, sind seine Verletzungen nicht so verheerend und irgendein Schwindel ist auch ausgeschlossen. Und ein dritter: Führt der matador zwischen den Pics einen quite aus, etwa mit "gaoneros" oder "chicuelinas" (capa-Figuren), hat der Stier die Chance, seine Verkrampfungen und Atemnöte durch die Bewegungen zu loszuwerden, und sein Blut wieder zum Zirkulieren zu bringen. Dadurch, daß aus der Wunde Blut fließt, bleibt sein Sehvermögen intakt, was für den weiteren Verlauf des Kampfes entscheidend ist.

- Das verstehe ich gut. Aber wenn der Stier nicht vom Pferd weg will?

- Alles kann passieren. Der Rekord wurde wohl von einem Conde de la Corte-Stier aufgestellt, der sieben Minuten lang nicht vom Pferd weg wollte. Die toreros konnten anstellen, was sie wollten, einschließlich ihn am Schwanz zu ziehen, vergebens. Er war seines Namens "Guerrero" wohl würdig.

- Das sieht man aber nicht oft?

- In einem halben Jahrhundert afición habe ich das bis dahin nicht gesehen. Dagegen sieht man häufiger tapfere Stiere, die sich mit Macht gegen das Pferd oder besser gegen den mißbräuchlichen Panzer stemmen und lange bitten lassen, bis sie vom Pferd weggehen.

- Eine Zeit, die wohl Herzensfreude für den Picador bedeutet?

- Nicht gerade, aber es kommt vor.

- Sagen Sie, Sie sprachen von mißbräuchlichen Panzerungen. Heißt das, daß Sie ein Feind dieser Schutzmatratzen sind?

- Ich müßte eine schlitzohrige Antwort geben, weil man immer wieder den Einfluß des Panzers auf das Verhalten des Stiers vergißt. Ich glaube jedenfalls, daß er einen Einfluß hat. Doch dies eingerechnet, bin ich kein Feind dieser Panzerung. Das Pferd sollte vor den Hornstößen geschützt werden und das gleiche sein. Wenn ich der Panzerung feindlich gesinnt bin, dann deswegen, weil sie im Gebrauch zu schwer, zu voluminös, zu hart ist und der Stier die Konsequenzen zu tragen hat. Ich wünschte mir einen leichteren caparacon wie jenen, der "Arteaga" genant wurde und vor dem Krieg üblich war. Das heißt aber nicht, daß ich für den Tod oder die Verletzung eines Pferdes wäre, lassen Sie sich das gesagt sein. Das gibt es im übrigen kaum mehr. um so besser.

- Gehen wir nochmals zurück. Mir klingt noch das Wort mit den liederlichen geplanten Pics in den Ohren. Gibt es das?

- Manchmal ja. Alle toreros haben, wie Sie wissen, Angst. Hat nun ein matador einen Stier gezogen, der ihm besonders auf dem Magen liegt, kann es sein, daß er seinem picador entsprechende Verhaltensweisen befiehlt. Früher war es der picador selbst, der vorne oder hinten anvisierte, je nach eigenem Risiko. Die Sensibilität eines picadors ist nicht sehr ausgeprägt. Wenn nun ein toro stämmig ist, und wenn der Herkules mit seinem Eisenarm so

erfolgreich war, einen Pic dorthin zu setzen, wo er will, faßt er Vertrauen: Er wird seine ganze Kraft und Geschicklichkeit einsetzen, um den Stier zu zermalmen. Früher, als die puya noch nicht mit der cruzeta (Haltestäbchen) versehen war und nur aus einer Art zitronenförmiger Kugel bestand, kam es vor, daß die Pics sehr tief eindringen, so daß die Kugel nicht selten unter der Haut verschwand.-Mit der cruzeta geht dies nicht mehr so leicht. Da es aber für Schlaue immer ein Mittel gibt, nehmen die picadores die Kopfbewegungen des Stiers zum Anlaß, den Pic hin und her zu bewegen, ihn gar herauszuziehen, um wieder zu stechen. Falls er gar sein Gewicht richtig einsetzt, gelingt es ihm gar, einen Teil der cruzeta unter die Haut zu bringen und damit die Wunde zu vergrößern, als Beweis dafür, wie schwer es ist, die Lanze herauszuziehen.

- Also was Sie da sagen ist scheußlich. Und Sie protestierten, als ich den ersten tercio als roh und brutal bezeichnete.

- Sie fragten mich, ich antwortete. Was wollen Sie nun? Soll ich Sie beruhigen oder soll ich Ihnen die Wahrheit sagen. Sie ist auch nicht grausamer als die Geschichte "Petit Chaperon Rouge". Zunächst passiert das nicht oft. Und glauben Sie nicht, daß dies dem Publikum egal ist. Ich entschuldige es schließlich nicht, es ist nicht meine Aufgabe. Schließlich ist es jedem selbst überlassen, den Geisteszustand jener zu beurteilen, die während ihres ganzen Auftritts in Lebensgefahr sind. Der Stier ist ein Feind, nicht wahr?! Vielleicht wird nachher der matador, wenn er mit dem Stier allein ist, wie ein Freund mit ihm reden. Aber jetzt...keine Frage. In der tauromachie ist nichts einfach. Und von der carioca habe ich Ihnen noch gar nicht erzählt....

- Und was ist das noch?

- Die carioca ist die teuflische Empfindung eines picadors, den ich gut gekannt habe. er heißt Miguel Atienza. Dies war ein dicker, stämmiger Typ mit matter Haut und runden schwarzen Kulleraugen, ein exzellenter picador, aber auch schlimmer Freveltaten fähig. er arbeitete lange Zeit unter Marcial Lalanda. Intelligent... Na ja. Aber ausgekocht auf jeden Fall. Die carioca ist ein Trick, um feigen Stieren (mansos) trotzdem ihre Ration Pics zu geben. Es ist wie das Ei des Kolumbus. Man muß nur daran denken, dann ist es ganz einfach. Anstatt nach der Regel des Pepe Hillo das Pferd nach links wegzudrehen, dreht er es andersrum, so daß der Stier zwischen Pferd und Barrera gerät und ihm der Ausweg blockiert ist. Das Pferd steht zwischen ihm und dem freien Raum. Währenddessen drückt er mit äußerster Kraft auf seine Lanze, der Stier wird also beträchtlich verletzt. Nichts dagegen, wenn es sich um einen manso handelt, der wie alle gepickt werden muß. Sie wissen warum. Was Atienza nicht voraussehene konnte, ist, daß die heutigen Picadores dieses Mittel bei allen Stieren einsetzen, womit wir beim Thema wären.

- Was wollen Sie sagen?

- Heute wiegt ein solcher unendlich langer Pik drei vier frühere auf und der Stier kommt oft genug wankend und erschöpft aus dieser Prüfung heraus.

- Sie sind dagegen?

- In aller Form. Das ist eine doppelte Ketzerei und Dummheit. Das Unglück ist, daß die neue Generation von aficionados diese Art des einmaligen carioca-Pics als die übliche empfindet, weil sie die traditionelle Methode nie erlebt haben. Früher konnte man nach fünf, sechs Pics die Entwicklungen der körperlichen Zustände des Stiers beobachten, wie auch wichtige Punkte seines Verhaltens studieren. Man war gut beraten, die "Betrachtung" des Stiers möglichst zu dosieren. Ich vereinfache, aber im großen, ganzen war es so. Die heutige Gepflogenheit im folgenden: Hat sich der Picador lange genug über seine Lanze gebeugt, vielleicht noch einen weiteren leichten Pic gesetzt, hebt der matador seine Kopfbedeckung, um den Wechsel des tercios zu erbitten. Oft vollbringt er nicht die geringste quite. Wie wollen Sie da den Zustand des Stiers beurteilen? Ist er erschöpft oder bloß von der Anstrengung

angeschlagen? Weder der matador noch der Präsident wissen es. Wir wissen es erst viel später. Wir wundern uns, daß die Stiere in alle Richtungen stoßen, in die Knie gehen und für die Arbeit mit der muleta schlecht vorbereitet sind. Glauben Sie mir: An dem Tag, als Atienza die carioaca erfand, hätte er sich besser den Fuß gebrochen. Und heute schlägt sich das Publikum auf die Seite des matadors, wenn er die suerte der Lanzen verkürzt. Man muß schon froh sein, wenn die ungeliebten picadores ohne Piffe in die Arena einreiten können, da viele pfeifen, schon bevor sie irgendetwas getan haben.

- Warum? Man braucht doch die picadores nicht auszupfeifen?

- Warum? Der picador ist ein torero wie die anderen, eben auf dem Pferd. Ich habe Ihnen gezeigt, wie unverzichtbar seine Aufgabe ist. In einer wirklichen corrida geht ohne ihn nichts. Lassen Sie ihn seine Aufgabe tun. In der Regel tut er sie korrekt, manchmal brillant. Und wenn er es verdient, können Sie ihn immer noch verschmähen.

- Es ist ein trauriger Beruf....

- Kein Fräuleinberuf, er beinhaltet Risiken. Viele picadores sind in der Arena gestorben. Viele von ihnen leiden an Folgen grausamer Stürze. Ich erinnere mich an eine corrida in Barcelona, in der die betagten und kräftigen Stiere von Lamamie de clairac mehrfach die picadores zu Boden geworfen haben. Am anderen Tag sprach ich im Hotel mit banderilleros, die ebenfalls dort wohnten, und die mir die picadores zeigten, wie sie mit ihren blauen Flecken und Beulen als Folge der harten Zusammenstöße auf den Sofas lagen und mir sagten: Schauen Sie, Tio Pepe, ist e nicht ein Unglück....diese braven Familienväter!"

- Und Sie haben sie beklagt.

- Bah, aber wissen Sie, ein Typ, der für so wenig Geld derartige Risiken auf sich nimmt, verdient ein wenig Sympathie!

Sechste Unterhaltung

Banderillas oder nicht?

- Tio Pepe, wozu nützen die banderillas?
- Zu nichts!
- Ich spreche ernsthaft.
- Ich auch. "Zu nichts", sagte auch Claude Popelin im Französischen Fernsehen auf diese Frage und ich habe ihn verstanden.
- Ist es auch Ihre Meinung?
- Moment, Claude Popelin ist nicht der einzige, der eine solche Meinung äußert. In den ersten Jahren dieses Jahrhunderts bemerkte der berühmte "Bombita", daß der tercio der banderillas oft den Effekt hat, daß der Stier verwirrt und erfelerhaft wird, was er vorher nicht war. Man denke dabei an die zahlreichen capa-Schwünge, die man braucht, um ihn an den richtigen Platz zu bringen, die vielen Fluchten, wenn das Setzen der Stäbe nicht geklappt hat. Dieser tercio war immer schlechter als nötig war, blieb es dem Matador eigentlich überlassen, ob er den Stier mit oder ohne banderillas wollte. Ein anderer Zeuge, der berühmte Gregorio Corrochano, schrieb: "Der tercio der banderillas erscheint mir so gefährlich wie vulgär und unnötig." Claude Popelin ist also in guter Gesellschaft.
- Sie haben mir nicht geantwortet.
- Glauben Sie mir, ich liefere mich nicht aus. Nein, es ist nicht meine Meinung. Aber denken Sie daran, wie schwer es für einen einfachen französischen aficionado ist, nicht im Einklang mit einem Claude Popelin zu sein, jenem Franzosen, der die corrida von allen Franzosen am besten kennt, jenem Mann, der in seiner capa und muleta schon was weiß ich wieviele Kühe, junge Stiere und gar novillos hatte, der in Festivals toreierte, mit professionellen toreros sich maß, der mit der Mehrheit der toreros freundschaftlich verbunden ist, darüber hinaus mit den ganaderos und der ganzen Elite der spanischen aficion. Äußert eine solche Persönlichkeit eine Meinung, ist man gut beraten, zweimal hinzuschauen, bevor man unterschiedliche Sichtweisen darlegt. Und so geht es mir.
- Der Reihe nach. Welches sind die Argumente von Herrn Popelin?
- Die gleichen wie von "Bombita" und Corrochano.
- Beinhaltet die tauromachie von Claude Popelin eine Offensive gegen die banderillas oder will er ihre Unterdrückung?

- Aber nein, er widmet ihr sechs Zeilen, in denen er ihre Nachteile betont.
- Anerkennen Sie die Begründungen dieser Nachteile?
- Natürlich, um so mehr, als Claude Popelin nicht auf äußersten Maßstäben besteht. Er schreibt vorsichtig: "Wohlverstanden, es ist bei der suerte der banderillas wie bei den anderen suertes. Die schlechte Ausführung geht zu ungunsten der Ästhetik des Kampfes, des Zustandes des Stiers und seiner Beherrschung." Das ist sogar offensichtlich. Jede schlecht geführte suerte hat zur Folge, daß der Stier Dinge lernt, die ihm verborgen bleiben müssen, damit ihn der Mensch dominieren kann.
- Sehen wir näher hin. Gibt es zuviele passes mit der capa?
- Sie ermüden den Stier unnötig und veranlassen ihn auch immer wieder, mit den Hörnern zu stoßen. Sie zerstreuen seine Aufmerksamkeit, die immer auf den Mann in der jeweiligen Aktion gerichtet sein sollte. Er gerät zum Nachteil der corrida durcheinander.
- Und der schlechte Einfluß durch die Fluchten?
- Sie lernen dem Stier, daß der Mensch in Bewegung ein Ziel sein kann, er wird versuchen, dem torero den Weg abzuschneiden, seine Seite zu erreichen, sie werden böseartig, verlieren also jene Unschuld, die es zu bewahren gilt. Die Rechnung dafür zahlt der matador möglicherweise später.
- Sie sagten "ein verwirrter Stier", was bedeutet das?
- Das Ergebnis der genannten Nachteile: Ein Stier, der seine natürliche Arglosigkeit verloren hat, der mißtrauisch wird und böseartig zu werden beginnt und mit den Hörnern stößt. Er weist Fehler auf wie das Schneiden des Terrains, kurz er ist nicht mehr so freimütig wie vorher.
- Ein Beispiel für einen verwirrten Stier?
- Wenn wirkliche toros in der Arena sind, wäre es erstaunlich, wenn Sie nicht mindestens einen erleben würden. August 1973. Letzte corrida der Feria von Bilbao. Stiere von Miura. Der sechste, im übrigen unbeschreiblich schön, war weder tapfer noch feige. Ein bißchen etwas von allem, zum manso neigend. Aber nicht tückisch. er fiel in die Hände von "Macareno", einem Matador aus den hinteren Rängen, bei dem man sich fragte, aus welchen obskuren Gründen er für diese corrida engagiert worden war. "Macarenos" Subalterne waren toreros mit begrenztem Wissen und noch weniger Erfahrung. Als es an die banderillas ging, befahl sie die kalte Furcht vor dem großen Stier, es gab eine lange Serie von capa-Schwüngen und Fluchten, die banderillas wurden nach dem Prinzip des kleinen Glücks gesetzt, überall hin eben wo es ging, - vom Kopf bis zum Schwanz ist alles Stier! -, zuerst eine, dann nochmals eine, fliehend, den Kopf abgewandt.... Konsequenz: In weniger als fünf Minuten wurde der Stier unnahbar. Soweit so schlecht, denn als "Macareno" ihm mit der muleta entgegentrat, war ihm klar, daß er keine akzeptablen Schwünge mit dem Tuch würde vollbringen können. Dann stach er dreimal mit dem Degen zu, das Glück wollte es schließlich, daß der vierte Stich genügend tief ging, um dem Stier ans Leben zu gehen. Ich behauptete, daß ein schlechter tercio der banderillas diesen Stier unbrauchbar gemacht hat.
- Gut, ich versuche es aufs neue. Wozu dienen banderillas?

- Um den Eifer des Stiers nach der harten Prüfung der pics wiederzubeleben. Es gab eine Zeit, als die Stäbe mit ihren 4 cm langen Spitzen "revivadores" genannt wurden. Man braucht nicht Spanier zu sein, um dieses Wort zu verstehen. Zum Muntermachen also und vielleicht auch für mehr.

- Also, wozu ist der zweite tercio nötig?

- Für mich ist das keine Hypothese, sondern Gewißheit. Ich glaube einfach nicht, daß die großen Theoretiker der corrida wie Pedro Romero im XVIII. und Francisco Montes im XIX. Jahrhundert, die ja auch exquisite matadores waren, sich so getäuscht haben, daß sie die suerte der banderillas einführten und sie zwischen das Picen, in dem die Widerstandsfähigkeit des Stiers gebrochen wird und den schlußendlichen Todesstoß setzten. Meiner Meinung nach entspricht der zweite tercio einer klaren Zielvorgabe.

Zuerst muß man wissen, wie der zweite tercio regelgerecht durchgeführt wird. Hat man ein genügend erwachsenes und kräftiges Tier, kann es sein, daß es vom picador nicht genügend geschwächt wurde. Vielleicht war auch der Pic schlecht plaziert oder nicht genügend eingedrungen oder irgendwo abgeglitten, wie es nicht sein sollte, oder war der Stier umhergeirrt, meistens nicht eine, sondern mehrere Möglichkeiten auf einmal. Hielt nach Ablauf dieser Konfrontation ein Stier seinen Kopf besser oder schlechter als zuvor? Haben seine Beine gehalten? Hat sich ein Fehler und bestimmte Neigungen herausgestellt? Behält er genügend Kraft, um auf die Erfordernisse des finalen Aktes antworten zu können? Ein wenig wissen wir davon von den quites, wenn sie denn stattgefunden haben, mehr erfahren wir dadurch, wie der Stier den tercio der banderillas hinter sich bringt. Allerdings erhalten wir eine halbwegs exakte Erkenntnis des Stierzustandes nur, wenn der tercio korrekt und rasch ausgeführt wird.

- Glauben Sie, daß Fehler des Stiers mit Hilfe der banderillas zu korrigieren sind?

- Das ist ein Problem, das unterschiedlich gesehen wird, ich glaube es. Auch ich habe das Recht auf meine eigene Meinung, nicht wahr? Ich weiß wohl, daß dieser tercio zwei Gesichter hat. Ich weiß, daß der Stier sich Fehler (resabios) einhandeln einhandeln kann und ich weiß auch, daß einige schlecht plazierte banderillas geeignet sind, den Stier zum Zustoßen nach der einen oder anderen Seite zu verleiten. Doch Gerechtigkeit! Wenn ein schlechtes Paar geeignet ist, so negativ zu wirken, warum sollte dann ein gut plaziertes nicht eine Tendenz korrigieren oder einen ungeschickten pic ausgleichen? Riskiert das schlechte Setzen der Stäbe ein schlechte Kampfentwicklung, kann doch umgekehrt auch eine gute Weiterführung oder positive Korrektur erwartet werden. Da lasse ich nicht locker. Den Kummer, den ein schlechter tercio der banderillas ausmacht, kenne ich. Nach einem halben Jahrhundert aficion erschüttert mich das nicht mehr. Aber ich bin überzeugt, daß man mit Hilfe der Stäbe einen zu hohen Kopf herunterholen oder das eine oder andere Horn beim zustoßen bremsen kann. Man nannte die Stäbe "avivadores", aber auch "Strafstäbe". Glauben Sie, das sei ein Zufall? Ein Resultat gibt das Setzen der Stäbe auf jeden Fall. Der wirklich tapfere Stier zeigt keine äußere Reaktion, die mansos springen in die Luft und schleudern ihren Kopf heftig in die Richtung der banderillas, um sie los zu werden. Der Effekt ist also nicht null. Der "bravo" (tapferer Stier) zeigt keine unmittelbare Reaktion, als wolle er die scheinbare Wirkungslosigkeit demonstrieren.

- Sie mögen recht haben, aber glauben Sie wirklich, daß die banderilleros wirklich in der Lage sind, die Stäbe genau dorthin zu stechen, wo sie für das Beheben eines Fehlers notwendig sind?

- Nein, ich bin nicht sicher. Sie haben den Finger in die schwache Seite meiner Argumentation gelegt. Ich räume ein, daß die Dinge selten so laufen, wie man sich das wünscht. Wird die suerte aber gut und effeizient ausgeführt, ist es unverzichtbar, daß der banderillero flink, gewandt, geschickt, scharfsinnig, mutig, eben ein ganzer torero ist. Ein intelligenter torero kennt die Stiere im allgemeinen gut, ihren aktuellen Zustand in einer bestimmten Situation besonders. Das kann nicht jeder Erstbeste. zum anderen braucht man noch ein gutes Timing, ein blitzartiges Zeitgefühl, da das Aufeinandertreffen der

beiden Kontrahenten in Sekundenschnelle erfolgt. Hinzu kommt, daß die Position des Kopfes sowohl für das Ziel als auch für die Durchführung ein Hindernis bildet.

- Beispiel?

- Ein Stier, der den Kopf hochträgt, der sich deckt, wie wir sagen, ein Stier, der bei der geringsten Bewegung des Mannes seinen Kopf hebt....Die Stäbe werden dann eben irgendwo stecken. Das könnte jenen recht geben, die behaupten, der zweite tercio sei oft von unfähigen banderilleros sabotiert, die mehr an die eigene Sicherheit als an die Ausführung ihrer Aufgabe denken. Tatsache ist, daß die Mehrheit unter ihnen keine großen toreros sind und wenig Vertrauen in ihre Augen und Beine haben. Diese breite Abneigung gegen den zweiten tercio gibt es offensichtlich. Das ist die Regel geworden und große banderilleros, wie Chaves Flores oder Luis Gonzalez sind in unserer Zeit rar geworden. Man kennt das, daß der zweite Akt vom matador sehr ungeduldig erlebt wird, weil er endlich den Stier für sich allein haben will. Ein solcher ungeduldiger matador vergißt manchmal das, was in der Arena vor sich geht, zu beobachten. Er wischt sich das Gesicht ab, trinkt einen Schluck, bewaffnet sich mit muleta und Degen, die oft schon in seinen Händen sind, solange noch seine banderilleros ihre Arbeit verrichten. Oder er reklamiert beim Präsidenten die Abkürzung des tercios, wobei auch deutlich wird, daß er nichts Entscheidendes erwartet. Das ist ein dicker Irrtum seinerseits, da er gerade nach der suerte der pics den toro ganz besonders genau beobachten müßte, ob er weiterhin gerade angreift, oder sich schon resabios eingeschlichen haben, die er noch zu korrigieren hat.

- Fehler aufgrund der capa-Schwünge und Fluchten?

- Ja oder wenn sich die Dinge in die Länge ziehen, wenn man den Stier hier und dort plazieren muß, damit der banderillero genügend Platz hat, sich auf den Stier zuzubewegen um sich nach getaner Arbeit an oder über die Barriere retten zu können, oder aber wenn die peones den Stier immer wieder an der gleichen Stelle banderillieren.....Dieser Zeitverlust und Taktikirrtum, haben keine andere Konsequenz, als dem toro den schlechten Weg zu zeigen. Nun scheint es so zu sein, daß es zwei Grundsätze des banderillierens gibt: erstens, der banderillero sollte den Stier überall, wo er will, treffen können. Zweitens, man sichert ihm den Rückzug, was unverzichtbar ist. Deswegen gibt es in den cuadrillas "rechte" und "linke". Sie wissen, was ich meine?

-Sehr gut. Warum sagen Sie, daß der gute banderillero seinen Stier überall treffen können muß?

- Ich bestehe darauf, weil dieser tercio Schlag auf Schlag ablaufen muß, um so schneller, je besser der Stier ist. Man merkt dies am matador, daß er seine Leute zur Schnelligkeit antreibt. Es gibt im ganzen ein Dutzend Arten, die banderillas z stecken, abhängig vom Ort - aber nicht unbedingt - an dem sich der toro in der Arena befindet. Ein guter banderillero, wie vor dem Krieg der große Magritas oder der Luis Gonzalez unserer Tage wird sofort entscheiden, wie er aufgrund der gegebenen Situation vorgehen wird. Das ist eine Frage der Erfahrung. Das Paket an Erfahrungen und Kenntnissen muß gut geschnürt sein, um sich einen guten banderillero nennen zu können.

- Ohne von den Risiken zu sprechen?

- Gewiß! Der tragische Tod von Joaquin Camino im Jahr 1973 bringt es uns ins Gedächtnis. Es ist ein schöner Anblick während der corrida, wenn ein unbewaffneter Mensch, nur auf seine Beweglichkeit, seine Intelligenz und seine Reflexe vertrauend, allein vor dem toro steht. Ob peon oder matador, falls er ein echter torero ist, wird jetzt der tragische Aspekt der corrida ersetzt durch Freude, Eleganz und Phantasie...Dahinter aber bleibt die Gefahr bestehen. Ein Irrtum, ein Ausrutscher, ein falscher Schritt oder der defensive Instinkt des Stiers bringen alles in die andere Richtung. Um so mehr, wenn

der banderillero ein größeres Risiko geht, sei es durch Mutbezeugungen, Hochmut oder zu seinem Vergnügen. Ich erinnere mich noch an die Paare al sesgo por dentro (Art die banderillas zu setzen), von Antonio Marquez, von Saturio Torón oder von "Carnicerito de Mexico", der torero hatte immer so wenig Platz zwischen Stier und Barriere, daß mich noch heute ein Schauer überläuft. Das gleiche gilt für Luis Gonzalez und "El Vito", als sie noch unter Jaime Ostos arbeiteten. Welche Hinterteile, aber welche gute Arbeit! In solchen privilegierten Momenten wird man sich klar, daß das banderillieren für die einen Arbeit und für die anderen Kunst ist. Aber Achtung. Kunst heißt nicht nur brillante Ausführung oder Phantasie. Stellt sich der Stier an die Barriere und weigert sich herauszugehen, ist er dort zu treffen, wo er sich heimisch fühlt, wo "sein" Raum ist, den er gegen jeden der ankommt, verteidigt. Und wenn Sie einen Luis Gonzalez erleben, wie mir dies in Madrid widerfahren ist, wie er den Raum mit einem Blick abschätzt, den Blick des Stiers auf sich zieht, auf ihn zugeht, sein Gebiet betritt, einsticht und gleichzeitig weggeht, möchte ich wissen, was Sie vom Beifall abhält. Es sind dies die edlen Momente des zweiten tercios. Sie genügten, um im letzten Jahrhundert einen Pablo Heraíz für immer berühmt zu machen, später einen Magritas und jenen unvergleichlichen Blanquet, der mit seinem maestro Joselito ein Paar bildete, bei dem ihm auch der maestro als peon diente, damit er sein Talent auch richtig entfalten konnte. Mein Gott, warum sieht man solches heute nicht mehr?

- Es gibt matadores, die banderillieren und andere nicht. Aus welchen Gründen?

- Die Antwort ist nicht einfach. Man verachtet es heute nicht, wenn ein matador die Stäbe nicht selber setzt. Also wird konsequenterweise ein angehender, lernender matador (novillero), wenn er die Stäbe nicht setzt, deswegen nicht weniger geachtet. Dieser Tatsache schenkt kein Mensch Beachtung und sie ist trotzdem ein Bruch zu den vergangenen Epochen, ein Einschnitt zwischen jenen der letzten Jahrhunderte und der neuen Zeit. In den vergangenen Zeiten wollte es die Tradition, daß ein angehender matador in einer cuadrilla als banderillero lernte, den Stier zu beurteilen, mit der capa zu arbeiten und die Stäbe zu setzen. Nach einigen Jahren verlieh ihm sein Meister, der matador, das Recht, den Stier zu töten. Das ging so lange, bis der Lehrling die Meisterschaft erreicht hatte. Ich vereinfache, aber in der Regel liefen die Dinge so ab. Ich besitze ein Programm der Festwoche in San Sebastian aus dem Jahre 1884, auf welchem die matadores "Lagartijo", "Frasuelo", Fernando "El Gallo", Mazzantini und der "berühmte banderillero" "Guerrita" angekündigt wurden. Nun, als "Guerrita" matador geworden war, gehörte er zu den ganz Großen. Es gab Ausnahmen in diesem System, aber es hatte den Vorteil, daß es komplette toreros, große Stierkenner, die die Geheimnisse der lidia ihr eigen nannten, herzog, vielleicht auf Kosten der reinen und spontanen Kunst, was aber ein anderes Problem ist. So ging es mehr oder weniger, bis Belmonte auf der Bildfläche erschien. Gewiß, nicht alle späteren Matadores waren vorher in einer cuadrilla, aber banderillieren konnten alle, mit unterschiedlichem Erfolg selbstredend. Als Belmonte 1912 auftrat hatte man von ihm den Eindruck eines Halbkranken, für den es keine Frage war, ob er die banderillas steckte; er konnte nämlich nicht laufen. Er rivalisierte bis 1920 mit Joselito, der nicht nur ein ausgezeichnete matador, sondern auch ein hochgradiger banderillero war. Die glorreiche Karriere Belmontes aber litt darunter nicht. Es ist bekannt, daß das Auftreten Belmontes einen historischen Wandel in der corrida bedeutet. Hier ist auch die Grenze zwischen der alten und neuen Zeit soweit es die banderillas betrifft.

- Ich sehe den Zusammenhang nicht.

- Nun, von nun an wuchs die Zahl der nicht banderillierenden matadores an. "Chicuelo", ein unerreichter Künstler, hatte die banderillas nicht nötig, um berühmt zu werden. Es wurden derer mehr und mehr, bis sie schließlich in der Mehrheit waren. Diese Feststellung ist eigentlich ein wenig paradox. Tatsächlich hat seit 1920 die Kommerzialisierung des Stierkampfes die ganaderos bewogen, weniger störrische und handlichere Stiere, also einfachere Tiere, als in den vergangenen Zeiten heranzuzüchten. So kommt man dem ungenügenden Halbstier der Jahre 1940 bis 1950 immer näher, dessen Vorhandensein Anlaß für eine Reihe von Skandalen war, gegen die sich die gesunde afición energisch gewehrt hat. In den letzten Jahren ist die Lage auch nicht besser geworden, wenn man an die gestutzten Hörner und einknickenden Beine denkt. Es bleibt die Tatsache, daß der heutige Kampfstier

bequemer zu bekämpfen ist als jener vor 1939 oder gar 1914. Das paradoxe ist das, daß es eigentlich den heutigen matadores leichter fallen müßte, diese Stiere zu banderillieren, er dadurch mehr brillieren könnte, und so einen besseren Platz in den Programmen hätte. Nun ist es aber gerade umgekehrt, wie ich sagte: Je einfacher der Stier, um so weniger matadores setzen die Stäbe. Mit anderen Worten: Die Zahl der banderillierenden matadores ist umgekehrt proportional der Schwierigkeit.

- Wie erklären Sie sich das?

- Durch die Ausbildung und das Selbstverständnis der toreros, matadores und novilleros, die mehr auf die Qualität ihrer pases mit capa und muleta als Grundlage ihres Rufes Wert legen und den Stellenwert der banderillas und des Todesstoßes weiter hinten ansetzen. Ersteres, weil bewiesen ist, daß es ohne sie geht, zweiteres, weil die Effizienz wichtiger ist als die Ausführung. Was den beruflichen Werdegang der Matadores angeht, stellen wir fest, daß keiner den Ruf verspürt, als banderillero in einer cuadrilla zu sein, ohne von sich mehr zu erwarten. Dies ist der Fall beim Luis Gonzalez unserer Tage, der aber eine Ausnahme bildet.

Der Heranwachsende, der torero werden will, sieht sich schon im Glanz des matadors und wird alles tun, um zu erreichen, was ihm sein Genie einredet. Vergessen ist die Zeit der Ungewißheit, man wird novillero und um aus seiner Anonymität hervorzutreten bedarf es nur noch eines apoderados (Manager), der sich seiner annimmt. Dieser ist selten ein Menschenfreund oder Mäzen. Dieser Herr wird ihn behüten, ihm einfache Kämpfe ermöglichen, alles tun, um ihn nach oben zu hieven, um möglichst früh teure Engagements zu erreichen an deren Erträge er sich erklecklich beteiligen wird. Es gibt dann hin und wieder Ausfälle und Schwierigkeiten und unerwartete Enttäuschungen, die aber eher als Wegunfälle betrachtet werden. Was angezielt wird, ist die alternativa, die Erhebung in den Rang des matadors. Dies ist die Bestätigung aber gleichzeitig auch der Tag mit der echten Konfrontation mit Schwierigkeiten, die immer häufiger und intensiver werden, weil es jetzt echte Stiere sind, die man zu toreieren hat. Für den Großteil der Jungen ist das banderillieren eher von illusorischem Interesse, und die Manager raten eher ab als zu, weil es zusätzliche Risiken mit sich bringt. Banderillas rechnen sich nicht.

- Was wollen Sie damit sagen?

- Dieses: Nehmen Sie an, ein matador hat bei einem Stier die banderillas gesetzt. Zeigt der Stier jetzt Probleme, die der matador nicht beheben kann, wird also seine faena nicht so brillant, wie es das Publikum wünscht, sind die Ovationen während der banderillas schnell vergessen. Es zeigt sich die üble Laune der Masse, die vergangene Anstrengungen vergessen hat. "Es war nicht Wert, was ich an Mühe hatte", denkt der matador. Ganz unrecht hat er nicht.

Weiter. Die Zahl der toreros steigt, neue figuras (bekannte Stierkämpfer) kommen und die etablierten matadores versuchen ihren Ruhm und ihre Kontrakte zu halten. Die Konsequenz springt in die Augen: Die matadores, die nicht reussieren, sehen die Zahl ihrer Verpflichtungen schwinden und damit die Mittel für ihren Lebensunterhalt. Und so geht es Tag für Tag näher zur Situation, in der keine Hoffnung mehr angesagt ist. Alle Versprechungen von Engagements sind hohl, die Leute wenden sich ab, das Drama der verlorenen Illusionen zieht herauf. Rückzug, aber wie? Das Stierkampfmilieu ist wie eine Fliegenfalle für diese Jungen, die man nie außerhalb dieser Kreise gesehen hat, die kaum eine andere Bildung haben und mit ihren Händen auch nicht viel anzufangen wissen.

Nun ist aber der Weg abwärts nicht unbedingt mit dem Verlust der aficion verbunden und schon findet man sich als Taxifahrer oder Kellner wieder, der den Kontakt zu den toreros sucht, um sich ihnen anzuschließen. Doch diese Plätze sind begehrt. Die großen cuadrillas, jene der etablierten matadores, sind stabil. Was soll's? Schließlich war man nie matador oder novillero, ohne Beziehungen zu haben... Peon in einer cuadrilla wäre nicht schlecht, man könnte oft bei den Stieren kämpfen, die Gewerkschaftsforderungen sichern das Auskommen. Doch gilt es eben jetzt, das banderillieren zu lernen. Es

genügt zunächst, gute Augen und stabile Beine zu haben. Also tut man es. So oder ungefähr verläuft der Weg einer figura zum Subalternen. Deswegen sind nur sehr wenige peones gute banderilleros. Eine gewisse Zahl, darunter der ehemalige matador "Solanito" haben in ihrem Metier eine große Meisterschaft erreicht. Doch tritt die Mehrheit nie aus der Mittelmäßigkeit heraus und so gibt es die doppelte Antwort auf die Frage des miserablen banderillierens heute, zumal auch noch der matador ungern jemanden neben sich hat, der einen Teil des Ruhmes einstreicht. Es läuft auch gerade so weiter, weil es das Publikum anscheinend so will. Ich wehre mich dagegen und akzeptiere dies nicht, weil es gegen unsere Rechte als aficionados geht. Ich sage es ganz klar: Es ist eine Ehrlosigkeit, dieses farbige und unverzichtbare Element der corrida in eine derartig langweilige Arbeit oder freudlose Formalität zu pervertieren.

- Bleiben noch die matadores, die selbst ihre banderillas setzen.

- Das ist wahr. Aber wie viele unter den spanischen matadores sind banderilleros? In den letzten zehn Jahren bleiben außer Francisco Rivera "Paquirri", der genügend Tricks beherrscht, kaum zwei geschichtliche Größen: Antonio Bienvenida und Luis Miguel Dominguin, dazu der Veteran Dámaso Gomez. Wenn Sie gute banderillero-Arbeit bei einem matador sehen wollen, bleibt Ihnen der Portugiese José Falcon oder toreros aus Lateinamerika. Das ist beklagenswert.

- Nicht gerade glänzend...

- Sie sehen es richtig. Das ist kein Zufall. Das ist die langlebige Frucht des Tandems Camara - "Manolete": Alles für die faena, nichts für den Rest. Olé.

- Und "Paquirri" hat seine Interessen in Camaras Hände gelegt?

- Aber so war es nicht immer und "Paquirri" ist Gefangener seiner Reputation. Alle erwarten, daß er banderilliert, das ist so Brauch.

- Wer ist der beste banderillero, den Sie kannten?

- Juan Armillita vor dem Krieg 1939, dann Pepe Dominguin.

- Und Carlos Arruzza?

- Ja Arruzza war ein sehr großer banderillero.

- Erzählen Sie mir eine Geschichte von den banderillas!

- Es gibt eine, eine sehr schöne, ein Geschenk für aficionados. Corrochano erzählte sie so: "Ich erinnere mich an ein famoses Paar "al sesgo" (banderillero läuft beim banderilla-Setzen zwischen Stier und barrera durch) von Joselito.

Man bat ihn, einen schwierigen Stier zu banderillieren. Joselito nahm die Stäbe. Diese Freude, schwierige Stiere zu banderillieren, habe ich nur bei Antonio Fuentes und Joselito erlebt. In diesem Fall, von dem ich spreche, verband Joselito perfekt die Kunst des banderilla-Setzens mit der richtigen Einschätzung der querencia (bevorzugter Ort des Stiers). Diese Verbindung von toreo und Einschätzung der querencia ist unverzichtbar, vergessen wir das nie. Der toro stand an der Barriere. Joselito verlor seine Zeit nicht dabei, lange mit den capas zu schwenken. Das ist eine Sache für banderillas al

sesgo. er hatte aber beobachtet, daß der Stier die Neigung hatte, genau nach der Seite zu gehen, wohin sein Fluchtweg gewesen wäre. Für einen torero, der nicht beobachtet, wäre dies fatal. Joselito aber hatte es bemerkt.

Man mußte reagieren und er rief Blanquet, seinen Vertrauenspeon auf den Plan. Die Position des Stiers und der toreros ist folgende: Der Stier an den Planken, rechts von ihm ein burladero (Unterschlupf), zwischen Stier und burladero Blanquet regungslos um den Stier nicht zu reizen, die capa in der Hand auf der Lauer. Joselito wußte, daß er auf Blanquets Seite herauskommen würde, nachdem er die banderillas gesetzt hatte und dieser ihm den Rückzug sichern mußte. Er gewann die Aufmerksamkeit des Stiers und als er loslief, rief er zu seinem peon: "Blanquet, in den burladero, ich komme mit dem Stier!" Die Arme über dem Kopf des Stiers hoch erhoben, kommt Joselito durch, durchquert das gefährliche Terrain, das man bei einem Paar al sesgo braucht, um sich den Ausgang zu sichern, sticht ein und kommt zusammen mit dem Stier am burladero an, wie er es Blanquet vorausgesagt hatte, weil der Stier ihm tatsächlich folgte. Nach der Handbewegung, die Blanquet gemacht hatte, und die den Stier von Joselito ablenkte, erhob sich die ganze Plaza dieser Vorstellung wegen wie ein Mann."

- Glauben Sie daß eines Tages die banderillas abgeschafft werden?

- Nein, das wird nie geschehen. Vielleicht nur zwei Paare, eines links, eines rechts. Ich würde das nicht gut finden. Ich bin für die guten alten drei Paare, die bei allen Unverhersehbarkeiten auch nicht gefährlicher als früher sind.

- Aber wenn man sie nun doch abschaffen würde?

- Dann würde ich meinen Fuß niemals mehr in eine Arena setzen.

Siebente Unterhaltung

Die Großen

- Tio Pepe, wer ist Ihrer Ansicht nach der größte torero, den es je gab?
- Sie bringen mich in Verlegenheit... Das ist, glaube ich, das ist die banalste und zugleich schwierigste Anfrage, die es in der tauromachie gibt.
- Warum denn?
- Weil es keine klare und befriedigende Antwort gibt. Das ist sogar die Art Frage, auf die es keine Antwort gibt. Versuchen wir es eben mit einem Vergleich. Sie kennen ohne Zweifel die Antwort von André Gide auf die Frage: "Wer ist Ihrer Meinung nach der größte französische Dichter? - "Leider Victor Hugo!" sagte Gide. Dieses "leider" demonstriert die Qual der Wahl bei dieser Frage an den Verfasser von "Nourritures terrestres". Wenn auch die Erstrangigkeit Bachs in der Musik eine feste Größe zu sein scheint, weisen die Wagnerfanatiker dieses trotzdem zurück. Sie selbst, wem verleihen Sie die goldene Palette, an Tizian, Velázquez oder an Rembrandt? Wie soll ich Ihnen auf diese Frage bloß antworten?
- Aber ich denke, daß Sie eine Meinung haben?
- Jetzt also: Ich hatte mehrere hintereinander, also gegensätzliche. In meiner Jugend hegte ich eine Vorliebe für Rafael Molina "Lagartijo", in dem ich den kompletten, künstlerischen und dominierenden torero largo (mit großem Repertoire) sah, was er wohl auch war. Zur gleichen Zeit aber tadelte ich mich, weil ich seinen berühmten Kollegen und Rivalen, Salvador Sánchez "Frascuero", den Mann aus Bronze, die Inkarnation der Tapferkeit, auf die Seite schob. Zwischen meinem sechzehnten und achtzehnten Lebensjahr versetzten mich die Namen "Lagartijo" und "Frascuero" in Begeisterung. Beide waren absolut Große in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts. Von ihnen träumte ich, und ich sage Ihnen im Vertrauen, daß ich den beiden gegenüber eine glühende Verehrung hegte, die sich bei mir in eine eigenartigen Neugier umsetzte. Sehen Sie, als ich den berühmten Vers kannte:
"Im Purpursarg, in dem die toten Götter schlafen",
dachte ich immer an Rafael und Salvador, die ich immer in ihrem goldenen Ruhm vor mir nebeneinander in den Särgen liegen sah. Sie verstehen schon, daß ich Sie viel größer sah, als sie in Wirklichkeit waren. Ich liebe sie beide mit einer solchen Zuneigung, die nur so zu erklären ist, daß ich sie nie wirklich gekannt habe. An beiden kann ich mir erklären, die eine legendäre Verklärung, eine Erhebung zu Halbgöttern geschehen kann. Und wenn ich dieses unsterbliche Paar tief verehrte, hatte ich doch einen gewissen Vorzug für Lagartijo, diesen perfekten torero und Künstler, der gern sagte: "Salvador und ich sind gleich.", um dann zu ergänzen: "Doch bin ich es, zu man Maestro sagt!"
- Dann...
- Direkt habe ich eigentlich nicht gewechselt. Ich denke eben, daß drei toreros verschiedener Epochen auf die selbe Höhe wie "Lagartijo" gestellt gehören. Das sind Francisco Montes "Paquiro", Rafael Guerra "Guerrita" und José Gomez "Gallito", auch "Joselito" genannt. Der große Montes, den

Théophile Gautier und Prosper Mérimée kannten, hat seine Zeit beherrschte und bestimmende Vorgaben für die weitere Entwicklung gesetzt. Ich denke dabei an seine "Tauromachie" und an seine Gabe, auch mit den schwierigsten Stieren seine brillianteste Arbeit zu verrichten. So diente er seinen Zeitgenossen und den künftigen Generationen als Modell, die, auch wenn sie nicht so gut waren, sich von seinem Genie inspirieren ließen, um ihrerseits Meisterleistungen zu erbringen.

- Also zusammengefaßt, ein großer Lehrmeister?

- Ja, und ein großer Theoretiker, der Grundlagen gelegt hat, die nach mehr als einem Jahrhundert ihre Gültigkeit bewahrt haben.

Und Guerrita?

- Rafael Guerra - wußten Sie, daß er zu Beginn den Künstlernamen "Llaverito" führte - hat sich im Laufe der letzten Jahre des letzten Jahrhunderts als maestro der toreros einen Namen gemacht. Auch er war ein vollendeter "lidiador", der vom Beispiel seines Meisters "Lagartijo" bestens instruiert war und die Stiere außergewöhnlich gut beherrschte. Im Nachhinein kann man ihm eine spürbare Härte seiner Art, mit dem Stier umzugehen, vorwerfen. "Guerrita" unterschied in der Regel die verschiedenen Temperamente der Stiere nicht, die er toreierte. Er praktizierte ein "Strafverfahren" sowohl beim schwierigen als auch beim handlichen Stier. "Hart mit ihnen umgehen", war nicht nur sein Wort, sondern sein Vorsatz. Auch konnte ihm niemand vorwerfen, er habe etwas zum relativ verhaltenen Stier (terciado) beigetragen, der vor seinem definitiven Rücktritt üblich war. Diese Vorwürfe können aber nicht verbergen, daß es sich bei ihm, wie viele Kritiker meinen, um den komplettesten Torero handelte, den die Welt kannte. Ich selbst hörte viele Alte mit einem unvergleichlichen Respekt von "Guerrita" reden, wie es bei von keinem anderen üblich war. Ein Großer unter Großen war er, nicht vor Montes und "Lagartijo", aber mit ihnen.

- Bestimmt...

- Sie sehen, wie schwierig das ist...Um so mehr, wenn wir zu Joselito kommen. Was soll ich Ihnen von ihm sagen? Vielleicht dieses, daß niemals ein solch wunderbar begabter torero die Arena betreten hat wie er. "Gallito" (Joselito), das ist Pascal, ist Mozart... Das ist die Menschwerdung des corrido-Genies schlechthin, der toreo, vom Menschen geschaffen. Ein torero, dessen afición immens ausgeprägt war und nie nachließ, im Gegenteil. Liest man seine Lebensgeschichte oder die Berichte seiner Taten, gewinnt man den eigenartigen, wahrscheinlich einmaligen Eindruck, daß Joselito für sich selbst torierte, um sich zu vergnügen, um eine Leidenschaft zu befriedigen, die sich darin verstand, den schwierigsten Stieren, wie immer sie auch waren, im Sinne der Regeln gegenüberzutreten. Wie Montes nämlich, wie "Lagartijo" und "Guerrita" unterwarf Joselito alle Stiere seinem Willen. Alle. Danach war freie Bahn für seine Virtuosität, der er in wenigen passes freie Bahn ließ, ohne die klassischen, reinen Regeln des toreo zu verletzen. Er besaß in höchstem Grade die Gabe, alle Bereiche des Stierkampfes zu beherrschen: ein unbestrittener capeador, ein bewundernswerter banderillero, ein außergewöhnlicher muletero, ein geschickter, oft exzellenter Töter. Wie seine illustren Vorgänger war er in der Arena eine absolute Autorität, ein mit allen Wassern gewaschener Kämpfer mit absolutem Fachverstand. Desweiteren hat nach meinem Wissen niemand vorher allein gegen sechs Stiere (hintereinander, versteht sich) und gegen so viele Miuras gekämpft. Er ist also den Größten gleich.

- Ich glaube Ihnen. Sie haben mir jetzt die vier toreros genannt, die Sie für die größten halten. Ist diese Auswahl nicht ein bißchen willkürlich?

-Ich glaube es nicht. Ich könnte Ihnen von den Romero, von Pepe Hillo, Curro Guillén sprechen, bevor ich auf den großen Montes komme. An ihrem

überragenden Talent besteht kein Zweifel, doch in der Summe finden wir die größten Fähigkeiten ihrer Zeit bei "Paquiro". Wir könnten die Namen einer Reihe Zeitgenossen "Lagartijos" anführen, doch keiner würde den Anspruch erheben, ihn übertreffen zu können. Für "Guerrita" sind die Dinge viel einfacher, er kannte keinen echten Konkurrenten, nicht den unglückseligen "Espartero", auch nicht den stolzen Mazzantini. Ich weiß wohl, daß man berühmte Randfiguren, wie etwa heute "El Cordobes" nicht vergessen darf - der berühmteste dieser Art ist Rafael "El Gallo". Diese konnten immer auf ihre uneingeschränkten Fans und Bewunderer zählen. (Der "Gallismus" ist ein Phänomen, das wie der Name sagt, auf "El Gallo" zurückgeht, es ist an keine Epoche, keine Schule gebunden und ist auch bei einigen heutigen toreros noch zu finden). Doch scheint es mir verwegen zu sein, einen sprichwörtlich geschickten Cúchares, einen ehrenwerten Cayetano Sanz oder sogar den eleganten Antonio Fuentes auf eine Stufe mit jenen, über die wir gesprochen haben, zu stellen.

-Von Belmonte sagen Sie nichts?

- Aber doch! Ihre Frage habe ich erwartet. Sie ist unvermeidlich. Ich sprach von Gallo, wie wenn ich ihn beiseite stellen würde, wobei er so komplett wie jeder andere war. Was ihn anders als die übrigen machte., war seine Persönlichkeit. Wegen seiner körperlichen Defizite war Belmonte mit einem klar geringeren Repertoire ausgestattet, trotzdem besetzt er einen besonderen und herausgehobenen Platz. Obwohl es unverbesserliche Gallo-Anhänger gab, und es gibt sie heute noch, bewahrt auch die Belmonte-Richtung ihre Anhänger. Der Einfluß Belmontes auf die tauromachie war sicher nicht so grundlegend wie man denkt, ist nichtsdestoweniger bedeutsam. Er besteht vor allem darin, die Entfernung zwischen Stierhorn und Mann entscheidend verkürzt zu haben zum Preis einer perfekten Bewegungslosigkeit des Mannes und einer weiten, geschmeidigen Bewegung des Armes. Ohne Zweifel sind auch andere diesen Weg gegangen, ohne aber eine Systematik daraus machen zu können oder die belmontinische Pathetik zu erreichen. Die Art, der Stil Belmontes paßte eben nur zu ihm. Das ist eine Neuschöpfung, weil der Trianero (Junge aus dem Sevilla-Stadtteil Triana) sich selbst ausbildete mit keinem anderen Vorbild oder Lehrmeister als die Gassenjungen und der Erfahrung aus den Nächten auf den Weiden. Sein toreo ist die Folge seiner verminderten körperlichen Fähigkeiten. Dieses ist das Wunder, weil er selbst erst sehr spät davon Kenntnis nahm, erst dann, als er als Rivale Joselitos auftrat, was ihn auf den reinen klassischen Ausdruck des toreo hob.

- Nach allem, was Sie von Joselito erzählten, mußte Belmonte seinen Einfluß ertragen?

- Ja und nein. Ja, was die reine lidia (den technischen Kampf mit dem Stier) angeht, wenn es darum ging, das Temperament der Stiere zu zügeln oder wiederzubeleben und sie zu beherrschen. Es ist gewiß, daß das Beispiel der großen Meisterschaft des "colosse de Gelves", seiner Strategie und Taktik zur Ausbildung Belmontes dienten. Durch seine große Intelligenz profitierte er daraus. Nicht allerdings was seinen Stil anbetraf. Belmonte verkörperte durch seine körperliche Deformation die Antithese zu Joselito: Jener gesegnet mit allen Gaben der Natur, während der andere kaum fähig war, seine Schenkel zu gebrauchen. Verstehen Sie das entscheidende: Belmontes Stil ist die Folge einer schlimmen körperlichen Voraussetzung, sie ist keine Konzeption. Wie Sie sehen, ist der Unterschied enorm. Belmonte konnte nur so sein wie er war, sonst hätte es nicht gegeben. Selbst wenn er es gewollt hätte, wäre es ihm nicht möglich gewesen, Joselito oder andere zu imitieren. so wie heute die Flugzeuge die Schallmauer durchbrechen, durchstieß Belmonte das Gesetz der Beine (verzeihen Sie mir dieses übertriebene Bild), indem er die Rolle der Verteidigung und Hilfe durch die Beine hintanstellte, etwas was bis dahin als schlichte Notwendigkeit angesehen wurde. Ab da kann man sich die Verblüffung und Bewunderung des Publikums gut vorstellen, wenn Belmonte seine Halbveronikas (Figur mit der capa), seine naturals (linkshändige Führung der muleta) und seine Brustpases zelebrierte, die allesamt ein bis dahin unbekanntes und ergreifendes Profil aufwiesen. Leider habe ich selbst Belmonte erst sehr spät selbst erlebt, ab 1927, er hat mich seinerzeit weder beeindruckt noch begeistert, da ich schon "Chicuelo", "Nino de la Palma" und andere kannte, die den belmontinischen toreo praktizierten. Die Privilegierten erlebten ihn in der Zeit seines Aufstiegs von 1913 bis 1920, als er mit Joselito eine packende Rivalität einging.

- Das ist wohl so, in der Tat...Ich habe aber oft gelesen, daß Belmonte seinerseits Joselito gezwungen hat, seinen Stiel zu modifizieren. Glauben Sie das?

- Natürlich. Was Belmonte bot, war neu. Dieser toreo bot soviel plastische Schönheit, dank der exakten, genau an der Geschwindigkeit des Stiers bemessenen Bewegungen seiner Arme, was man später temple nannte, daß die Massen zuerst erstaunt waren, dann aber nichts mehr anderes sehen wollten. In anderen Worten, was Belmonte tat, mußten andere auch tun, zuvorderst Joselito! Ihm fehlte dabei gar nichts. Mein Alter hat verhindert, daß ich selbst das Glück hatte, ihn torieren zu sehen, doch viele Zeugen haben mir versichert, daß er sich vom Stil Belmontes inspirieren ließ, nicht etwa in Form einer würdelosen Imitation, was er nicht gekonnt hätte, sondern in Ergänzung seiner eigenen Fähigkeiten.-Freilich gelang ihm das temple nicht so gut wie Juan. Dagegen gestattete ihm seine außergewöhnliche Stierkenntnis, genau so nahe am Stier wie sein Freund zu kämpfen. Die Fotografien beweisen es. Im übrigen war die belmontinische Revolution nicht mehr abwendbar...

- Was wollen Sie sagen? Etwa daß auch ohne Belmonte die Toreros diesen Stil gradeso gepflegt hätten, wenn es ihn nicht gegeben hätte?

- Exakt. Vielleicht nicht zu diesem genauen Zeitpunkt, aber es wäre gekommen. Wie denken Sie, hätte es auch anders kommen können? Die Tatsache war aus der Natur der Sache her notwendig. Vergessen Sie nicht, daß Antonio Montes, den wir nicht mit "Paquiro verwechseln wollen, den Weg kurz vor seiner tödlichen cornada (Hornwunde) bereitete. Ich will noch nicht sagen, daß sie wie Belmonte gekämpft haben, doch habe ich das dunkle Gefühl, daß die großen Meister der vergangenen Zeiten viel näher am Stier gekämpft haben, als man es im allgemeinen annimmt. Ich bin überzeugt, daß der "Lagartijo" der Jahre 1870-75 die gleichen Ohren bei einer heutigen San Isidro-Feria erringen würde. Wie wollten Sie auch bei ihnen von von Kunst und Eleganz schwärmen, wenn der Stier zu weit entfernt vorbeilief? Die Leute schreiben und sprechen oft ohne nachzudenken. Es heißt ein für allemal, daß der toreo vor Belmonte der der Beine war. Gewiß, zu einem gewissen Teil ist das wahr. Aber wie erklären Sie sich dann die Anmut "Paquiros" (Mérimee), die Stäbe al quiebros von "Lagartijo", die Flexibilität des Körpers (warum sollte es so sein?), "Die Konzeption, der plastischen Schönheit, die er in die Corrida einbrachte" (Paco Tolosa); die Virtuosität "Guerritas" und die Art, wie Antonio Montes ruhig stand und die suerte auflud? Man kommt nicht zum Ende. Vergessen Sie nicht, daß nach 1840 die corrida über ihre Geburts Grenzen hinweg sich etablierte. Immer mehr und mehr Fremde besuchten Spanien, um dort Stierkämpfe mitzuerleben. Die Aficion in Frankreich wurde geboren und entwickelte sich. Francisco Montes wurde im übrigen Europa populär, große Persönlichkeiten schickten sich umgehend zur Reise an, um ihm ihre Anwesenheit und Bewunderung zu widmen. "Lagartijo" zählte unter seinen Freunden französische aficionados, "Guerrita" noch mehr. Glauben Sie wirklich, daß diese reichen, gebildeten, kultivierten Leute sich für ein Spektakel erwärmt hätten, bei dem Kunst und Emotion außen vor blieben? Und wie wären Wissenschaft, Kunst und Emotion besser unterzubringen, als im unmittelbaren Aufeinandertreffen der Körper von Mensch und Stier? Gewiß, ich kenne diese alten Bilder, wo sich der Torero dem Stier mit dem Tuch am äußersten Ende seines Arms präsentiert, die Beine durchgebogen, um den Stier möglichst weit zu umgehen, ich kenne auch Lithographien, auf denen die toreros in alle Richtungen laufen. Das ist kein Beweis, daß die ganze corrida so ablief und die Photographie hat seither große Fortschritte gemacht. Auch die Photographen und der Rest. Glauben Sie mir, öfters, als wir denken, ist es vorgekommen, daß das Horn die Brust oder die Hüfte des Mannes gestreift hat. Und es wird in den großen faenas so gewesen sein. Haben Sie sich schon einmal gefragt, wie ein Publikum in großen plazas wie Madrid und Sevilla geartet war, als in jenen Epochen der "torista"(aficionado auf Seiten des Stiers) ein seltener Vogel war. Die Dauerkartenbesitzer, mein Lieber mit einer unbezweifelbaren Kompetenz und einer unerbittlichen Strenge. Ich weigere mich zu glauben, daß sie sich mit einem toreo "Tuch an der Arnspitze" zufriedengaben. An solche Dinge gilt es zu denken, wenn man die Sacher klarer sehen will. Und dennoch bleibt Belmonte Belmonte, das heißt der Inspirator des modernen toreo, der sich aber zwangsläufig auch ohne ihn so entwickelt hätte.

- Kehren wir zu unseren Namen zurück. Wenn ich Sie richtig verstehe, zählen Sie zum ersten Rang der größten Meister vier toreros: Montes, "Lagar-

tijo", "Guerrita" und "Gallito" (Joselito), die alle doppelt charakterisiert werden können: Zunächst eine grundlegende Kenntnis über den Kampfstier und die Art, ihn zu beherrschen, dann eine absolute Meisterschaft in allen Phasen des toreaos...Man könnte fast glauben, daß Francisco Montes in "Lagartijo", "Guerrita" und Joselito abgesehen von ein paar Nuancen wieder Mensch geworden ist. Ist es so?

- Genau...

- Aber Sie haben immer noch nicht auf meine Ausgangsfrage geantwortet. Haben Sie tatsächlich letztendlich keine genaue Meinung?

- Doch, ich habe eine. Ich habe es aber aufgegeben, mir eine genaue Antwort zu schmieden, die Frage nach dem größten torero aller Zeiten, irritiert mich eben; sie belästigt mich, weil sie dumm ist, wie alle Fragen ohne Antwort. Doch kann man sich ihr nicht entziehen, ich räume es um ihrer selbst willen ein.

- Nun?

- Gut, ich mache Ihnen ein Geständnis. Der größte torero aller Zeiten ist ein Mythos. Es gibt ihn nicht und hat ihn nicht gegeben, den größten torero aller Zeiten, seien Sie sich dessen versichert. Ab und zu erscheint ein Genie und genießt die Bewunderung der Massen, vor allem der Kenner. Dann verschwindet er und es gibt eine Leere. Bis zum Erscheinen des nächsten.- Und so geht es fort. Ihre Verdienste werden gleich, unsere absolute Spitzenbeurteilung verschwindet. Und da alle Auswahl willkürlich ist - Sie haben da recht - habe ich meinen persönlichen Mythos gewählt und ich gebe ihm einen Namen. Ich heiße ihn Joselito-Belmonte, was Ihnen auf einen Schlag zeigt, übrigens entgegen der Meinung gewisser Jugendlicher, daß ich die Zeit von 1913-1920 für das wirklich goldene Zeitalter der tauromachie halte.

-Das schließt die modernen aus!

Überhaupt nicht. Wer sagt Ihnen denn, daß der Wettbewerb zwischen José und Juan nicht eines Tages übertroffen wird? Hätte das Geld nicht alles überschattet, glauben Sie nicht, daß ein Paar wie Dominguín - Ordonez die Begeisterung der Masse angeheizt hätte wie in den großen Epochen? Kennen Sie viele toreros, die so intelligent wie Luis-Miguel sind? Haben Sie schon jemand besser als Antonio Ordonez kämpfen sehen?

- Oder auch wie "Manolete"---

- Lassen wir "Manolete" in Frieden ruhen.

- Sehen Sie, Tio, die Tatsache "Manolete" ist geschehen und Sie können nicht hergehen, und tun, als habe ein wesentlicher Teil der Geschichte mit einer bedeutenden Persönlichkeit nicht stattgefunden. Freilich kann es sein, daß die Bewertung "Manoletes" als anscheinend größter torero aller Zeiten ein Beurteilungssirrtum oder aber eine Übertreibung darstellt. Das bin ich bereit einzuräumen. Darunter aber gehe ich nicht. In der Geschichte gehört "Manolete" für immer zu den toreros der ersten Reihe.

- Abgemacht. Um so mehr als die Zeit sein Werk einordnen und die Dinge an ihren Platz bringen wird. Vielleicht, weil während eines halben Jahrhunderts und mehr und jetzt seit "Manoletes" tragischem Tod die Zeitzeugen immer weniger werden und die gesunden Geister leidenschaftslos mit einem neuen Blick seinen Einfluß auf die tauromachie bewerten; eine gerechtere Bilanz also jetzt als die Lobreden und Schmeichelschriften über ihn vermittelt

haben. In diesem Sinn wird er auf den ihm zustehenden Platz zurückkommen. Dieses wünsche ich ihm, aber nicht in die Reihe der "Paquiro", "Lagar-tijo", "Guerrita", Joselito und sogar Belmonte.

- Bestimmt sind Sie eigensinnig.

- Weniger als Sie glauben. Und vielleicht ist meine Betrachtungsweise von "Manolete" gerechter, begründeter, als Sie glauben. Bedenken Sie, den lebenden "Manolete" habe ich nie gesehen. Ich gehörte nicht zu der kleinen Gruppe von Franzosen, wie "Don Severo", Fernand Lapeyrère und einige anderen, die Grenze heimlich überschritten und corridas zuschauten, an denen "Manolete" teilnahm. Wenn ich mich nicht täusche, wurde 1948 der Grenzübergang mit einem Visum möglich. Nun, "Manolete" starb 1947. Aber was sollen die Daten, das entscheidende für mich ist, daß ich ihn nicht erlebt habe. Punkt. Sie räumen mir also ein, daß meine Sichtweise "Manoletes" daher ohne jede Leidenschaft ist. Ich selbst kenne einige, habe aber meinerseits keine dauernden Verbindungen zu ihm gehabt. Und wenn Sie mir von Voreingenommenheit reden, so gebe ich dies zu, weil ich toreros zuallererst in der Arena kennenlernen will, live vor einem echten Stier. Ich weiß wohl, was ich mit dieser Einstellung verloren habe, aber auch die Bildung, die ich durch regelmäßiges Anschauen der Kämpfe von Marcial Lalanda und Domingo Ortega gewonnen habe. Die Gelegenheit war da, ich habe sie nicht ausgelassen. In meiner Jugend war ich so etwas wie ein Kamerad von Manolo Bienvenida und nur ein einziges Mal habe ich bei mir zuhause einen matador empfangen. Nicht mehr. Einige Worte, ein Handschlag sind für mich keine Verhältnisse. Sie zählen nicht. Also keine Präferenz, kein Vorurteil gegenüber "Manolete", wie es sein soll. Ich fühle mich leichter so. Was "Manolete" betrifft, bezieht sich auf das, was ich von ihm gelesen habe, was Lobrede genug ist und noch mehr die Filmausschnitte, die verschiedene Momente seiner Karriere zeigen. Wenn Sie Gelegenheit haben, diese Filme zu sehen, werden Sie feststellen, daß er im Profil kämpfte, sich steif wie ein Pfosten bewegte, den Körper hinter die muleta nahm, sich erst wieder hervorbewegte, als der Stier sich wegbewegte. Das ist vielleicht eine Art toreo, aber nicht d e r toreo, der ewige toreo Kunst des Stierkampfes), das ist etwas anderes. Ich sage Ihnen daß die Kamera das Verhängnis "Manoletes" ist.

- Sie verneinen aber nicht, daß er ein großer torero war?

- Gewiß nicht, vielleicht einer der ganz großen.

- Nicht sein Ehrgefühl?

- Das ist eine andere Geschichte. Ich bin überzeugt, daß sein Ehrgefühl, sein "pundonor" von niemanden übertroffen wurde. "Manolete" in der Arena zu sehen, war eine Art Kulterlebnis, er übte seinen Beruf wie ein Priesteramt aus. Sein Tod war übrigens eine Konsequenz dieses Ehrgefühls, als er allen Warnungen und wohlmeinender Ratschläge zum Trotz diesem "manso", wie es "Islero" war in eben seiner Art entgegentrat und so den Holocaust auslöste. Also keine Verdächtigungen. Was ich trotzdem nicht verschweige ist, daß "Islero" ein "afeitado" mit gestutzten Hörnern war, die man "arrangiert" hatte. Finden Sie es nicht überaus auffällig, daß der Kopf von "Islero" nicht bewahrt und präpariert wurde? Aus gutem Grund! Ich kenne in Madrid jemanden, der ein Photo des tödlichen Horns besitzt, der mir dieses auch gezeigt hat. Doch dieses Photo ist nie veröffentlicht worden. Sprechen wir nicht mehr darüber.

- Dabei handelte es sich nicht um einen einmaligen Fall...

- Ich weiß nicht genug. Aber wenn Sie wollen, daß wir vom torero "Manolete" sprechen, muß ich wiederholen, was jedermann weiß: ein torero mit

begrenztem Repertoire, das er aber gut ausführte, guter capeador, guter muletero, großer estoqueador (Töter). Er setzte sogar ab und zu sie Stäbe, wenngleich er dafür kaum geschaffen war. Es ist unbestreitbar, daß sein stoischer toreo die Massen stark beeindruckt hat, ihnen die Augen vor der Irrlehre seiner Interpretation geschlossen hat, und die sich von dieser Neuigkeit auf einen Weg bringen ließ, der von Victoriano de la Serna und Lorenzo Garza gewiesen wurde und das Repertoire der Clowntoreros betraf. In der Tat ist die manoletina, dieser Pase mit der muleta, bei der das Publikum angeschaut wird, ein Horror, wie andere sogenannte Kreationen, die ich allesamt von Clowns anfangs der 30iger Jahre habe vorführen sehen. Und Sie sollten wissen, daß "Manolete" in einer Truppe Clowntoreros begonnen hat, bei denen er den "ernsten" Teil der Vorstellung garantierte. Ich erzähle Ihnen nichts von den Tricks des Duos "Camara-Manolete", von denen man heute die Hand aufs Herz gelegt beteuert, es habe sie nie gegeben. Aber ich sage Ihnen, daß die Entwicklung "Manoletes" in gesellschaftspolitischer Sicht dazu führte, daß er als der dreißigjährige Vertreter seiner Gruppe, für die Symbol war, starb und somit zur Legende wurde. Man braucht nicht zu verschweigen, daß Manolete in einer Zeit, in der Spanien in der tiefsten Dunkelheit lag, ein Stück des dringend gebrauchten Nationalstolzes war. Ich vergesse niemals den Satz eines spanischen Freundes: "Wir litten Hunger, aber wir hatten "Manolete"!" Genügt diese Sentimentalität nicht, um zu erklären, daß "manolete" zu den geschichtlichen Größen gezählt wird? Und wenn Sie noch ein letztes gewichtiges Argument hören wollen: Seine Lobredner und Betrachter sehen sich einig in der Feststellung, daß das non plus ultra der Stierkampfkunst "Manoletes" darin bestand, jedem Stier die gleiche faena zu widmen, kleinen, großen, tapferen, feigen. Und solches werde ich nie bewundern. Ich halte mich dabei an den alten Spruch, der aus der Natur der Dinge geboren wurde: "Jedem Stier *seinen* Kampf", was bedeutet, daß der torero seine Kampftaktik auf das Temperament und die Bedingungen des jeweiligen Stiers abstellte. Dieses ist für mich die unberührbare Linie, die Wahrheit.

- Anerkennen Sie wenigstens, daß "Manolete" der größte torero seiner Zeit war?

- Und wie war das mit Pepe Luis Vázquez? Und dann haben wir genug von "Manolete" gesprochen. Ich gebe Ihnen nur noch jenen schrecklichen Ausspruch eines seiner leidenschaftlichen Bewunderer, Luis Bollaín, mit: "Manolete", so groß in seiner bewundernswerten Individualität, und so unselig im Erbe, das er uns hinterlassen hat..."

- Das macht mich zittern. Ich erinnere mich.

- Glauben Sie mir, dies wird man in einem Vierteljahrhundert wesentlich klarer sehen. Man muß abwarten, ob der Leidenschaft die Zufriedenheit folgt.

- Sei's drum. Auf alle Fälle, eine Bemerkung: Sie gefallen sich darin, Ihren persönlichen Mythos "Joselito-Belmonte" zu verteidigen, und Sie sehen sich außerstande, irgendeinen torero nach 1920 auf das Podest der ganz Großen in der Arena zu heben. Was antworten Sie auf diese Beobachtung?

- Da ist was wahres dran. Ich möchte Ihnen zunächst noch eine Schwierigkeit zeigen: Je näher wir uns unserer Epoche nähern, wird unsere Auswahl umfassender, weil die Zahl der guten toreros, ja gar großes Toreros nicht mehr zu steigen aufhört. Und dieses Zahl hört deswegen nicht auf, größer zu werden, weil die Stiere einfacher zu dominieren wurden, und somit auch für Individuen, die nicht so begabt sind, möglichkeiten erwachsen, gute Vorstellungen zu zeigen. Zum andern Teil hat sich die Zahl der corridas verdreifacht, der Beruf des toreros ist lukrativer geworden, somit hat die Berufung mehr und mehr junge Leute erreicht. Bei dieser Menge ist es klar, daß einige Talent besitzen. Nimmt man die Anstrengungen der ganaderos dazu, einen immer nobleren und damit leichter zu führenden Stier zu züchten, ergibt sich der Folgesatz, daß Zahl und Qualität der künstlerischen torero-Typen anwuchs, ein Phänomen, das, um eine Zeit festzumachen, zwischen 1900 und 1910 nicht möglich gewesen wäre.

- Und trotzdem, Rafael "El Gallo", der von 1882 bis 1960 lebte...

- Ja, aber Rafael war ein solch großer torero, so original und so vollendet, daß er keineswegs der torero einer Epoche, sondern der Ewigkeit ist. Lassen Sie Rafael 1830 erscheinen, wären "Paquiro" und Cuchares seine Kollegen und er müßte seinen toreo nicht einen Jota verändern und ohne wegen seiner kopflofen Angstzustände rot werden zu müssen. Lassen Sie ihn 1950 geboren sei würde er an der Seite von Paco Camino und "El Viti" sich selbst sein. Er ist und bleibt ein einmaliger Fall, zeitlos mit Sicherheit. Das was ich sagen will, ist, daß die moderne Epoche ab 1919 -dem Jahr der alternativa von "Chicuelo", uns eine Vielzahl und Vielfalt von Talenten gebracht hat, eben weil die Stiere sich ihnen besser anboten.
- Und unter diesen Talenten sehen Sie niemanden, der würdig wäre, zum, Paar Joselito-Belmonte gleichwertig gestellt zu werden?
- Sie bringen mich in Verlegenheit. Ja und nein ist keine befriedigende Antwort. Sagen wir es halt so, daß zwischen 1920 und 1974 etwa zwanzig toreros ein sehr hohes Niveau, sei es auf Grund ihrer künstlerischer Qualitäten, sei es aufgrund ihres Kampfwissens, erreicht haben.
- Schauen wir die Künstler an...
- Obwohl ich Aufzählungen nicht mag, zwingen Sie mich dazu. Hoffentlich wiederholt sich dies nicht. Große Künstler? "Chicuelo", Felix Rodríguez, "Cagancho", "Gitanillo de Triana", Manolo Bienvenida, Pepe Luis Vázquez, Pepin Martin Vázquez, Manolo González und Curro Romero.
- Und die dominierenden Kämpfer?
- Nehmen wir Granero aus, der zu früh starb und "Manolete" aus den genannten Gründen, bleiben Marcial Lalanda, "Armillita chico", Domingo Ortega, Aparicio, Antonio Bienvenida, Luis Miguel Dominguín, Antonio Ordóñez und Paco Camino.
- Und wenn Sie unter den zwanzig eine Wahl zu treffen hätten?
- Für den künstlerischen Ausdruck würde ich ohne Zögern "Chicuelo" wählen, für die Beherrschung Domingo Ortega, den ich gleich wie Antonio Bienvenida und Antonio Ordóñez werten würde, sowohl als Dominateure wie als Künstler.
- Was denken Sie von Curro Romero?
- Bei allem, was sie trennt, besteht eine Verbindung zwischen Rafael "El Gallo" und ihm; Curro Romero ist noch mehr als "Cagancho", durch seine Haltung, Gesten, seine plastische Kunst, durch seine unsterblichen Augenblicke der geistige Erbe von Rafael.
- Zumindest das hätte ich nicht erwartet...
- Darum muß ich wieder darauf hinweisen, daß dies meine sehr persönliche Antwort ist. Aber da ich Rafael "El Gallo" und alle künstlerischen toreros unserer Zeit habe kämpfen sehen, vertraue ich meinen immer wiederkehrenden Eindrücken und denen einiger unnachgiebiger Zeitgenossen um so mehr, als sich Erinnerungen in späteren Zeiten idealisieren. Und ich fand mich bestätigt, als ich "Juan Leal", dem Papst der gallistas in Frankreich meinen Eindruck von der geistigen Verbindung zwischen Rafael und Curro schilderte. Mein alter Freund verdrehte seine pffiffigen Augen, lächelte und ließ aus seinem Mund ein "Ich glaube, Sie haben recht!" heraus.

- Ich stelle fest, daß Sie kein Wort von "El Cordobes" gesprochen haben.
- Es hat ihn nicht gegeben.
- Ah, ich bitte Sie. Sie können nicht den "Manolete"-Coup wiederholen!
- Nein, nein. Ich sage lediglich, daß Manuel Beitez "El Cordobes" ein Phänomen ist, dessen Vorstellungen zu applaudieren mir schon untergekommen ist. Er ist auch eine Art Held, wenn man eine gewisse Episode seines Lebens betrachtet. Ihn von daher aber zu den großen toreros der Geschichte zu zählen, vermag ich nicht nachzuvollziehen. Aus der größten Armut kommend hat er - aber zu welchem Preis - ein großes Glück erreicht. Ich bewundere den Mut und den Willen, die ihm erlaubten, seine Gegner zu beherrschen. er praktizierte einen irrgläubigen toreo, der die Massen unterwarf, insoweit war er kreativ. Ich habe Respekt vor den Verdiensten dieses Mannes, aber dabei wollen wir es belassen.

Achte Unterhaltung

Zwanzig Minuten öffentliches Leben

- Nun, sprechen wir heute vom Stier in der Arena?
- Nein, oder zumindest nicht vom Stier allein, da dieses uninteressant wäre.
- Und warum denn?
- Während der Stier für sich selbst ein Schauspiel auf der Weide oder im corral ist, wird er in der Arena, wenn Sie ihn schon vorher angeschaut haben, nichts mehr neues bieten. Öffnen Sie ihm seine Pforte und er wird normalerweise sofort erscheinen. Wenn nichts seine Aufmerksamkeit oder Beachtung erregte, was würde er wohl tun? Den Sand schnuppern, an der Barriere entlanggehen...am Boden scharren, kurz, sich langweilen und uns auch. Ist der toro erstmal in der Arena, kann man sagen, daß die corrida begonnen hat. Ab jetzt ist es nicht mehr möglich, nur von ihm allein zu sprechen, aber doch sollte man jetzt sein Verhalten und seine Reaktionen auf die Appelle der toreros beobachten, denen er sich jetzt nicht mehr entziehen kann. Tier und Mensch sind ab diesem Moment unzertrennbar. Und genaugenommen ist die corrida nichts anderes als die gemeinsame Aktion von Stier und Mensch. Unter diesem genauen Vorbehalt können wir vom Stier in der Arena reden; aber er ist nicht allein! Und die Art, wie er auf die Aufforderungen reagiert hängt sowohl von seinem Willen, als auch vom Talent der toreros ab.
- Gibt es dabei keine feste Regel?
- Das ist total unmöglich. In dem Augenblick da die Trompeten ertönen, die das Eintreten des nächsten Stiers ankündigen, weiß niemand, was und wie es passieren wird.
- Dennoch scheint es zu Beginn, als spielte sich immer alles auf die gleiche Weise ab?
- Sie vergessen, daß der Stier ein sehr sehr lebendiges Wesen ist, das nicht nur seinen Instinkt, sondern auch seinen eigenen Willen besitzt, darüber hinaus ein Gefühlsleben, das in sich in seinen Reaktionen wiederspiegelt. Mit anderen Worten: Jeder Stier hat seine Persönlichkeit. Soviel Stiere, soviel Unterschiede. Sie lassen sich so annähernd aber in vier Kategorien einteilen, um es etwas zu vereinfachen.
- Ich höre.
- Erster Fall: Man öffnet die Pforte zum toril. Es vergehen einige Sekunden. Nichts geschieht. Man wartet ein bißchen...Noch ein bißchen...Und dann erscheint, ein wenig zögernd, langsamen, vorsichtigen Schrittes ein toro. Eine capa wird geschwenkt. Unser Stier setzt sich in Bewegung, dahin, dorthin, stoppend, weiterlaufend...Noch ein capa-Schwenk...Das Tier dreht ab und flieht! Man läuft ihm nach...Aber ja! Voller Ungeduld zeigt sich der matador mit entfalteter muleta... Der Stier dreht den Kopf, entwischt auf's neue, entdeckt die barrera, springt darüber..er ist nun im callejon (Gang jenseits der

barrera) Man bringt ihn ins Rund zurück, wo er sich dummerweise wieder findet, weil man ihm einen Schlupfweg einen Schlupfweg nach innen ermöglicht hat. Nun beginnt es die toreros zu nerven...Zuallererst gehört dieser toro gepikt. Matador und peones versuchen den immer wieder ausbrechenden Stier zum Pferd zu bringen. Fast ist er nun am Reiter. Der picador ist bereit, er hebt seine puya. Ohje! Unter dem Stich der Lanze schüttelt sich der Stier, hebt den Kopf...nimmt langen Schrittes reißaus. Gepikt war er kaum und auf jeden Fall ist die Schwächung nicht genügend. Neue und verstärkte Anstrengungen, ihn zur Kavallerie zu bringen. Durch Erfahrung gelehrt, hört der Stier nicht auf, sich oft auch unter Brüllen zu entziehen. Keine Chance, ihn zu fixieren. Alles dies macht Angst. Oder aber auch beginnt er mit einem Schlag zu stoßen, absolut unvorhersehbar, die toreros überraschend, sie über den Haufen rennend, ihnen die capas entreißend. Die Feuerbänderillas zur Strafe, die schwarzen, weswegen sie auch Witwen genannt werden, sind angesagt. Aber welche Arbeit, diese zu setzen, in Schnelligkeit, zufallsbedingt, möglichst auf die Rückenlinie des Tieres. Man braucht List und Kühnheit; die Männer teilen sich die Aufgabe: die einen fesseln mit ihren capas die Aufmerksamkeit des Stiers, um dem banderillero das überraschende Setzen der Stäbe zu ermöglichen...Andere versetzen sich in den Alarmzustand, weil man bei einem solchen Tier nie weiß..Es wird zum letzten tercio geblasen. Wohin, glauben Sie, geht der Stier? In die quereencia an der Tür des torils, wo er vorher herauskam.

- Was ist das, eine quereencia?

- Ein Platz in der Arena, wo es dem Stier für seine Verteidigung besser gefällt, als an anderen Stellen. Das wird jetzt also sein bevorzugtes Refugium und, er ist nun bereit, die ganze Welt zu verheeren, um wieder hierher zurückzukommen, falls er dies für nötig hält, weil es jemand gelungen war, ihn dort herauszuholen. Doch lassen Sie mich weitermachen. Wir haben noch ein anderes Mal das Vergnügen, über die quereencias zu sprechen.

- Einverstanden. Aber warum hat sich Ihr Stier an die Pforte des torils zurückgezogen?

- Weil er nicht vergessen hat, daß dies der Platz war, wo er in die Arena eintrat. Und bevor er hier hereintrat, befand er sich im corral mit seinen Brüdern, dann in einem dunklen und stillen Ort, wo man so schön vor sich hindösen konnte...

- Was tut jetzt der matador?

- Stellen Sie sich zuerst die Situation des Stiers vor: nahe der Pforte, dicht bei den Planken der Barriere, die Schutz und Refugium zugleich sind, verstehen Sie? Der matador? Er wird versuchen, ihn mit Schwüngen seiner muleta, auf die wir noch zu sprechen kommen, mit allen Mitteln in die Mitte zu locken. Denkste! Der Stier will gar nichts davon wissen, sich schon gar nicht von den Planken entfernen... Das geht dann normalerweise über in einen Trott um die ganze Runde herum, bis der Stier schließlich meint, das genüge. Sie sehen ihn dann sich gegen die barrera drücken, sich damit begnügen, den Kopf zur muleta zu schleudern, und irgendwie muß es dem matador gelingen, seinen Degenstoß anzubringen, so gut es eben geht. Und das geht soweit, daß der Mann keine andere Wahl hat, als einen üblen Stoß in den Hals des Tieres zu setzen, sofern er überhaupt so weit kommt.

- Wie nennen Sie einen solchen Stier?

- Das ist der "manso", der klassische Feigling, der Pflugochse, der niemals hätte eine Arena betreten dürfen, aber nun, das war ihm nicht auf die Stirn geschrieben. Ein Stier voller Fehler... Es kommt vor! Gerade gut genug als Fleisch zum essen!

- Einen solchen Esel zu toreieren ist nicht gerade ein Geschenk?

- Ich glaube Ihnen! Aber auch in einem solchen Fall erkennt man den guten aficionado.

- An was?

- An seiner Ruhe, an seiner scheinbaren Gleichgültigkeit. Es gäbe genügend Möglichkeiten sich auszudrücken oder sich zu empören. Empören warum? Weil dieser Stier ein manso ist? Keiner kann was dafür. Die toreros haben alles getan, um die fehlende Bravour des Stiers zu wecken. Es ist ihnen nicht gelungen. Außer Schweigen bleibt nichts. Ein Schlag ins Wasser. Und ich sehe keinen Grund zum protestieren, wenn sich Dinge in die Länge ziehen, weil der matador mehrere Anläufe nehmen muß, um den Tückischen zu erstechen. Seien Sie sicher, daß dieser matador im Augenblick überall anders lieber wäre. Schweigen und Würde ist das beste Signal für den torero, um ihm Ihr Verständnis zu zeigen, gekoppelt mit Pfiffen für den Kadaver des schlechten Stiers, wenn dieser hinausgeschleppt wird.

Nun strengen Sie sich zu einer weiteren Vorstellung an. Stellen Sie sich einen Stier vor, der im Galopp aus dem toril gejagt kommt. er bemerkt den Zipfel der capa eines Peons und stürzt sich darauf. Fassungslos, weil der Mann plötzlich hinter einem burladero verschwunden ist, dreht er sich um, sieht in der Ferne einen anderen Mann, und schon reagiert er darauf. Dies ist der matador, der ihn provoziert hat. Freudig galoppiert der Stier in Richtung der geöffneten capa, folgt ihr in ihrer Bewegung, verliert sie aus dem Blick, dreht sich um, sieht sie erneut, reagiert wieder auf den Appell...So geht es vier, fünf, sechsmal hintereinander...Doch vielleicht hat in der Zwischenzeit den torero ein, zwei Schritte zurückweichen sehen, und die letzten pases scheinen weniger brillant, weniger in den Stier vertrauend, als zu Beginn. Falls Sie dieses Detail sehen, konzentrieren Sie sich mehr als sonst auf den Stier, weil dies sehr interessant wird. Richtung Reiter gebracht, reagiert der Stier, sobald er in seinem Blickfeld ist. Freimütig geht er unter den Pik und beginnt zu drücken. Doch ganz plötzlich bremst er, teilt einen heftigen Hornstoß in die Luft aus, entwischt, indem er hochspringt; vielleicht entdecken Sie gar ein Ausschlagen der Hufe. Trotzdem dreht er sich um sich selbst, startet wieder gegen den picador und wiederholt mit Heftigkeit seinen Angriff, wirft möglicherweise sogar Roß und Reiter auf den Boden und stößt auf sie ein. Mann und Pferd sind in Gefahr, die anderen toreros versuchen, den Stier von seinem doppelten Ziel wegzubringen. Vielleicht saß der erste Pik, doch er dauerte viel zu kurze Zeit, als daß die Waffe des picadors eine echte Schwächung des Stiers verursacht hätte. Der zweite zählt nicht, da der picador gar keine Zeit hatte, seine puya zu setzen. Es fehlt jetzt einfach ein echter Pik. Doch trotz aller Anstrengungen sind die toreros unfähig, den Stier ans Pferd zu bringen. Sie sehen, wie der Stier den Kopf neigt, bei jedem Appell der capa einen Sprung nach vorne macht, zur gleichen Zeit aber bremst, indem er beide Vorderbeine gleichzeitig vor sich herwirft. Die capa will er wohl, sie sticht ja nicht, das Pferd aber...kein Thema. Der picador geht mit seinem Pferd vorwärts. Vielleicht ist in einem anderen Teil der Arena der Stier freundlicher gesinnt. Zumindest versucht man's. Manchmal gelingt es, manchmal nicht. Der tercio der banderillas wird geblasen, die Kulisse ändert sich. Wie es scheint, stellt sich da hinten ein unbewaffneter Mann dem Stier. Hinter dem Mann steht ein weiterer der die capa schwingt. Der Stier läuft freimütig los. Der banderillero sticht die Stäbe in den Rücken des Stiers und weicht aus. Also! Auch das sticht! Ein anderer Mann stellt sich in den gleichen Bedingungen vor. Der Stier stürzt los, versucht mit dem Horn den Mann zu erreichen, verfehlt ihn, statt dessen pendeln ein oder zwei weitere banderillas auf seinem Rücken. Jener, der die ersten Stäbe gesetzt hatte, zeigt sich auf's neue. Beide Gegner beobachten sich. Auf den Ruf den Mannes, der seine Arme bewegt, reagiert der Stier nur mit dem Heben des Kopfes: er stellt schon eine Verbindung dieses Mannes mit der unbequemen Erfahrung ihrer Begegnung her. Neuer Appell des Mannes. Der toro fixiert ihn mit seinen Augen, senkt etwas den Kopf, geht zwei drei Schritte zurück, scharrt mit den Hufen im Sand...und greift an. Aber oh! Dieses Gesindel! Anstatt mit gesenktem Kopf in den Bereich des Mannes einzudringen, hat er ihn im Gegenteil hoherhoben, so gut, daß sobald der Mann dies gesehen hat, er schnellstens Reißaus nimmt, die Stäbe auf den Boden fallen! Die Trompeten blasen: letzter tercio. Weiter hinten sieht der Stier einen einsamen Mann, der mit seiner muleta bewaffnet ist. Der Mann nähert sich,...noch ein bißchen...wird unbeweglich, zeigt seine muleta: "Hou! Toro!"...Wouf! Der Stier greift an. Wie schön er in die muleta geht! sagt sich der matador. Doch, mein Alter, ich habe dich schon durchschaut. Ich habe dich schon während der ersten beiden tercios beobachtet. Ich habe dich beobachtet, wie schlecht zu die Piks genommen und wie schnell du die banderillas kapiert hast. Wie akzeptierst du diese "doblonos" (abruptes Manöver mit der muleta)? Gut, sehr gut. Also auf

geht's. Heißt der matador Paco Camino, führt er in vorsichtiger Entfernung eine Serie von pases mit der rechten Hand im Kreis herum aus; danach kommen naturals (linkshändige pases), zuerst im Profil, die Muleta mit dem Degen vergrößert, dann Dreiviertelposition, den Degen in der rechten Hand. Zurück zur Rechten. He! Du kommst mir näher! Und diese Unart, das Tuch mit unkontrollierten Hornstößen zu suchen... Warte mein Stolzer. Drei oder vier tiefe pases, um dich zu strafen..Eine molinete (matador wickelt sich in die muleta)...Einige Phantasiepases, ohne Gefahr, für die "Einmaligen"...Der Stier wird bedrohlich...Ich werde ihm eine estocada "des Hauses" verabreichen...Gesagt, getan. Höflicher Beifall. Diego Puerta, der Freund von Paco, denkt das gleiche, handelt gleich, wird aber viel mehr seine Stimme einsetzen, um den Stier zu locken und ihn durch die pases zu bringen. Nach den doblones auf einem Knie wird Curro Romero vier derechazos (rechtshändige muletamanöver) in großem Stil vorführen. Auf einen unvorhergesehenen Stoß aber wird er einen Moment zögern, einen Schritt zurückgehen, wird versuchen, den Stier mit der muleta fernzuhalten, sich auf verschiedenen Terrains aufhalten...Der Stier erwidert alle Appelle, betont aber immer mehr seine Kopfbewegungen, berührt die muleta in Curros Händen, der das Vertrauen verliert...Finito Curro Romero. Die sechs doblones auf einem Knie von "El Viti", die er in Autorität und Beherrschung vollbringt, lösen eine Ovation aus. Auf halbem Weg zwischen barrera und Mitte verwickelt Santiago den Stier in seine muleta-Schwünge und bringt ihn im kompletten Kreis herum, eine Kunst, der er wie nur wenige, komplett fähig ist. Komplet? Aber dieser Freund Stier kommt mir unter? Ich muß mich etwas zurückziehen, einen neuen Platz suchen...Nochmals...Eine pase gut, eine weitere, nicht einfach... Dieser Stier kommt zu stark in die muleta. Das mag ich nicht. Geben wir ihm Raum...Ein Versuch mit links, um zu sehen, ob...Oh, das geht aber schlecht...Am Ende kriegt er mich noch zu fassen.... Nun wird man "El Viti", der diese Sorte Stiere überhaupt nicht mag, wie für sich selbst den Kopf schütteln sehen, dann ohne daß er das Publikum ansehen wird, seine Zeit nützen sehen, wie er sich etwas zurückziehen und den Stier in einigen kurzen trockenen pases von Horn zu Horn bewegen wird, während die einen oder anderen Pfiffe zu hören sein werden. Ein solcher Stier, der mit einer zurückhaltenden Vorsicht getötet werden muß, bedeutet für den matador ganze Breitseiten von Ungerechtigkeiten. Antonio José Galan löst das Problem auf seine Weise. Der toro geht gut in die muleta. Nimm, mein Alter, nimm... Das läuft. Versuchen wir's nochmal? Das geht gut, dann weniger gut. Versuchen drei, vier hohe pases. Gut. Naturals? Eine, irgendwie, dann zwei gute. Genug! Befreiungspase an der Brust vorbei (pase de pecho). Hör! Musik! Molinetes, rechts, links, eine Fantasiepases. Hop! In der Luft! Ich habe ihm nicht genug mißtraut. Nichts passiert, aber der Boden ist hart, wenn man herunterfällt! Nochmals. Eine hohe pase, eine molinete. Oh, der Stier tendiert zur barrera? Und warum nicht? Drei vorsichtige pases im Kreis herum. Bloß nicht in die Richtung der querencia stehen...Drei pasas an der Brust vorbei, das Knie am Boden, dann noch zwei oder dreimal Phantasie. Der Stier ist ermüdet (aplomado). Also, Wouf! Zum Ziel! Der Degen ein wenig auf der Seite, aber nicht schlecht. Der Stier ist am sterben. Ein descabello (Degen zur Durchtrennung der Nervenstränge im Nacken). Ein Ohr? Aber ja. Schönen Dank.

Was war das für ein Stier? Ein manso con casta, das heißt, ein Stier von Rasse, der nicht über die reine unschuldige Tapferkeit verfügt wohl aber über grundlegende Bravour. Ein Stier, der hin und her gerissen ist zwischen zwei gegenläufigen Tendenzen, der genug genio (Geist), picante (Gefährlichkeit) besitzt, halbgut, halbschlecht ist und daher sehr schnell kapiert, wie er getäuscht wird, trotz allem aber auf die Appelle mit dem Tuch reagiert. Ein solcher Stier wird vom aficionado mit großer Leidenschaft beobachtet und der einen maestro wie Camino fordert, um ihn zu beherrschen, oder aber einen mutigen, fast selbstmörderischen Jungen wie Galán, um ihn aus seiner Reserve zu locken. Danke, daß Sie mich nicht unterbrochen haben.

- Das hat mich jetzt besonders amüsiert und interessiert. Läuft dies wirklich so ab?
- Aber sicher. Hier sind meine Notizen zu Ihrer Verfügung. Versichern Sie sich...
- Unnötig. Und der dritte?

- Das ist er Meisterstier, von dem wir alle träumen. Man nennt ihn toro de bandera (Fahnenstier), dessen Ruhm an die Fahne seiner ganaderia geheftet wird. Es ist der ideale toro für den aficionado, den Paco Tolosa in seiner "Encyclopédie de la Corrida", erschienen in den Editions Prisma, so beschrieben hat. "Der tapfere Stier zeigt sich als solcher von seinem Eintreten in die Arena an. Er nimmt jede Herausforderung zum Kampf an und erwidert sie unmittelbar. Er greift schnell und von weitem die picadores an, drückt unter der Verwundung durch die Lanze, die ihm in Haut und Fleisch dringt, wird seines Schmerzes nicht achten, bis zum äußersten durchgebogen wird er versuchen, Reiter samt Pferd, wegzuschieben und mit der gleichen Verbitterung gegen seinen Tod kämpfen." Ein toro, der derartig tapfer ist, nennt man toro de bandera.

- Zeigen Sie es mir...

- Sein Eintreten in die Arena löst beim Publikum fast immer ein ungewöhnliches Schaudern aus. Der Stier ist buchstäblich in die Arena gesprungen und er hält erst wieder am anderen Ende der Arena, gegenüber des torils. Manchmal stößt er heftig die Planken an. Ich habe einmal gesehen, wie sich ein schöner novillo selbst getötet hat, als er mit voller Kraft gegen einen burladero gerast war. Die meiste Zeit werden Sie ihn in großer Allüre im Kreis herumgehen sehen, um sich schließlich stolz in die Mitte der Arena zu stellen, Muskeln und Nerven unter seiner Haut bebend, die Hörner in die Höhe haltend, als ob er sagen wollte: "Jetzt bin ich das!" majestätischer und furchtbarer als das "Mögen sie kommen!" des tapferen Tartarins. Irgendwo zeigt ein Peon an einem burladero eine capa. Sofort der Reflex: Der Stier greift hundertprozentig an, sieht weder Mensch noch capa, die sich in Sicherheit gebracht haben, knallt gegen den burladero...Planken fliegen oder Löcher in der Schutzwand.

- Ist ein Horn so solide?

- Ja, wenngleich vorkommt, daß ein Horn manchmal aufsplittert oder aufspringt, oder gar an seiner Anfangsstelle abbricht. Dann pendelt das Horn an der Seite des Kopfes, ein trauriger Anblick.

- Was tut man in diesem Fall mit dem Stier? Tötet man ihn trotzdem?

- Man muß es. Es ist ein peinlicher Moment, weil die Mehrheit der Leute brüllt,, protestieren, sich erregen, nicht ohne Grund.

- Aber man wird ihn auf jeden Fall nicht piken und banderillieren?

- Aber doch, allermeistens. Und man wird ihn toreieren. So wurde mir eine verschwenderische faena von Aparicio mit einem Pablo Romero zuteil, der sich das rechte Horn frontal abgeknickt hatte. "Jules" toreierte ihn ausschließlich mit linken pases, mit einer Meisterschaft, Aufmerksamkeit und so meine ich mit einem bemerkenswerten Takt. Andererseits erinnere ich mich an eine corrida in Bordeaux in den 30er-Jahren, als Luis Gomez "El Estudiante" einen Stier nach dem gleichen Unfall tötete, ohne daß dieser gepikt oder banderilliert gewesen wäre.

- Was soll ich in einem solchem Augenblick machen?

- Sie schweigen. Es ist nicht der Fehler von irgendjemand, es gibt nichts zu reden. Im Gegensatz dazu, wenn ein Unfall mehr oder weniger absichtlich provoziert wurde, indem ein peon den Stier mit dem Zipfel der capa in oder unter den burladero lockte, ärgern Sie sich über ihn, noch mehr über seinen matador...

- Klar, kommen wir nun zu unserem toro de bandera zurück, den Rest habe ich verstanden....
- Der toro entdeckt einen Mann mit seiner capa. Er greift sie an, ein, zwei, drei, sechsmal hintereinander, gerade und freimütig. Es ist herrlich zu beobachten, wie ein Stier auf den kleinsten Appell reagiert. Das ist ist einer der schönsten Dinge, denen man applaudieren kann. Im übrigen ist die Menge bewegt und Beifallsäußerungen sind zu hören. Auf alle Provokationen antwortet der Stier unschuldig, frei und bestimmt. Zum Pferd geführt, vorausgesetzt, daß der Stier nicht selbst die Initiative ergriffen hat, wird er von weitem angreifen, unter dem Druck des Eisens mit Lenden und Hinterbeinen dagegenhalten, durchgebogen, wie es Paco Tolosa nennt, bis die gegnerische Masse gestürzt ist oder eine capa ihn wegzuholen vermag. Sie sehen, wie dieser Stier beim Weggehen immer wieder den Kopf zum Pferd zurückdrehen, ja oft die capa verschmähen und den Reiter wieder angreifen wird. So geht es mehrere Male ohne Rücksicht auf Verletzung und Müdigkeit. Mit gleicher Konsequenz und Freude, wie es die Spanier sagen, wird er die banderilleros angehen. Und wenn ihn der matador zum letzten Akt fordert, wird die gleiche Freude, Tapferkeit, derselbe Adel und ein Gemisch aus Güte und Eifer, Wildheit und Anmut ihn auszeichnen. Sie sehen ihn, zwischen zwei pases aufmerksam und unbeweglich, den Blick auf das Tuch gerichtet. Eine Bewegung, und ab geht die Post, wieder zurück, das Maul geschlossen, beim Vorübergehen am Mann den Kopf gesenkt, anablässig dem unerreichbaren Tuch folgend, ein idealer Partner für dieses Liebespaar, der Belmonte vor Glück weinen ließ...Sie gestehen wohl zu, daß dieser Stier sehr wohl eine Ehrenrunde für seine Leiche verdient hat...
- Welches Glück für einen torero, wenn er einen solchen Stier bekommt!
- Hum, da bin ich mir nicht so sicher...Der toro de bandera hat alles, auch Intelligenz...
- Das ist zuviel gesagt...
- Wie es Ihnen gefällt. Ich behaupte, daß der Kampfstier das intelligenteste Tier der Schöpfung überhaupt ist. Und wenn nicht, zeigen Sie mir ein anderes Tier, das unschuldig und jungfräulich zu Beginn, innerhalb einer Viertelstunde seinen Irrtum bemerkt, bemerkt, wie man es täuscht, und auch Mittel dagegen findet? Ich weiß, man kann darüber kleinlich streiten, aber die Tatsache ist da. Das erlaubt mir noch anzuführen, daß ich mir sehr sicher bin, daß es intelligente und dumme Stiere gibt, wie es dumme und intelligente Menschen gibt, mit allen Schattierungen dazwischen. Den toro de bandera kann ich mir ohne Intelligenz nicht vorstellen, wenigstens nicht ohne eine Art Instinkt, den er bereit ist, stets zu zeigen. Und nun aus zwei Dingen eins: Entweder der Stier läßt die Dominierung durch den Menschen zu, falls dieser ein großer torero ist, oder aber der Führer des Spiels ist der Stier, dann werden alle darunter leiden. Glauben Sie, ein toro de bandera kann nicht anders beherrscht werden, als in die strenge Hand eines absoluten Meisters zu gelangen. Ein Dahergelaufener hätte mit einem Tier dieser Art keine Chance auf Erfolg. Es gehört der Einklang höchster Wissenschaft, von Technik und Kunstverständnis dazu, um Erfolg zu haben. Immer unter dem Risiko, der Qualität dieses wundervollen Kämpfers unterlegen zu sein, sich auf reine Verteidigungsmaßnahmen beschränken zu müssen, die der Enttäuschung, wenn nicht dem Desaster vorausgehen, muß der matador dem Stier nicht nur Vertrauen in allen Phasen einflößen, sondern auch seine unbedingte Autorität spüren lassen. Und wer außer dem großen torero besäße die Autorität der Meisterschaft? Es genügt schon ein kleiner Zweifel seinerseits, vielleicht sogar nur ein Schritt rückwärts, daß der Stier überlegen wird und er für den Menschen ein vor Rasse sprühender Gegner wird, der den Mißerfolg des Mannes garantiert, wo dieser einen Triumph erhofft hatte. Es ist so, weil der Stier in der Lage ist, einen Menschen seinem Willen zu unterwerfen, der sich seiner Sache sicher ist, weil er instinktiv die schwache Stelle des Menschen erkennt und das Terrain seines Gegners erobert. So erklären sich die Mißerfolge wie jener von Marcial Lalanda mit "Amargoso", dem er einen Kampf sondergleichen lieferte, ohne ihm seinen Willen aufzwingen zu können, oder von Domingo Ortega mit "Tapabocas", jenem Murube, dessen Schatten seine Nächte noch lange terrorisiert haben dürften. Und Gott weiß, wie große toreros Lalanda und Ortega waren! Aber in diesen beiden Fällen

wurden, vielleicht war es auch eine Frage der Müdigkeit, Gesundheit oder anderer Dinge, die toreros nicht Herr ihrer Gegner. Nun wird Ihnen wohl klar, daß ein toro de bandera, der an einen Unfähigen oder Feigen gerät, eine der unerquicklichsten Vorgänge wird, die man sich vorstellen kann. Der gute aficionado ist untröstlich; er hört nicht auf, seine Enttäuschung zu beklagen, um immer wieder zu sagen: "Ah, wenn dieser Stier in die Hände von Ordonez oder Paco Camino gefallen wäre" Die ganze Welt träumt davon, eines Tages den toro de bandera aus dem toril kommen zu sehen, die aficionados einerseits die toreros andererseits. Wie oft beten die anderen: " Ach, wenn mir doch in Sevilla oder Madrid ein toro de bandera begegnen würde..."Und dies kommt vor, weil alles einmal vorkommt. Aber wie oft im Jahr gelingt es einem torero, wer immer es auch ist, eine absolute faena, einen idealen Höhepunkt zu schaffen, und dies mit einem toro de bandera? Selten, denn dies ist eine der verdienstvollsten Vorstellungen, die man sich denken kann. Was man sehen kann ist, daß ein matador sich durch die Qualität seines Stiers selbst übertrifft, sich auf das Niveau seines Gegners hebt und sich dessen so am Ende würdig erweist. Das war der Fall von "Algabeno" in Bordeaux, 1925 mit "Cantarero", von dem ich schon gesprochen habe. Es kommt auch vor, daß der aficionado seine Enttäuschung überwindet und einen außergewöhnlichen Kampf in Erinnerung hat, mit einem äußerst tapferen Stier, vor dem der torero sein bestes gegeben hat und dies in allen Phasen des Kampfes. Es bleibt dabei, dieses ideale Zusammentreffen eines toro de bandera mit einem souveränen maestro, bleibt ein außergewöhnlicher Fall. So wie jener: Eines Tages, als Joselito in der Arena von Sevilla auftrat, geschah ihm, daß er eben einen solchen Stier, wie wir ihn bereden, zugelost bekam. Er zwang ihm seinen Willen auf, toreierte und tötete ihn auf eine derart perfekte Weise, daß die Kenner im Publikum erschüttert waren. Stehend, hochgradig begeistert, erklärte die Menge voller Inbrunst Joselito als den größten lidiador aller Zeiten. Man sah einen Zuschauer sich bis in die ersten Reihen durchgleiten und Joselito anschreien:" José, du hast den Stier gar nicht getötet, er hat sich selbst zu seinem Vergnügen umgebracht!"

- Nach all diesem ist es schwierig, von Ihrem vierten Stier zu sprechen...

- Sie haben recht. Und doch muß man es. Für diesen Stier müssen wir tiefer gehen. Es ist der dumme Stier, sagen wir, ein toro für Manzanares...

- Wer ist das?

- Ein charmanter kleiner junger Mann, fein, frisiert, gepflegt, elegant und nett. Und trotzdem matador...

- Aber?

-Oberflächlich. Ein matador, der angenehm zu betrachten ist, der sympathisch ist und hübsche Dinge vollbringt...Unter der Voraussetzung, daß der Stier nicht irgendwelche ernstesten Schwierigkeiten aufweist. Dem Jungen fehlt es nicht an Mut, nicht an seinen Sinnen, aber die tiefgreifende Kenntnis der Terrains und des Kampfes fehlen ihm. Eine zu schnelle Lehrzeit, verstehen Sie? Wie seine jungen Kollegen ist er zu schnell groß geworden und da er keine außergewöhnliche Begabungen mitgebracht hat, kann man bei ihm keine besonderen Fähigkeiten eines lidiadors ausmachen. Er repräsentiert den Typ des aktuellen Stierkämpfers, der, um sein Talent zeigen zu können, einen einfachen Stier braucht, der folgsam und nicht zu gerissen ist. Genau unseren vierten Stier, jenen, den Díaz-Canabate "borrego" getauft hat, also Schaf! Es ist jene Sorte Stier, die einige andalusische, aber auf jeden Fall die Züchter von Salamanca sich zu herzuziehen anstrengen. Man hat ihn den "Geschäftsstier" genannt, das sagt alles! Ein Stier, der geradeaus angreift, der Piks empfängt ohne abzdrehen, der den Kopf nicht dreht, nicht im Sand scharrt, nicht verschwindet wenn man ihn zitiert, vor allem aber ein Stier, dessen langgezogene, geradlinige Angriffart jede Geste des matadors, wenn er seinen Arm weit ausstreckt maximal erleichtert. Sie sehen wohl, wie dieser Stier dumm ist. Es ist dieser Stier, der die langen faenas von heute möglich gemacht hat, faenas, die aus fünfzig, sechzig gut durchgeführten, ruhigen passes bestehen, die dieser höfliche toro mit heraushängender Zunge bis zur Erschöpfung akzeptiert. Was soll's! Das Publikum ist erfreut: Es hat viele passes

gesehen, anmutige Zierfiguren; es gab etwas für's Geld. Auch der torero ist erfreut: Er hat die Hände voller Ohren... Danke du zuvorkommender Stier für alle Hilfe, die du mir gewährt hast...Nur kenne ich welche, die sich gegen diese allgemeine Freude sträuben.

- Über was beklagen Sie sich?

- Über das Fehlen von Emotion. Das ist die gesüßte corrida, ein Stierkampfespektakel, keine echte corrida. Wenn die Unruhe verschwindet, oder wenigstens die Ungewißheit, wenn man sich um das Schicksal der Menschen während des Kampfes keine Sorgen mehr machen muß, wenn die Angst des Stierkampfes dramatisiert einem kränklichen, ja fast Schuldgefühl weicht... Es kann nur der wilde Stier, das brutale Wesen sein, der dafür garantiert, daß die corrida zuallererst ein Fest des Mutes ist. Immer mehr mit immer mehr Zugeständnissen wird die Fiesta damit enden, dies nur noch scheinbar zu sein.

- Ich höre Ihnen aufmerksam zu, doch weiß ich nichts zu sagen. Wenn es Sie nicht langweilt, würde ich gerne zu Ihren vier Stieren zurückkommen. In der Wirklichkeit sind die Dinge sicher nicht so einfach, so klar definiert?

-Wie im Leben überhaupt sind die Nuancen unzählig und unsere spanischen Freunde verfügen deswegen über ein reiches Vokabular. Wir haben den absoluten manso gesehen, aber die Feigheit, die der Spanier mansedumbre nennt, erscheint nicht immer in dieser Deutlichkeit. Es gibt in der Feigheit, sogar auch bei der Tapferkeit Abstufungen. Diese Nuancen drücken sich durch die Eigenschaften: mansote, mansurrón oder umgekehrt bravito, bravucon aus. Ich denke, ich habe es Ihnen gesagt: Die Persönlichkeit jedes Stiers ist vergleichbar mit der des menschlichen Wesens mit auffälligen und versteckten Aspekten. Das ist es, was das Beobachten des Stiers so spannend macht, dessen laufende Handlungen und Reaktionen uns immer wieder Hinweise auf die Natur sind, die ihn bestimmen. Trotzdem ist in Wirklichkeit ein Stier manso oder bravo.

- Ja Sie helfen mir langsam zu verstehen, warum die corrida kein banales Spektakel ist. Nun eine Bemerkung: Ich habe bemerkt, daß Sie immer vergangene Zeiten herannehmen, wenn es gilt, irgendwelche Beispiele zu bringen. So die Desaster von Lalanda und Ortega, der Triumph von Joselito...

- Die Erklärung ist einfach. Es ist exakt so, daß der Mißerfolg von Lalanda mit dem Stier von Albayda, "Amargoso" 1929 datiert, jener von Ortega mit "Tapabocas" 1934, und daß der wunderbare Stier von Santa Coloma namens "Cantiner", der Joselito jenen Erfolg bescherte, über den wir sprachen, im Jahr 1915 erstochen wurde. In dieser Hinsicht möchte auch ich etwas bemerken. Für mich und ich bestehe darauf, daß dies eine strikt persönliche Idee meinerseits ist, ist es so, daß, wenn es wirklich eine Geschichte des Stierkampfes gibt, ein Ereignis immer wichtig ist, egal wann es geschehen ist. Es ist nicht das Alter eines Ereignisses, sondern es selbst. So zählt der Mißerfolg von Ricardo Torres "Bombita" vor dem Stier "Catalan" von Miura, egal ob er am 5. Oktober 1902 in Sevilla oder sonst wann und wo stattgefunden hat. Das was zählt, ist das, daß ein torero der ersten Garnitur zu einem bestimmten Moment mit einem gegebenen Stier einen Mißerfolg erzielt hat. Wichtiger als das Datum oder der Ort ist die Tatsache als solches. Aus dem einen Grund, weil der Stier im Grunde immer Stier bleibt, kann sich ein Vorkommnis so auch heute ereignen. Es genügt, daß ein wahrer Stier sich von einem torero konfrontiert sieht.

- Aber Sie sagen selbst, daß der heutige Stier nicht mehr derselbe wie früher ist...

- Gewiß. Hüten wir uns vor Übertreibungen. Egal zu welcher Zeit und egal an welchem Ort, dies kommt aus der Natur der Sache, sieht man Stiere auftauchen, die eine Stiergruppe ein dreiviertel Jahrhundert zuvor nicht verunziert hätten. Ich denke also, daß es im Bereich der Stiere keine Zeitalter gibt. Es wird immer einen Stier und einen Mann von Auge zu Auge geben. Und ich bitte Sie, sich vor zwei Illusionen zu hüten: die erste, früher sei alles

besser gewesen; die zweite, die heißt: "Oh, diese Geschichten aus vergangenen Zeiten mit ihrem langen Bart!" Ich denke für mich, daß eine faena von "Lagartijo" vor hundert Jahren in ihrer Konzeption so verschieden von einer faena Paco Caminos nicht sein wird. Auf jeden Fall sind die Probleme ähnlicher Art, die gelten und galten, wenn es darum geht, einen Stier soweit zu bringen, daß man ihn erstechen kann. Sie können, wenn Sie wollen, und Sie mit der Geschichte des Stierkampfes vertraut sind, genügend Beispiele auswählen.

- Verstanden. Eine letzte Beobachtung bevor wir auseinandergehen. Ich bin ein wenig skeptisch, wenn ich Sie von der Intelligenz des Stiers sprechen höre; Sie sagen viel weniger, daß der Stier dumm ist. Alles das erscheint mir ein wenig konfus, und ohne Sie ärgern zu wollen, ein wenig willkürlich. Wenn Sie wollen, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie Ihre Gedanken etwas präzisieren wollten.

- Das ist nicht leicht und ich gebe zu, daß Vermutungen dabei sind. In den zwanzig Minuten, die zwischen dem Erscheinen des Stiers in der Arena und dem Hinausschleifen seines Kadavers vergehen, finden eine Reihe von Ereignissen statt, die uns das Geheimnis des Stiers teils enthüllen, teils verbergen. Zu behaupten ein Stier sei intelligent, bezieht sich auf Beobachtungen, wie er sich bei bestimmten Aktionen verhalten hat, wie er sich etwa gegen die menschlichen Übergriffe verteidigt hat. Tatsächlich ist der Stier ein Wilder. Man kann ihn nicht dressieren wie ein Zirkustier, ein Tiger, ein Löwe oder einen Elefanten. Seine Natur stellt sich dagegen. Beim toro bravo ist seine Wildheit, sein Aggressionsinstinkt und Tapferkeit seine Natur selbst. Es ist eine Sache, die ihm eigen ist, denn als Grasfresser greift er nicht an, um sein Fressen zu erkämpfen. Dazu ist er das edelste Tier. Wenn er mit einem Menschen in einen ausweglosen Raum gesperrt ist, greift er diesen wohl in der dunklen Hoffnung an, irgendwo einen Ausgang zu finden, der ihn in die Freiheit zu seinen Brüdern auf die Weide bringt. Es gibt keine tauromachie, wenn es dem Menschen nicht gelingt, in einem abgeschlossenen Raum dem Stier für einige Schwünge seiner Tücher seinen Willen aufzuzwingen, für den alles neu ist und damit auch bedrohlich und feindlich. Die capa und die muleta sind Instrumente, um ihn zu täuschen. Der Stier darf capa und muleta sehen, nie aber den Menschen. Nun gibt es Stiere, die obwohl sie getäuscht wurden, hinter dem Tuch den Menschen erraten. Das ist sicherlich eine Frage des Alters und der Erfahrung. Der Stier verfügt nicht über Erfahrung in der Arena, jedoch über die aus Kämpfen mit seinen Brüdern. Je älter die Stiere werden, desto mehr kämpfen sie miteinander, die Häufigkeit, die Gewalt dieser Kämpfe auf der Weide erreichen ihren Höhepunkt im Alter von vier bis fünf Jahren. Jene die in der Arena erscheinen, sind die Sieger, zumindest jene, deren Verletzungen nicht so schlimm waren, daß sie einen Einsatz in der Arena unmöglich machen. Der torero ist neu für sie, nicht der Kampf. Der toro, den ich als intelligent bezeichne, ist also nicht ganz unschuldig. Es genügt eine Unvorsichtigkeit, eine ungeschickte Bewegung, ein Übervertrauen von Seiten des toreros, können ihn auf den Weg der Wahrheit bringen, indem das Tier bemerkt, was es nie hätte wissen dürfen und dieses Entdecken ist um so häufiger, je besser die Rasse des Stiers ist. Der matador Antonio Bienvenida sagte eines Tages, daß der Stier, den er am meisten fürchtet, der "mansu con casta" sei, da er der intelligenteste sei, oder wenn Sie so wollen, der erfahrenste. Dagegen ist derjenige, der als dumm "tonto" oder "soso" (fade) bezeichnet wird, jener, der nichts versteht, kurz, keinen Charakter hat. Es gibt auch solche Menschen! Und doch ist die Gefahr nicht überwunden, es ist derselbe "Bienvenida", der sagt: "Ich beginne erst wieder zu atmen, wenn der Stier seinen letzten Schnauf ergetan hat."

Neunte Unterhaltung

Im Herzen des Kampfes

- Tio, ich möchte, daß Sie mir von der "lidia" (technische Seite des Kampfes) sprechen. Das ist ein Wort, das bei Ihnen sehr oft vorkam, das Sie aber nie genau erklärt haben. Sie sollten mir vielleicht ein für allemal zeigen was die "lidia" ist.

- Aber mein Lieber, die lidia ist genau das, was wir in unseren Unterhaltungen schon immer besprechen. Ist die Absicht unserer Gespräche etwa nicht, das schwierige Gebiet der tauromachie in den Griff zu bekommen? Und was mich anbelangt, dort anzuknüpfen, wo am leichtesten zu begreifen ist, was man als guter aficionado wissen sollte? Die Schwierigkeit für uns besteht darin, einen Gegenpart für den Stier zu finden, der ihn besiegt. Falls die Methode, die ich unter anderen Möglichkeiten gewählt habe, dazu gedient hat, Ihr Interesse zu wecken und Ihren Wissensdurst zu stillen, war meine lidia gut. Und wenn meine Ausdrucksweise, die ich brauchte, um Ihr Wissen zu aufzuhellen, Ihnen genügt haben, war auch mein toreo gut. Das Problem also ist, daß man weiß, ob die faena gut programmiert war, das wäre die lidia; war sie gut durchgeführt, ist es der toreo.

- Die Strategie und die Taktik?

- So ist es. In der tauromachie ist die lidia die Kampfführung. Das sind in der Summe alle Maßnahmen, die unternommen werden, um den Stier bereit zu machen, den Todesstoß zu empfangen. Es beginnt also mit dem ersten capa-Schwenk, um mit dem Todesstoß zu enden, die letzte pase ist jene, die der matador mit der muleta in der Linken vollbringt, wenn er "kreuzt", anders gesagt, wenn er mit der muleta in der linken Hand dem Stier anzeigt, wohin er gehen soll, währenddessen die rechte Hand den Degen in den Nacken stößt. Von der ersten bis zur letzten pase, alle Operationen: die Arbeit mit der capa, der tercio der Piks und der banderillas und die faena mit der muleta müssen darauf abzielen, den Todesstoß exakt und relativ leicht gestalten zu können. Das ist der Grund warum es eine Einheit innerhalb der lidia gibt oder wenigstens geben sollte.

- Wer ist für die lidia verantwortlich?

- Alle in Aktion befindlichen toreros sind verantwortlich für die lidia, jeder da wo es ihn betrifft; soweit die Theorie, weil leider in der Praxis das total anders aussieht. Jeder der Akteure, der peon, der picador, der banderillero hat seinen Teil der Verantwortung. Ist der Stier erst einmal in der Arena, hat jede Maßnahme, jede Bewegung Einfluß auf seine Entwicklung und seinen Zustand, im guten wie im schlechten. Das kann irgendein harmloses Manöver, eine schlecht geführte pase, ein Schritt zurück oder eine unglückliche Flucht sein, die dem Stier die Vision von etwas eröffnet, das ihm verborgen bleiben sollte. Um so mehr, daß eine autoritär ausgeführte pase mit der capa manchmal geeignet ist, eine brenzlige Situation in Ordnung zu bringen. Die große Regel, den Stier nie aus den Augen zu lassen, beweist, daß vorab nichts gewonnen ist. Ich sagte Ihnen, daß der Stier ein intelligentes Tier ist, das schnell versteht. Eine gute lidia kann einen zweifelhaften Stier in ein gutes Tier verwandeln; eine schlechte lidia kann einen toro de bandera in einen Kriminellen verändern und die Dinge zum äußersten treiben. So gesehen, sind alle Menschen im Rund der Arena verantwortlich für die lidia. Es ist jedoch eindeutig, daß die Verantwortlichkeit des matadors jene aller anderen toreros übertrifft: er hat die Direktiven der Strategie in der Hand. Wieder Theorie, da eine exakte lidia eine ebenso exakte Kenntnis des Stiers voraussetzt, eine Eigenschaft, die bei den Schlappschwänzen, die heutzutage zum

Teil den Titel matador tragen und die Qualifikation nicht erbracht haben, bei weitem fehlt...

-Trotzdem. Es ist gut, streng zu sein, aber jetzt überziehen Sie!

- Aber nein! Das Wort matador läßt Sie sofort an Ordóñez, an Paco Camino, an Diego Puerta denken...Und diese drei Namen verdecken Ihnen den Blick für diese endlose Liste von Typen, die zwar matadores de toros sind, aber matadores von der Jungfrau Maria, dem Titel, den ich selbst manchen von ihnen zuteil werden lasse. Sie sind in gleichem Maße toreros wie ich Bischof bin, und sie haben es besonders nötig, in ihrer cuadrilla einen Vertrauenspeon zu haben, eine alte "Kampfsau", der in der Lage ist, ohne großes Aufheben die Leitung der Dinge in die Hand zu nehmen.

- Ich dachte, es gäbe einen Vertrauenspeon in jeder cuadrilla?

- Oder fast, das ist wahr. Der Archetyp bleibt der Blanquet von "Joselito", Granero und Sanchez Mejias. Aber lassen wir uns nicht verwirren. Die Verantwortung trägt der matador. Auch besondere Verantwortung der älteste matador im cartel (Programm). Man zweifelt etwas wegen der Gleichgültigkeit vieler dieser Herren. Und wenig hat sich in diesem Punkt geändert.

Von den drei matadores, die in der Arena stehen, trägt der Dienstälteste den bezeichnenden Titel "chef de lidia", Das ist klar, oder? Dieser Titel gibt ihm nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, alles was in der Arena geschieht, vom Anfang bis zum Ende zu überwachen, egal ob es nun seine eigenen Stiere oder die der anderen Kollegen sind. Diese Pflicht ist ihm durch den Artikel 109 des offiziellen Reglements für Stierkämpfe auferlegt. Und dies geschieht so eindeutig, daß es sogar festgelegt ist, daß, wenn auch jeder matador die Verantwortung für den Kampf mit seinen Stieren trägt, er dies nicht gegen den Ratschlag des dienstältesten tun kann, falls dieser es notwendig hält, irgendwelche Fehler des Stiers zu korrigieren. Auch das ist klar, oder?

- Aber der "chef de lidia" erfüllt doch seine Aufgabe nicht?

- 5000 pesetas Strafe, die vom Präsidenten ausgesprochen wird, für "Charakterlosigkeit, Fahrlässigkeit oder unentschuld bare Ignoranz." Und von Zeit zu Zeit geschieht es tatsächlich, daß ein Stierkampfpräsident in Spanien, der auch die Polizeigewalt besitzt, einen chef de lidia zur Ordnung ruft, falls dieser seine Pflichten nicht erfüllt oder sich ohne Autorität gegenüber seinen Kollegen verhält. Merken wir uns, daß in der Praxis die chefs de lidia sehr wenig eingreifen und wenn, dann sehr diskret, wenn es sich um die Geschäfte ihrer Kameraden handelt. In gewissem Sinn kann man das verstehen; aber manchmal ist es so aus purer Unfähigkeit, und vielleicht betrachten sie sich lieber im Spiegel. Klar, ich erwecke jetzt den Eindruck, "El Viti" zum Sündenbock zu stempeln, aber er bietet mir ein gutes Beispiel. Bilbao, 23. August 1973, sechs toros von Conde de la Corte, "gut präsentiert, seriös bewaffnet", wie mein Freunde Jac Thome schrieb. Matadores: "El Viti", Ruiz Miguel, José Mari Manzanares. Also "El Viti" chef de lidia. Zugegebenerweise hatte Santiago Martin, das ist sein bürgerlicher Name einen schlechten Tag. Doch kümmerte er sich zu keinem Zeitpunkt um die Stiere seiner jungen Kollegen, außer während seiner ohnehin pflichtgemäßen Tätigkeiten bei den quites oder beim Setzen der banderillas; beim vierten Stier allerdings war seine lidia und jene seiner cuadrilla derartig erbärmlich, daß ich neunundzwanzig Schwenks mit der capa zählte, bevor der Stier den ersten Pik empfing! Das ist verrückt und unwahrscheinlich. Nach dieser "Demonstration" hätte er sich lächerlich gemacht, seine Affären mit jenen seiner Kollegen zu vermischen! Und doch wäre es seine Pflicht gewesen. Drei Tage später, am Tag der Stiere von Miura, konnte alle Welt den alten Hasen Dàmaso Gómez miterleben, wie er dauernd mit dem , was in der Arena ablief, beschäftigt war und den Kampf überwachte, mal einem peon erklärend, wo er hingehen sollte, mal den picadores Befehle gebend, oder Ratschläge an Falcón und "Macareno" erteilend, kurz überall präsent und effizient. Ein chef de lidia!

Dann noch ein anderer Verantwortlicher, und nicht der mindeste: der Präsident der corrida. Bei uns gibt es viele Leute, die glauben, die Rolle des Präsidenten diene nur zur Dekoration.. Das ist ein Irrtum. Der Präsident veranlaßt den Wechsel der tercios und ist für die Belohnungen zuständig. Die Zahl der pics und sogar der banderillas bestimmt ganz entscheidend die spätere Kampfentwicklung des Stiers. Empfängt der Stier nicht seine genügende Ration an Schwächung, wird er hart und schwierig; er bewahrt zuviel Kraft und der matador sieht sich in ängstlicher Verteidigung, keine Frage des Brillierens. Umgekehrt, ein zu stark geschwächter Stier erlischt (die Spanier sagen, daß ein solcher Stier wie Blei wird, aplomado), es fehlt ihm total an Kraft, er kann auf die muleta nicht mehr antworten, der matador wird sich mit Halbpases zufriedengeben müssen. In diesem Fall ist alles verloren. Um einzuschätzen, in welchem Maße die Pics die jeweiligen Stiere schwächen, muß man mit größter Kompetenz ausgestattet sein, das ist der Grund, warum die Rolle des Präsidenten eine so bestimmende ist. Eine solche Persönlichkeit muß widerstehen können, wenn ein junger matador vorzeitig den Wechsel des tercios wünscht, andererseits muß er auch Initiative ergreifen, um denselben tercio abzukürzen, wenn er ihm nicht mehr nötig erscheint. Eigene Erfahrung hat mich gelehrt, wie schwer die Bürde der Verantwortung auf dem Präsidenten lastet, wenn man sich schuldig für den Mißerfolg eines toresos oder gar einen Unfall vorkommt. Glauben Sie mir: Wenn ein Präsident seinen Platz auf seiner Tribüne einnimmt, können Sie sicher sein, daß dieser Mann ein Opfer seiner Sorgen ist. Ich kannte große Präsidenten, wie etwa Pedro Torres in Madrid oder Dídomo Carbajo in Bilbao. Ich weiß, welche Vorbereitungen sie trafen, bevor sie ihren Präsidentensessel einnahmen, und ich kann versichern, daß sie von allem am wenigsten berührte, ob sie Beifall bekamen oder vom Publikum ausgebuht wurden. Ihre erste Sorge war, unbemerkt durch den Kampf zu kommen, denn wenn niemand von ihnen Notiz nimmt, ist dies ein Zeichen dafür, daß alles gut läuft und ihre Entscheidungen angebracht waren.

- Gehen Sie soweit zu behaupten, daß sogar ein Präsident die Abfolge der Operationen in die Hand nehmen kann?

Aber natürlich! Es kann sein, daß er die Initiative im Interesse der lidia ergreift, oder um einen torero vor unüberwindlichen Schwierigkeiten zu bewahren. Hier ein ganz einfaches Beispiel: Am 11. August 1973, während einer nächtlichen novillada in Saint-Vincent-de-Tyrosse, versetzte der sechste novillo von Alonso Moreno, der schönste und bestarmierte, den französischen torero Frédéric Pascal in größte Probleme. Es war nach dem picen sehr schnell klar, daß dieser Stier sehr viel Kraft bewahrt hatte und daß die Aufgabe des matadors nicht die leichteste war. Frédéric beobachtete die Anstrengungen seiner banderilleros beim Setzen der Stäbe. Die Sache zog sich in die Länge. Ich beobachtete Pascals verkrampftes Gesicht und sagte mir: "Mit ihrer Ungeschicklichkeit machen ihm diese peone den Stier kaputt, weil dieser immer mehr verwirrt wird. Mein Freund Roger Dumont, der Präsident war, muß wohl ähnliches empfunden haben, denn ich sah, wie er in aller Deutlichkeit sein weißes Taschentuch schwenkte und auf diese Weise den schädigenden tercio abkürzte. Dies ist ein klarer Fall, wie ein Präsident zum Wohle aller eingreifen kann. Doch kommen wir wieder zum Ausgang zurück. Dies wäre die Aufgabe des chefs de lidia, der darauf achten muß, daß die Möglichkeiten des Stiers erhalten bleiben und angeborene oder gelernte Fehler möglichst neutralisiert werden. Da der matador den Stier als letzten in der Kette der Verantwortlichen erhält, muß es seine größte Sorge sein, ihn für den Akt des Todes in der bestmöglichen Verfassung zu erhalten. Es ist nicht schwer zu verstehen, daß der matador seine faena auf den Zustand des Stiers abstimmen wird. Die Art der ersten pases, jene, wenn der Kontakt mit dem Stier aufgenommen wird, ist bestimmend. Es ist klar, daß wenn der Stier freimütig und edel angreift, der matador mit hohen pases "Bilsäulen" beginnt, den Körper gerade haltend mit biegsamer Bewegung, die muleta das Rückgrat des Stiers streichelnd. In anderen Fällen ist es angezeigt, die Wildheit eines Stiers, der stabil auf seinen Beinen steht, mit "strafenden" pases zu bedenken. Hat das Duell erst begonnen, darf der Mensch in seiner Festigkeit und Autorität, auch wenn die pases weicher geworden sind, falls der Stier das erlaubt, keinen Moment unsicherer werden, falls er seine Meisterschaft im Kampf bewahren will. Das ist sie, die lidia. und noch mehr: Wenn etwa ein matador einen Stier von pase zu pase verbessert, daß er mit immer "besserem" Kopf freimütig in die muleta läuft. Auf spanisch nennt man dieses "Regeln" des Kopfes "ahormar". Es ist üblich, daß der torero seine muleta gut zentriert, damit sein Körper vom Stier nicht gesehen wird. So kann man einen schwierigen Stier zähmen und einen Stier, der nicht schlecht war, in einen besseren verwandeln. Wir sahen das Paquirri in Bilbao tun. Nach einem mehr als zweifelhaften Beginn seiner faena, die vom kleinen Schritt zurück des matadors gekennzeichnet war, machte Paquirri seine Füße am Boden

fest, zentrierte seine muleta gut und war ab diesem Moment Meister der Situation, vollbrachte eine wunderschöne faena voller Autorität, die mit sehr viel Haltung zum Ziel führte. Er hatte die Partie gewonnen. Das war die lidia.

- Aber Sie haben mir doch gesagt, daß die Stiere sich nicht gleichen, mit jedem Stier wäre ihm diese faena nicht gelungen?

- Wohlverstanden. Und deswegen sagt man auch, daß "cada toro tiene su lidia", was nichts anderes heißt, daß jeder toro, entsprechend seinem Zustand und seinem Temperament seine bestimmte Art des toreo braucht. Ich mache Sie auf ein mögliches Mißverständnis aufmerksam: Diese Formel heißt nicht, daß mit jedem Stier jeder torero brillieren kann, jeder Stier aber, die ihm angebrachte lidia erhalten soll., und das sind zwei verschiedene Dinge. Dies ist dem großen Publikum, das zur Arena, wie zu jedem anderen Spektakel geht, verborgen. Der gute aficionado aber muß wissen, daß es toros gibt die nicht toreiert werden können. Ich verstehe unter toreieren pases, die gut geführt und wirkungsvoll sind. Es gibt manchmal sehr gefährliche mansos, bei denen man Hinterlist und Verschlagenheit einsetzen muß und daß man bei ihnen sehr viel Kaltblütigkeit benötigt, um sie zu einem Degenstoß zu bringen, der jeglicher hehren Schönheit spottet. Dann sehen Sie den torero auf der Hut, wie er auf seine Beweglichkeit setzt, Körper an Körper sich mit seinem Gegner auseinandersetzt, auf den flüchtigen Moment wartend, in dem er ihm den Degen verabreichen kann, wenn es es sein muß, auch außerhalb der üblichen Regeln. Haben Sie eine solche Schlacht mit zugeschnürter Kehle erlebt, entfährt Ihnen ein erleichtertes Uff, wenn der Stier zu Boden geht. Man muß also akzeptieren, daß es untoreable Stiere gibt, sei es, weil sie von Natur aus so geschaffen, sei es, daß sie verbotenerweise schon einmal toreiert wurden. Das kommt vor. Und alles zwischen diesen beiden Extremen: Der edle und liebe Stier (pastueno) einerseits und der kriminelle manso andererseits mit allen Schattierungen von Stieren dazwischen, und alle reklamieren "ihre" besondere Behandlung. Sache der lidia.

- Daraus entnehme ich, daß die Stierkenntnis die erste Qualität eines toreros sein muß?

- Nicht total, aber fast. Die erste ist der Mut, aber dann kommt gleich die Stierkenntnis. Ich sagte Ihnen vorher, daß viele aktuelle matadores unfähig sind. Dagegen sind die Veteranen wie Antonio "Bienvenida", Luis Miguel "Dominguín", Ordóñez, Dámaso Gómez und auch Andrés Vázquez, der meines Erachtens der beste torero der Saison 1970 war, sehr große toreros, und sie sind nicht die einzigen...

- Paco Camino?

- Natürlich. Und Diego Puerta, und "Antonete" und "Miguelín", "El Viti"...

- Und wer noch?

- Unter die Stierkenner muß man noch José Fuentes, Manolo Cortés, Paquirri, und egal was man von ihm denkt, auch Curro Romero, zählen.

- Das heißt aber nicht, daß letzterer als lidiador bezeichnet werden kann.

- Nein, er hat nicht das Temperament eines Kämpfers, sondern das eines Künstlers. Nach allem, was ich ihn in Puerto de Santa Maria habe mit feigen und gerissenen Stieren von Berrocal unternehmen sehen, bin ich von der Stierkenntnis Curros überzeugt, die es uns wiederum unmöglich gemacht hat, den Aufstieg eines unvergleichlichen Talents mitzuerleben.

Schließen wir die Klammer und kommen zur lidia zurück. Den Stier kennen. Wir haben einige toreros unserer Zeit zitiert. Halten wir noch für einige bekümmerte Geister fest, fest, daß diese Liste nicht ausschließlich ist. Aber wir bemerken, daß diese toreros eine erfüllte Vergangenheit mit reicher

Erfahrung haben. Nun ist die Stierkenntnis aber nicht die Frage des Alters allein, sie kann auch als Intuition angeboren sein, wie es der Fall bei "Joselito" und "Armillita Chico" ist. Es gibt toreros, die den Instinkt des Stiers spüren. Ich glaube, daß zu diesen auch Paco Camino gehört, auch wenn er es nicht jeden Tag zeigt. Wenn ein nicht zu übersehendes Wissen über die lidia bei vielen angeboren ist, sie vorbestimmt sind, effiziente Dinge mit dem Stier zu unternehmen, sich instinktiv dorthin zu stellen, wo es sein muß, und dies ohne Berechnung, wirkt dies wie eine Sache, die von alleine läuft. Dies ist vergleichbar mit dem Naturtalent eines Menschen für Mathematik oder Malerei.

- Heißt das, daß Sie unter den heutigen jungen matadores keine sehen, die mit dieser natürlichen Begabung ausgestattet sind?

- Fast. Nach der Enttäuschung durch Curro Vazquez sehe ich kaum mehr einen: "Nino de la Capea". Wir wissen nicht, welchen Gang ihm das Schicksal vorgesehen hat, im Moment allerdings verhält er sich als lidiador und torero. Hier ist ein Junge, der das wichtigste der ganzen Geschichte verstanden hat, nämlich dem Stier das zu geben, was er benötigt und damit tut, was eines Tages Antonio "Bienvenida" richtig sagte: "Muß man toreieren, so toreiere, muß man gehen, so gehe, muß man laufen, so laufe, ist es nötig, im Halbkreis unter Vorsicht zu töten, dann töte so!" Dies alles ist in den Vorschriften vorgesehen, sogar das Töten "im Halbkreis", ebenso wie das banderillieren im selben Stil; in der "Tauromachie" des Francisco Montes als Mittel zur Rettung des toreros. Also ist es einsetzbar, wenn die Umstände es erfordern.

- Also kann ein torero auch nicht denken: "Mit jenem Stier mache ich dasselbe, wie mit dem gerade!"

- So ist es.

- Gut. Bleiben wir bei der lidia. Ich setze jetzt voraus, daß ein Stier weder capa noch muleta angreifen will. Wie bringt man ihn dazu?, Eigentlich muß er doch toreiert werden!

- Vorsicht! Denken Sie an das, was ich Ihnen von den "unbekämpfbaren" Stieren erzählt habe. Doch zeigen schließlich die Erfahrungen unserer Zeit, daß diese Vorkommnisse rar geworden sind, doch könnte es mit der Einführung der Markierung der Stiere mit ihrem Geburtsjahr sein, daß wir wieder vermehrt solche Tiere erleben werden. Kommen wir auf Ihre Frage zurück. Zuvor eine Beobachtung: Vergessen Sie nicht, daß ich ein simpler aficionado bin, kein Techniker. Einen Stier zum Angriff zu bringen, ist ein manchmal schwieriges Unterfangen und eine Frage der Erfahrung. Es ist in der Tat möglich, einem Stier den Angriff klarzumachen, mit Ausnahme des Jochohsen natürlich, den wir den totalen "manso" nannten. In diesem Fall muß der Mann ins Terrain des Stiers "hinein", er muß also Risiken auf sich nehmen, um das kleine Restchen an Tapferkeit des Stiers zu aktivieren, indem er sehr nahe an ihn herangeht. Er wird dies mehrere Male versuchen, der Stier wird ruckartig und immer wieder bremsend in kurzen Stößen angreifen, um vielleicht dann etwas freiwilliger ins Tuch zu laufen. Es ist klar, daß dies die Sorte Stier ist, von der man nicht viel zu erwarten hat, in diesem Bereich war Domingo Ortega ein Meister ohnegleichen. Trotzdem gestehe ich Ihnen zu, daß, wenn auch nicht oft, es Stiere gibt, mit denen die Zeit unnütz vertan ist. Die Unverdrossenen eben. Auf jeden Fall muß ein Stier, der sich gegen das Tuch sträubt, von vorne frontal angegangen werden, die muleta nach Möglichkeit in einer Hand, so daß der torero im Gefahrenfall nach Bedarf das Tuch wechseln kann, falls der Stier überraschend angreift und ihn in Bedrängnis bringt. Falls der matador selbst diese Tätigkeit ausübt, wundern Sie sich nicht, wenn die Leute seiner cuadrilla auf äußerster Hut sind, im Überlebensinteresse. Niemand ist in einem solchen Moment mit den Gedanken woanders!

- Gut. Der Stier greift an, was jetzt?

- Man muß ihn jetzt dazu bringen, immer gut auf das Tuch zu achten, das in der Regel die muleta ist. Die effizienteste Weise ist die, mit tief gehaltenem, am Boden streifenden Tuch zu torearieren, bis der Stier so lange beim Angriff bleibt, daß eine pase durchführbar wird, was heißt, daß der Stier in seiner ganzen Körperlänge ohne Unterbrechung am Mann vorbeigeht. Gelingt es diesem, noch zwei, drei weitere solche pases auszuführen, ist das Spiel gewonnen.

- Und wenn nicht?

- Wenn nicht, gibt es immer noch die Hilfe durch die Halb-pases, die molinetes und anderen Zweckmäßigkeiten, wohlgermerkt immer die erste beste Gelegenheit für einen erfolgversprechenden Todesstoß suchend. Das ist weder sehr leicht noch bequem. Doch ist dies genau der Fall, in dem ein wissendes Publikum diese Art Arbeit eines matadors würdigt, der, obwohl er nicht reüssiert, sich doch echte Verdienste erworben hat.

- Vorhin haben Sie von Schwächungs- (Bestrafungs) pases gesprochen. Was ist das?

- Von diesen kenne ich nur eine: das ist der "doblon". Wie der Name es schon ausdrückt, ist dies eine tiefe pase, die den Stier unter der Herrschaft des matador-Handgelenks dazu zwingt, sich sehr zu verbiegen. Der Körper des Stiers bildet dabei einen Kreisbogen, während der Druck auf das Rückgrat und die Muskulatur den Stier in seiner Widerstandskraft erheblich reduziert, um so mehr, als der Stier mit großer Energie in diese Manöver geht und sie mehrfach hintereinander ausgeführt werden. Ein toro, der hartgesotten und sicher auf seinen Beinen steht, oder dessen Kopf noch zu beweglich ist, wird langsamer und handlicher unter der Wirkung einer Serie von doblones. Er wird jetzt fähig gemacht, eine Serie von langen pases mitzugehen, die dem Publikum gefallen. Doch kann es vorkommen, daß ein torero während einer Faena oder gar ihrem Ende zu, auf sie zurückgreift, nachdem er andere pases schon durchgeführt hat. Das beweist lediglich, daß der Stier sich wieder erholt hat. Der matador hätte ohne irgendeine andere Hilfe zur Hand der Vitalität seines Gegners nichts entgegenzusetzen, etwas, was er vermeiden muß, falls er noch länger leben will. Das heißt, als ich jung war, sprach man nicht von doblones. "Manolete" gab es damals noch nicht. Die wirkliche pase zur Schwächung war der "ayudado por bajo" eine tiefe pase mit zwei Händen, indem die Degenhand die Tuchführung unterstützte, ihr half (ayudado). Dies hat der unsterbliche "Joselito" ein klein wenig verändert und zum vollendeten "ayudado a la Joselito" gemacht. Dies ist eine der schönsten pases des klassischen toreo. Sie ist leider aus dem Gebrauch gekommen, wohl weil ihre korrekte Ausführung den Körper in wesentlich höhere Gefahren bringt, als der doblon. In zwanzig Jahren habe ich diese pase allenfalls von Antonio "Bienvenida" und Andres Vazquez gesehen. Was manche Unverbesserliche aber nicht daran hindert, zu behaupten, man toreierte heute besser als früher!

- Und falls der Stier kreuz und quer Hornstöße austeilt?

- Das nennt man derrotes. Dies ist sehr gefährlich. Der erfahrene torero führt jetzt tiefe pases aus und vermeidet die hohen. Auch bemüht er sich, daß der Stier mit seinen Hörnern das Tuch nicht erreicht. Auf diese Weise kann es gelingen, den Stier zum Gefangenen des Tuchs zu machen und so diesen Fehler zu beheben, was nach einem kurzen Halt wiederholt wird. Soweit ich mich kundig gemacht habe, ist diese Prozedur nicht einfach und gehört nicht zum Handgepäck eines jeden matadors. Die andern ziehen sich aus der Affaire, so gut es eben geht, das heißt normalerweise schlecht, mit Sprüngen oder Schritten nach hinten, immer unter ernststen Risiken. Diese Unannehmlichkeit ist der Ausgangspunkt für viele Mißerfolge.

- "querencia" besagt, daß es in der Piste einen Ort gibt, den der Stier mit Vorliebe aufsucht, weil er sich dort wohl fühlt? Ist es so?

- Ja, und weil, wenn man ihn da rausgeholt hat, er, wenn man nicht aufpaßt, sofort wieder hineingeht. Das ist kein Problem, wenn der tapfere Stier sich dabei die Mitte des ruedo(Piste) herausgesucht hat, jenen Platz, der dem Tapferen zusteht. Der matador muß dann einfach aufpassen, daß er nicht plötzlich wie ein Hindernis auf dem natürlichen Weg des Stiers in seine querencia steht, im anderen Fall wird er getroffen oder gar verletzt. In diesem Falle kommt der torero in Schwierigkeiten, wenn es ihm nicht gelungen ist, von Anfang dem Stier seinen Willen aufzuzwingen. Die Beherrschung eines tapferen Stiers, der seine querencia in der Mitte der plaza genommen hat, ist der Prüfstand der Kunst des toreo. Das erklärt Ihnen auch, daß sehr große toreros wie Marcial Lalanda und Domingo Ortega auch manchmal erbärmliche Mißerfolge mit großen, tapferen Stieren zu verzeichnen hatten, die sie wie Gewissensbisse verfolgten. Lalanda wird nie "Amargoso", Ortega niemals "Tapabocas" vergessen, ich erzählte es Ihnen schon.

- Aber falls die querencias nicht in der Mitte sind?

- Dann ist das Problem nicht dasselbe. Es kann sein, daß ein Stier seine querencia nahe der barrera nimmt, dies aus Gründen, die aufzuzählen, zu lange dauern würde, oder aber er stellt sich an den toril, aus dem er kurz vorher hereingekommen ist. Letztere querencia ist die langweilende, oft gefährliche.

- Nun, was ist zu tun?

- Es gibt zwei Möglichkeiten: entweder man holt ihn dort heraus, oder aber man riskiert die große Gefahr, ihn dort zu toreieren. Normalerweise vervielfacht der matador seine Anstrengungen, ihn herauszuholen. Um dies zu tun, muß man frontal auf ihn zugehen, die muleta am äußersten Ende ihm anbieten, und wie wir sagen, ihn spüren, das heißt die Gefahr akzeptieren. Man muß den Stier dann durch Bewegungen und Stimme aufmerksam machen, damit sein Aggressionsinstinkt wirkt. Dann durch wiederholte kurze Züge der muleta, ohne daß der toro das Tuch aus den Augen verliert, ihn Schritt für Schritt in die Mitte der Arena holen, wenigstens aber in die Halbdistanz, die tercios. Deshalb heißen diese pases: "pases de tirón". Der Erfolg ist komplett, wenn es dem matador gelingt, den Stier auf diese Weise ans andere Ende der Arena zu bringen. Auf jeden Fall darf so ein Stier, den man aus seiner querencia geholt hat, nicht mehr aus den Augen gelassen werden, weil er dann sofort wieder zu seinem Lieblingsplatz zurückgehen wird und die ganze Prozedur von vorne beginnen müßte. Der Grundsatz ist jetzt der, ihn zu desorientieren, doch um dauerhaften Erfolg zu haben, muß ihn der matador solange mit pases beschäftigen, bis er dem Tier seinen Willen aufgezwungen hat. Wenn Sie das sehen, applaudieren Sie mit allen Kräften. So wie Lalanda in der Vergangenheit, ist Camino heute ein As, wenn es darum geht, einen Stier aus seiner querencia zu holen.

- Zweite Möglichkeit: In der querencia toreieren.

- Das ist eine andere Taktik. Falls ein matador beschließt, in der querencia "mit dem Stier zu sprechen", wenn ich das so sagen darf - aber das Zusammentreffen beider Rivalen, erinnert oft an einen Dialog - ist der Grund dafür oft, daß es dem matador nicht gelungen ist, ihn dort herauszuholen, oder aber der Stier ist "zu sich selbst zurückgekehrt". Jetzt in den "Kreis" des Stiers zu treten, beinhaltet, wie Sie verstehen, zusätzliche Risiken. Meistens mit dem Rücken an der barrera, verfügt der Stier nun über beträchtliche Vorteile: Er ist in seinem Terrain und auf mehr als 180 Grad seines Blickwinkels ist er bereit, jeden Eindringling mit den Hörnern anzugreifen. Und in einem solchen Fall wird aus der Konversation eine Diskussion, wenn nicht gar ein Disput. Darunter verstehe ich, daß es nicht nur sehr lebendig, sondern gnadenlos hergehen wird. Der torero wird sich so stellen, daß er die wenigen Zentimeter, die seine Rettung vor den Hörnern bedeuten, genauestens kalkulieren wird. Diese Chance hat er, aber nicht der geringste Irrtum ist jetzt erlaubt. Die ersten pases sind fast immer trocken und brutal, gerade als wolle man die Wut des Tieres wecken und den defensiven Instinkt zur Aggression verwandeln. Und da der Stier sich nicht zu sich selbst dreht, entsteht jetzt für den Mann ein knapper, aber genügender Raum, um dem Horn zu entgehen. Nun können zwei Dinge geschehen: Es gelingt dem matador, den Stier tatsächlich in die tercios zu bewegen, wo dieser nicht mehr "zuhause" ist, oder

aber es gibt eine faena in der querencia, wobei der Mann davon profitiert, daß der Stier Vertrauen faßt, da er sich "auf seinem Terrain" befindet. So habe ich eines Tages Jaime Ostos in San Sebastian gesehen, wie er einen Stier in einer wunderbaren faena um sich herum "wickelte", ohne sich von der Stelle zu bewegen. Doch waren alle pases, besonders die naturals so knapp bemessen, daß ich noch heute beim Gedanken daran die Luft anhalte. Dies wurde durch einen meisterhaften Degenstich beschlossen, der so genau kalkuliert war, daß der Stier sich durch den Druck selbst den Tod gab. Bereits das abgeschnittene Ohr in der Hand gewann der brave Ostos langsam seine Fassung wieder!

- Erklären Sie mir bitte folgende Tatsache genauer: Die typische querencia des tapferen Stiers ist die Mitte, die des mansos an der barrera?

- So einfach ist das nicht. Auch ein tapferer Stier kann sein Refugium überall suchen, auf jeden Fall auch am toril. Doch kann man in aller Regel davon ausgehen, daß, wenn ein Stier sich in die querencia der barrera stellt, dies ein Zeichen für mansedumbre (Feigheitstendenz) ist.

- Die mansos sind die ärgerlichsten Stiere überhaupt?

- Das ist ein Irrtum. Ich sagte es Ihnen schon. Mit einem Ochsen haben sie nichts zu tun. Das beste ist, man entledigt sich eines solchen Stiers so schnell wie möglich, falls nötig auch mit fraglichen Hilfsmitteln, die in anderen Bedingungen indiskutabel wären, zum Beispiel den Degenstoß im Halbkreis unter dem Schutz der capas einiger peones, oder nach dem Vorbild irgendwie gesetzter banderillas. Doch ist diese Art Stier in der Wirklichkeit selten. Falls ein Stier einer großen ganaderia angehört, aber manso ist, wird ein erfahrener guter torero zum Preis großer Anstrengung und Mutes "seinen Profit" aus ihm schlagen. Ein manso mit Kaste wird fast immer die ganz großen Fähigkeiten eines toreros herausfordern, subtil allerdings, so daß sie unerfahrenen Zuschauern verborgen bleiben. So witterte Domingo Ortega in der Arena von Valencia im Jahr 1933 in "Ruleto", einem manso von Aleas, jenen Bodensatz von Resttapferkeit, die ihm genügte, um einen unvergessenen Triumph zu gestalten. Näher in unserer Zeit habe ich Paco Camino in Bilbao und später in Madrid erlebt, wie er zwei mansos in brillante "Mitarbeiter" verwandelt hat. Doch sage ich Ihnen, daß das nicht jeder Hergelaufene kann. Nein, die mansos sind für mich nicht die ärgerlichsten Stiere, wohl aber jene, die ihren Kopf nicht senken, wohl weil sie dies wegen ihres kurzen Nackens nicht können. Dies ist die Folge einer körperlichen Deformation, die man mit bloßem Auge erkennen kann. Das sind Tiere, deren Wirbelsäule blockiert ist, oder aber die anormal kurze Wirbel haben. Sie können den Kopf neigen, aber nicht senken. Nun haben Sie aber beobachtet, daß es wichtig ist, daß der Stier seinen Kopf, solange er am Mann verbeiläuft, tief und unbeweglich hält, gerade wenn es sich um fundamentale pases der muleta handelt, den natural, dem derechazo (pase mit der rechten Hand) oder Brustpases; daß er nicht vor dem Ende einer pase einen Hornstoß ansetzt, solange er im kritischen Bereich des Mannes ist. Dies alles ist nicht möglich, wenn das Rückgrat zu kurz ist. Konsequenz: Während der ganzen faena sieht der matador das Horn des Stiers in Bauch-, Brust- und Gesichtshöhe an sich vorüberzischen. Eine ungemütliche Situation, die beim Toderstoß aber noch schlimmer wird, denn jetzt ist es die Herzseite des Mannes, die sich dem rechten Horn anbietet.

- Wie entkommt man dem?

- Ist der matador wirklich tapfer, geht er gegen den Stier, gerade vor die Hörner, riskiert dabei, aufgeladen und hochgeworfen zu werden, was immer noch besser als eine cornada (Hornwunde) ist, oder aber man bleibt am äußersten Rand des Degens und verlängert den Arm, so weit es eben geht, um ihn zu versenken.

- Schwierig!

- Ich gebe es zu, aber in der tauromachie ist alles schwierig, im anderen Fall wären wir alle toreros. Im übrigen gibt es bestimmte matadores, die alle ihre Stiere auf die erste Weise töten, indem sie ohne zu kreuzen, direkt vor die Hörner stehen, wie vor dem Krieg Manolo Martínez aus Valencia. Diese also sind, wie ich meine, die verdrießlichsten Stiere. Um jetzt aber auf unsere mansos zurückzukommen, gilt als allgemeine Regel, sie dort, wo sie stehen, anzugehen, in der Hoffnung, daß die wachsende Beherrschung sie an einen angenehmeren Ort bringt.

- Verstanden. Was aber ist der genio?

- Das ist ein Fehler, der aus zu viel Qualität hervorgebracht wird. Ein toro mit genio ist in der Regel aus einer großen Rasse und sehr tapfer, also mit großer Heftigkeit ausgestattet und daher schwer zu beherrschen. es sind Stiere, denen nie die Luft ausgeht und die niemanden in Ruhe lassen. Dazu kommt, daß sie jederzeit, wie sie lustig sind, ihre Hörner spielen lassen. Sie sind der Stolz ihrer Züchter, die toreros lieben sie selbstredend nicht. Ich brauche es Ihnen nicht näher beschreiben. Man erkennt diese Stiere vom ersten Moment an, weil sie mit einer Gewalt in die capa jagen, daß es einen schaudert. Man sollte ihn ensthaf picen und im letzten tercio, sehen Sie, wie der matador ihn "dobliert", wie ich es schon beschrieben habe, ihn schwächt, die muleta in einer oder beiden Händen hat, häufig das Knie am Boden. 1970 habe ich auf diese Weise Andrés Vázquez elfmal einen Alonso Moreno doblieren sehen, der von solchem Kaliber war. Trotzdem war es mittelmäßig, denn der Stier fand Gelegenheit, im Moment der estocada den matador zu fassen und ihn zu Boden zu werfen. Da war der genio. er kann sich noch anders äußern, aber meistens so.

- Und der Stier, der gazapeat?

- Ein anderer verdorbender Stier. Einer, der nie anhält und ohne Unterbrechung im Dauerlauf angreift, dabei kreuz und quer Hornstöße austeilt. Es geschieht schon mal, daß ein guter torero durch peitschenartige tiefe pases diesem Fehler etwas entgegenwirken kann, aber es ist vergebliche Hoffnung, eine brillante Arbeit mit einem "toro gazapòn" zu erwarten. das einfachste ist, die faena abzukürzen, und ihn bei der ersten Chance wie einen widerspenstigen Stier zu töten.

- Und der toro sentido?

- Ah, das ist der Schlimmste von allen, so schlimm, daß ihn die Spanier "Barrabás" nennen. Er trägt das Genie des Bösen in sich. Er weiß oder errät Dinge, die er nicht wissen dürfte. Auf jeden Fall hat er Erfahrung, weil er alt ist. Toros de sentido mit nur drei Jahren habe ich noch nie gesehen. Ganz einfach, mit drei Jahren ist man nicht toro sondern utrero. Dagegen ist der vier- bis fünfjährige Stier eben gerade aus diesem Grunde durch die Kämpfe mit seinen Artgenossen, erfahren, mißtrauisch und schlau geworden. Er blickt durch, zu gut durch. Er hat schnell kapiert, wie es um ihn steht und er operiert zielsicher zwischen dem inoffensiven Tuch und dem Mann, der es führt, verlängert sich das Treffen, sucht er nicht mehr das Tuch, sondern den Mann. So ein Stier wird gelegentlich auch Krimineller genannt. Dieser Ausdruck beschönigt nichts, man denke an die mögliche cogida (Verletzung). Ein manso de sentido, wie er ziemlich oft bei Miura vorkommt, ist das denkbar gefährlichste Tier. Es gibt natürlich eine Art, ihn zu bekämpfen, man muß sich auf Distanz halten und hart toreieren. Doch ist es auf jeden Fall die Minute der Wahrheit, der Todesstoß, wo sich die Situation dramatisch zuspitzt, deren Ausgang kein Mensch vorhersagen kann. Ich glaube, daß in diesem speziellen Moment der Großteil der matadores die Augen schließt, solange die Vereinigung zwischen Mann und Tier dauert, bis er sich schnellstmöglich entzieht. Merken Sie sich, daß der sentido nicht unbedingt sofort zu erkennen ist. Ein toro kann mit der capa toreiert, gepict, banderilliert und nicht seinen sentido vor dem letzten Akt an den Tag legen, doch ist das nicht häufig. In der Regel zeigt er Flagge. In Bilbao habe ich den matador "Zurito" gesehen, wie er sich nach drei capa-Schwüngen ins Krankenhaus brachte, als er ohne einen Fehler begangen zu haben, vom wissenden Stier erfaßt wurde. Ein anderes Mal will der toro de sentido die capa verschmähen, er sucht

durch Heben des Kopfes die Lanze und will sich ihrer entledigen; er schneidet den banderillos das Terrain und so weiter. Ich wehre mich freimütig gegen diese Sorte Stiere, weil sie das Entscheidende des Kampfes nicht erfüllen. Sie kennen ohne Zweifel das spanische Stichwort, das sagt: "Den Stier und die Melone muß man nehmen wie sie sind." Fügen wir noch hinzu, daß es scheint, daß der toro de sentido mit einem doppelten Blick ausgestattet ist. er sieht alles, überall. "Bombita, der den Kampf mit einem Miura, der ihn verletzt hatte beschrieb, sagte: "Er betrachtete mich mit hundert Augen". Das ist kein Bild, das ist genau das, was dem torero in diesem Moment geschieht. Stellen Sie sich nun die Angst eines matadors vor, der gezwungen ist, nahe der barrera zu arbeiten, wohl wissend, daß sich im callejon oder auf den Rängen jederzeit etwas bewegen kann. Der erfahrene Stier wird auf diese Bewegungen auf jeden Fall unvorhergesehen reagieren, was wir extranjos nennen. So öffnete im Jahre 1933 ein Stier von Escudero-Albasserada den Bauch von Manolo Bienvenida durch den Fehler von zwei Polizisten, die sich im callejon bewegten. Sie haben sicher schon gesehen, wie die anderen toreros zu bewegungslosen Säulen erstarren, wenn der matador in der Nähe der barrera ganz nahe an den Stier heranmuß, um den Todesstoß vorzubereiten. Andere, vor allem die, die sich im burladero befinden, ducken sich oder bedecken sich, damit die Aufmerksamkeit des Stiers auf die muleta gerichtet bleibt und sich nicht anderen Zielen zuwendet. Wenn dies schon bei einem normalen Stier angebracht ist, wie um so mehr bei einem toro de sentido.

- Ich verstehe. Aber jetzt möchte ich, daß Sie mir noch etwas anderes erklären. Man spricht sehr oft von Stieren, die einen Sehfehler haben. Gibt es also Stiere, die schlecht sehen?

- Sicher, die Gründe sind zahlreich, exakt die gleichen, wie beim Menschen. Dazu kann noch der besondere Blutandrang, von dem ich vorhin sprach, kommen, der Folge der heftigen Anstrengungen ist. Und schließlich Unfallfolgen, ein Strohalm, ein Blatt im Auge...Ich gehe nicht weiter auf diese Ursachen ein, weil ich vermute, daß Sie vor allem wissen wollen, wie man solche schlecht sehenden oder einäugigen Stiere toreiert, vorausgesetzt, daß dieser Fehler den Veterinären der plaza bei der Untersuchung im corral entgangen ist. Zunächst geht es darum, zu sehen, wie ein Stier sieht oder nicht sieht. Eine Frage der Erfahrung. Erfahrene toreros oder aficionados können einen Sehfehler schnell ausmachen, sei es nun eine Kurz- oder eine Weitsichtigkeit. Solche Stiere nennt man burriciegos. Es ist klar, daß die Art und Weise des Toreierens mit solchen Stieren von diesen Beobachtungen abhängig ist. Das heißt, es gibt die Auseinandersetzungen mit den einäugigen Stieren. Mit ihnen zu kämpfen, stellt keine unlösbaren Probleme. Es genügt, daß der torero, auf jeden Fall der matador, von der einäugigen Seite her kämpft. Das heißt, falls der Stier mit dem rechten Auge nichts sieht, muß er mit rechtshändigen pases toreiert werden (derechazos), ist er linksseitig blind, muß er mit naturals angegangen werden. Die Erklärung ist extrem einfach: man muß ihm das Tuch am gegenüberliegenden Auge anbieten, um nicht mit ihm zusammenzustoßen. Als Konsequenz ist das Vorgehen nun klar und es müßte sich normal weiterentwickeln. Ich sehe darin keine besonderen Schwierigkeiten.

- Haben die Stiere für ihre Angriffe ein bevorzugtes Horn?

- Fast immer ja. Wie ein Mensch gibt es rechte oder linke oder beidhändige, wenn ich das so sagen darf. Haben Sie Fußball gespielt, wissen Sie, daß Sie mit beiden Füßen spielen können, daß Sie aber einen stärkeren Fuß haben, um zu verteidigen oder um ein Tor zu schießen. So ist es auch mit den Hörnern des Stiers. Von den ersten pases an sieht man das Favoritenhorn, wenn der Stier nach der capa geht. Hier beginnt die Kunst. Diese Beobachtung muß sich der matador merken und sich bis zum Schlußakt vor Augen halten. Es zeigt sich so, daß ein Stier mit seinem bevorzugten Horn sehr viel stärker stößt, oder aber auf einer bestimmten Seite sehr nahe an den Mann herankommt. Falls dies das rechte Horn ist, muß größte Aufmerksamkeit gebracht werden, weil es das rechte Horn ist, das beim Todesstoß vom matador passiert werden muß. Die Methode, ihn etwas zu desorientieren oder ihn zu täuschen, besteht darin, ihn von der Gegenseite her zu bekämpfen. Bei einem Stier, der von rechts her kämpft, muß der matador darauf bestehen, ihn von links zu nehmen. Diese Art des Toreierens erbringt ziemlich oft spektakuläre Ergebnisse: Nach einer langen Sequenz von zehn, fünfzehn pases auf der anderen Seite verliert der Stier manchmal für eine gewissen Zeit seine natürliche Neigung, daß der matador sogar einige brillante pases auf der bis dahin

verbotenen Seite durchführen kann. Ich denke jedenfalls, daß ein matador, der eine klare Vorliebe seines Stiers für das rechte Horn festgestellt hat, nachdem er ihn links toreiert hat, die faena abkürzen kann und den Stier so schnell wie möglich töten sollte, ohne sich von den Reaktionen des Publikums beeindrucken zu lassen. Und oft sieht man als interessantes Detail, daß zum Abschluß einer solchen faena der matador ein kurzes linkshändiges Manöver durchführt (Brustpase, molinete). Ich glaube nicht, daß dies ein Zufall ist...

-- Was ist schwieriger, im Zentrum der Arena oder auf halben Wege zur barrera zu kämpfen?

- Vergessen Sie nicht, daß alles vom Stier abhängt. Ist es ein manso, und sucht deswegen die Nähe der barrera, wird es vergeblich sein, ihn in der Mitte toreieren zu wollen, um so mehr, als er bis dahin nicht dominiert wurde. Aber falls der Stier normal tapfer und edel ist, ist der Kampf in der Mitte angezeigt. Viele glauben, es sei leichter, näher bei der barrera zu kämpfen, als in der Mitte, und manche toreros, wie etwa Antonio Ordóñez haben eine klare Vorliebe für äußere Bereiche, um ihre Fähigkeiten zu zeigen. Ich habe nicht die Qualifikation, um dies zu diskutieren. Ich begnüge mich damit, zu sagen, daß ein guter Stier an jedem Platz toreiert werden kann, also in der Mitte wie anderswo. Voraussetzung dafür ist, daß der torero genügende Meisterschaft besitzt, um dafür zu sorgen, daß der Stier sich nie auf sein Terrain zurückziehen kann, er wird ihn mit Hilfe der klassischen Manöver, naturals, Brustpases, derechazos, auf gerader Linie und im Kreis herum toreieren, wird die eine oder andere Zierfigur einstreuen, das Salz jeder wahren faena. Merken Sie sich auch, daß in der Mitte der Arena der Stier sich auf nichts anderes konzentrieren kann, als auf die muleta, das Tier also weniger abgelenkt wird und somit die Beherrschung durch den matador komplett wird. Ohne Zweifel aber befindet sich der Mann isoliert und allein, und ist von daher verpflichtet, sich nur auf sich selbst zu verlassen, das ist klar. Aber wenn Sie einen matador sehen, der schon vor dem Duell den Stier in die Mitte zieht, ist dies ein Zeichen dafür, daß er Vertrauen in sich hat, und er sich fähig fühlt, die unvermeidbaren Schwierigkeiten zu bestehen. Eine große faena in der Mitte ist der höchste Ausdruck von Intelligenz und Mut.

- Andere Sache: Warum unterbrechen manche matadores ihre Arbeit, um sich vom Stier zu entfernen, das Publikum anzusehen, und erst nach diesem Moment wieder fortzufahren?

- Und wo haben Sie gehört, daß alle matadores intelligent sind? Für mich ist es ein Beweis von Dummheit, wenn ein matador seine faena unterbricht. Vorausgesetzt, der matador ist von seinem Gegner stark beschäftigt und somit in die Defensive gedrängt, ist er veranlaßt, zu unterbrechen, um einen neuen Platz zu suchen, - etwas, was oft passiert, darüberhinaus aber sehe ich nur einen Grund, den Stier ausruhen zu lassen, wenn er zu sehr außer Atem ist, um dem Tuch zu folgen, wenn sein Elan verkürzt ist, wenn er sich nicht mehr oder nicht mehr genügend bewegt, was zu Bewegungen des Kopfes und gefährlichen und unvorhergesehenen Hornstößen führt. Man sieht jetzt, daß der matador seine Arbeit für einen Moment einstellt, nicht aber seine Position vor dem Stier verläßt, er wartet und beobachtet die Reaktionen seines Gegners. Nach einigen Sekunden beginnt er von neuem. Doch dies hat nichts mit den Sitten seines Kollegen zu tun, der nach einigen pases sich vom Stier löst, einen kleinen Spaziergang Richtung barrera oder um den Stier macht und dabei den Beifall auszulösen erwartet...Das ist, als ob man vergißt, daß der Stier noch lebt, das ist für ihn die Chance, wieder zu Luft und Kräften zu kommen, das heißt die Beherrschung wird unterbrochen, die Arbeit bis dahin hat den Effekt Null. Oder aber es zeigt sich jetzt, daß der sogenannte Stier eben kein Ausgewachsener ist, sondern ein Jüngling, der nur älter aussieht. Mit einem toro-toro spielt man nicht, man kämpft mit ihm und vergessen Sie nicht, die Auseinandersetzung mit ihm ist ein Kampf ohne Gnade und Erbarmen, ein Kampf bis zum Tod, der keine Unterbrechung duldet. Nicht nur dies, sondern die ganze faena ist darauf ausgerichtet, den geeigneten Moment für das Töten zu finden. So erinnert Fernando "El Gallo" daran, daß jeder gut toreierte Stier, seinen Tod "reklamiert", das heißt, er selbst stellt sich in die denkbar beste Position, um den Degenstoß zu empfangen. Läßt man diesen Moment verstreichen, hat man nicht nur einen Fehler gemacht, sondern schafft sich auch noch unnötig Kummer. Ich fasse zusammen. Hat ein Mann sich mit einem Stier eingelassen, darf er bis zum Todesstoß den Kampf nicht unterbrechen.

- Ich nehme an, daß Sie kein Freund des Simultationsdegens sind?

- Und Sie haben recht. Ich, der ich vergangene Zeiten erlebt habe, kann mich an diese burleske Komödie nicht gewöhnen, wenn der matador seine faena unterbricht, um zur barrera zu gehen, um dort den Holz- oder Aluminiumdegen gegen den echten zu tauschen. Das ist ein lächerliches Schauspiel. Sind die heutigen toreaos so schwach, so arme Kinder, daß sie in ihren Händen nicht für zehn Minuten einen Degen aus Stahl halten können? Beklagen Sie sie, wenn Sie dazu Zeit haben, ich verbiete es ihnen nicht.

- Aber so machen es doch fast alle!

- Was heißt das schon? Die Zeit, die verstreicht, wenn der matador zur barrera geht, um zurückzukommen, um wie die meiste Zeit mittelmäßige pasas zu vollbringen, um nicht zu sagen herumzutanzten, um dann mehr oder weniger schwer den adäquaten Platz zu finden, unterbricht die Harmonie der faena, was aber noch schlimmer ist, sie beeinflusst die korrekte Ausführung des Todesstoßes. Nun, ich gehöre ins Lager derer, für die die korrekte Ausführung des Todesstoßes der absolute Höhepunkt der corrida ist. Ja, die Minute der Wahrheit. Jene, in der der matador sein Leben in die Waagschale wirft. Die getrickte estocada, wie auch immer, interessiert mich nicht. Aber da es eine Gerechtigkeit gibt, ist die Verwendung des simultanen Degens Grund für viele verlorene Ohren. Gut so.

- Sagen Sie mir nicht, daß alle estocadas getrickt sind!

- Ich werde mich hüten. Und ich sage Ihnen auch, daß man heute mehr unanfechtbare estocadas sieht, als in meiner Jugend. Ich denke, daß die Produktion eher handlicherer Stiere einen gewissen Einfluß auf die Entwicklung der estocada hat, dergestalt, daß der Wunsch bei den heutigen toreros wuchs, besser zu töten. Aber gleichzeitig dazu muß man wissen, daß es für das Renommée eines matadors unbedingt wichtig ist, Ohren abzuschneiden, was häufig nur mit dem Tod nach dem ersten Degenstoß gelingt. Und was bedenklich ist, scheint mir die Tatsache zu sein, daß das Massenpublikum -ohne daß man übertreibt - normalerweise einen guten von einem schlechten Degenstoß nicht unterscheiden kann. Das ungebildete Publikum ist eher der Effizienz als der Ausführung einer estocada aufgeschlossen, was uns zum Paradox bringt, daß ein matador, der einen verdienstvollen Stoß gesetzt hat, ausgepiffen wird, weil ein bißchen Blut aus dem Maul des Stiers läuft, während ein ehrenloser bajonazo (zu tiefer Stoß), der den schnellen Effekt zur Folge hat, applaudiert wird.

Vielleicht, weil das unwissende Publikum, nicht in der Lage ist, die Durchführung eines Degenstoßes zu bewerten, um so mehr, als dies in Blitzesschnelle geschieht?

- Das glaube ich. Man muß wissen, daß alles sehr schnell vor sich geht. Es ist auch schwer, die einzelnen Teile des wichtigsten Aktes auseinanderzuhalten und auch die Rolle der banderilleros zu bewerten, wenn der matador seinen Halbkreis beschreibt und dann zu entscheiden, ob es getrickt war oder nicht. Das ist eine Frage des Blicks und der Erfahrung.

- Wie stellen Sie Ihre Rechnung auf?

- Es fällt mir keine Perle aus der Krone, wenn ich zugebe, daß ich über zehn Jahre gebraucht habe, um eine gute von einer schlechten estocada unterscheiden zu können. Immer gab es ein Detail, das mir entgangen war. Doch wiederhole ich die Meinung des alten aficionado-Meisters Joseph Fourniol:

"Du brauchst nur den Stier zu beobachten. Verliere ihn nie aus dem Auge", um eines Tages darauf zu kommen, daß es genügt, seine Aufmerksamkeit vom profilierenden matador zum Kopf des Stiers, oder besser gesagt zum rechten Horn zu wechseln, jenes, das den Körper des matadors streift. So hat sich mein Blick gewandelt. Ich betrachte das rechte Horn und sehe in meinem Blickfeld Stier und Mann. Im Moment des Appells (cite), beobachte ich die Bewegung und die Richtung dieses rechten Horns, und ich sehe auf einen Schlag, ob der matador gerade oder in einem kleinen Bogen, einem kleinen Sprung vorbeigegangen ist, ob er er weiträumig an der Hornspitze vorbeigegangen ist, oder vor den Hörnern blieb, ob er den Arm weit ausgestreckt hat, oder sich auf den morillo gelehnt hat, ob er mit der linken Hand dem Stier seinen Ausgang angezeigt hat, oder ob sein linker Arm wirkungslos blieb, ob er den Stier mit der muleta getäuscht oder sie gar verloren hat. Alle diese Details habe ich zusammen in meinem Blickfeld. Bleibt mir noch zu schauen, wo der Degen im Körper des Stiers steckt, und ob er schräg, zu flach oder senkrecht oder aber ordentlich versenkt ist. Alles noch in einen Zusammenhang bringen, und dann ist es bei genügender Erfahrung ganz einfach. Als ich eines Tages mit einem alten banderillero redete, sagte mir dieser, daß er, um die Qualität eines Degenstoßes zu beurteilen, die Figur des matadors beobachte und nicht den Stier. Das ist eine andere Methode. Ich habe sie nicht ausprobiert. Ich bleibe bei meiner Version. Sie genügt mir.

- Wenn man alles in Rechnung stellt, was Sie mir sagten, kann man davon ausgehen, daß das Prestige der estocada noch heute gilt?

- Sicher, und sie wird solange anhalten, solange es einen Stier zu töten gilt. Gewiß sind die Zeiten fern, in denen das Töten des Stiers weit über jenen allen anderen suertes stand und das Publikum zuallererst in die Arena ging, um dem Talent der Töter (matadores) zu applaudieren, aber der ganze Verlauf der suertes zielt darauf ab, den Moment des Tötens feierlich zu gestalten. Die Meinungen haben sich freilich gewandelt seit den heroischen Zeiten, die mit dem Erscheinen Belmontes für immer aufgehört haben.

- Das ist schade, oder?

- Nein, ich glaube nicht. Die Meinung, daß nur die Zahl der Piks und der getöteten Pferde, sowie die Art des Tötens zählen, verengt den Horizont und gibt ein einseitiges, um es nicht maskulin zu nennendes Bild der Fiesta wieder. Zwei Beispiele: "Lagartijo" war ohne Zweifel ein großer torero und Künstler. Trotzdem gelang es ihm nicht, alle hinter seinen Namen zu bringen, denn er war kein großer Töter, und ein großer Teil der Leute brachte mit seinem Namen sofort die Halbestocada Marke "Lagartijo", also die "media lagartijera" in Verbindung, die dieser rasch und schlau durchzuführen imstande war. Degegen wurde der eher tölpelhafte Mazzantini zur großen Persönlichkeit, wenn er den Degen zur Hand nahm. Deswegen wurde er kritisiert, aber immer respektiert. Die heutigen Massen, aficionados eingeschlossen, mögen die vergangene Mode der corrida nicht. Wie es zwar Vorgänger wie etwa Antonio Montes gab, ist es Belmonte, der die Mentalität zum Wechseln brachte. er verzauberte die Menschen so sehr durch seine pathetische Art des toreo, daß sich der Zweck der Fiesta zugunsten der faena de muleta veränderte. Eine kurze Faena: Oft genug nur zehn oder zwölf pases, diese aber aufwühlend und gründlich. Man hat die Halbveronika mit Belmontes capa gesehen, seine naturals und Brustpases, um den Todesstoß zu vergessen, obwohl Belmonte couragiert tötete. Diese Tendenz entwickelte sich aufgrund des Talents einiger toreros weiter, an der Spitze "Chicuelo", um sein Paradoxon mit "Manolete" zu erreichen, und uns dorthin zu führen, wo wir heute sind. Zusammengefaßt, die Situation, in der wir sind, ist unumkehrbar. Das verhindert aber nicht, daß der gute aficionado den Moment der estocada mit Neugier und Hoffnung erwartet. und wenn ich auch sehr oft die heutigen toreros kritisiere, so verhehle ich nicht, daß sie sehr oft sehr schöne faenas mit superben estocadas erhöhen und beschließen. Ich will Sie nur darauf hinweisen, daß in einem solchen Fall sehr häufig der matador den Stahldegen von Beginn an verwendet hat, was zeigt, daß er die Qualität des Stiers frühzeitig erkannt und seinen Triumph dementsprechend vorhergesehen hat. In einem solchen Moment ist die Komödie mit dem Simultandegen das Gegenteil, von dem was angesagt ist.

- Ich verstehe Sie sehr gut. was ist denn das, was Sie so eingeengt maskulin an der alten Form der corrida empfinden?

- Das ist meine Meinung, aber sie beruht auf der Tatsache der Verweiblichung des Publikums. Vor einem Jahrhundert war es für eine spanische Dame unschicklich, sich in die Arena zu begeben. Die corrida war Männersache. Erklären wir uns. Nehmen wir an, Sie spielen gerne Petanque. Eines Tages geht Ihre Herzensdame vielleicht auf Ihre Bitten mit, wenn ein Spiel ansteht. Am Anfang wird sie sich ein wenig für das Spiel interessieren, dann wird sie anderes beobachten...Fehlt noch, daß einige nette Kleider ihre Aufmerksamkeit fesseln...Falls aber das Spiel an einem einsamen Ort stattfindet, wird Ihre Gute sich mehr und mehr langweilen und Ihnen dementsprechende Blicke zuwerfen. Das nächste Mal wird Sie Ihnen in bestimmtem Ton sagen: "Du langweilst mich mit deinem Petanque. Ich gehe ins Kino." Die Zeit, als die corrida ihren rauhen Aspekt pflegte, war es normal, daß sich die Männer am tercio der pics und am Todesstoß erfreuten. Aber die tauromachie und ihre Vertreter haben sich entwickelt, vor allem seit dem Vorabend des ersten Weltkriegs. Nach 1920 hat sich die Gesellschaft verändert, wie bekannt ist: Eine fortlaufende Befreiung der Frau, eine farbigere und humanere Darstellung der Fiesta, vielleicht mehrschichtiger und konsequenterweise attraktiver. Vom Moment an, an dem die Frauen sagten: "Du langweilst mich mit deinem Bild vom Todesstoß" haben sie sich wohl interessiert für das Spiel mit der capa, für das Setzen der banderillas und vor allem für eine lange faena, die von Musik und Bravos begleitet ist. Ein Weg ohne zurück. Und da der Augenblick der estocada sehr kurz ist, hat die Masse der Frauen den Todesstoß nur als Teil in ihre Gesamtsicht eingebracht. Ich bin mir darüber im klaren, daß dies eine stark vereinfachende Erklärung der Dinge ist, aber sie stimmt im großen Ganzen.

- Ist die lidia das Töten?

- Es ist der optimale Moment der lidia. Das könnte man zwar bei einem Teil der modernen toreros so nicht vermuten, ich nehme niemand aus, doch bin ich mir dessen, was ich sage, sicher. Noch einmal, vergessen Sie nicht, daß ich einfacher aficionado bin, kein Profi, der vielleicht andere andere Sprache redet. Jeder Eingeweihte der corrida wird Ihnen sagen, daß es mehrere Arten gibt, einen Stier zu töten, sagen wir, um zu vereinfachen drei:

a) Der matador stellt den Stier an den geschickten Platz und bewegt sich auf ihn zu: das ist die estocada a volapie, oder einfach die volapie;

b) nachdem er ihn plaziert hat, zitiert er ihn, bleibt auf seinem Platz stehen und versenkt so den Degen: das ist die estocada a recibir, oder der recibir,

c) Beide Gegner kommen einer wie der andere zum "Treffpunkt": das ist die estocada al encuentro. (Alle noch weiteren anderen, die genannt werden, sind ihre Spielarten).

Was bedeutet die estocada für die lidia? Zuerst die Notwendigkeit für den matador, den Stier genau zu beobachten, wie er sich wohl am Ende der faena verhalten wird, zu achten, ob sich der Stier ins Viereck stellt, das heißt, die Hufe bilden ein Rechteck, und wie verfare ich mit der letzten pase, die die Position des Kopfes bestimmt (eine Brustpase mit der Linken, eine molinete...) Zweitens den Stier an die entscheidende Stelle in der Arena bringen, eher am Rand als in der Mitte, je nach Temperament des Stiers, von dessen Art wir bei den querencias gesprochen haben, und die faena am vorbestimmten Ort zu beenden. Und drittens sich zu vergewissern, daß der Stier dort steht, von wo aus er mit dem gleichen Vergnügen losläuft, als würde er in seine querencia gehen...und in seinen Selbstmord, wenn auf diesem Wege ihn der tödliche Stich des matadors erreicht und in ihn wie in Butter eindringt. Ich vernachlässige in meiner Demonstration das Unglück, wenn ein Degenstich an einem Knochen scheitert.. einen oberflächlichen Stich(pinchazo) verursacht. Zusammengefaßt, der Todesstoß ist die Technik, aber die Vorbereitung dazu ist die lidia. das ist mein Standpunkt. Ich vertrete ihn seit zwanzig Jahren, und seither bemühe ich mich Stier für Stier, ihn zu beweisen.

- Für welches Ergebnis?

- Armer Freund, Sie können alles erleben! Man kann Ordóñez sehen (ich sagte schon, niemand ist ausgenommen), wie er durch seine Art in den "rincon" (bestimmte Ecke an der oberen Seite des Stiers) zu stechen, diese suerte sabotiert; man kann Camino sehen (Mont de Marsan 1971), wie er einen an der barrera stehenden Stier ersticht, in einer solchen Position, die nur etwas übrigläßt, die Unmöglichkeit der estocada, oder aber eine fürchterliche Verletzung des Menschen. Man sieht "El Viti", der im übrigen ein großer matador ist, wie er ausweicht und auf sein kleines Glück vertrauend halt irgendwie sticht; man kann Galloso sehen, wie er gegen die querencia in Pamplona 1973 einen Stier umbringen will! Es ist unglaublich, was man alles erleben kann! Bis hin zu jenen estocadas der vertauschten Terrains, wo der Stier keinen Schritt zu den Planken geht! Kurz, man sieht erfahrene matadores Fehler begehen, die ein intelligenter novillero vermeiden wird. Und in einem solchen Moment habe ich Angst.

- Was ist das, diese estocada im vertauschten Terrain?

- Normalerweise ist der Platz der querencia des tapferen Stiers die Mitte. In diesem Fall wird ihn der matador, selbst wenn er vorher schon eher an der Barriere war, noch näher und möglichst parallel an die Planken bringen, um ihn zu erstechen. Er wird ihn etwas nach der Mitte ausrichten, um ihm nach dem Degenstich die Richtung in seine querencia zu ermöglichen. Beim Stich selbst wird er zwischen der barrera und dem Stier durchgehen. Dies ist die estocada im normalen Terrain. Hat aber ein Stier gezeigt, daß sein bevorzugter Platz eher die barrera ist, ist sein Terrain nicht mehr die Mitte, sondern der Rand. er hat die Terrains vertauscht. In diesem Fall bleibt dem matador nichts anderes übrig, als den umgekehrten Weg zu gehen, jenen zwischen Stier und Mitte. Dies ist die estocada in vertauschtem Terrain.

- Kommt das auf's gleiche heraus?

- Nicht unbedingt, meiner Ansicht nach nicht. Ich meine, aber ich kann auch unrecht haben, daß die estocada im vertauschten Terrain nicht so exakt ausgeführt werden kann. Denn es kann bei einer noch so exakten Führung der muleta in der linken Hand und einer perfekt koordinierten Rechten mit dem Degen passieren, daß der Stier im ungeeignetsten Moment des Zusammentreffens einen Rest seiner angeborenen Tapferkeit entdeckt und die normalen Terrains wieder entdeckt, also zur Mitte geht, was auch durch den Mann provoziert wird. das sind ohne Zweifel jene estocadas, bei denen der Stier den Kopf hebt, und so dem matador verunmöglicht, den Stich zu setzen, um danach nur noch ausweichen zu können. Ich gehe davon aus, daß der matador sehr auf der Hut ist, wenn er einen Stier in den vertauschten Stellungen töten will und ich verstehe, daß er immer zögern wird, seinen Körper zwischen Stier und die Mitte der Arena zu stellen. Ich habe nicht viele schöne estocadas bei umgekehrtem Vorzeichen gesehen, vielleicht zehn.

- Während bei normaler Ausgangsposition...

- Unzählig viele. Von den volapies von Martin Aguero bis zu den recibirs von...Paquirri(aber ja!). Ich habe Ordóñez auf wundervolle Art töten sehen, ah jene drei recibirs in der Mitte der Arena von Bilbao; Ich habe öfters Paco Camino gesehen, wie er die volapie absolut perfekt ausgeführt hat, indem er die Phasen zerlegte, ich habe ihn sogar gesehen, wie er bei dieser Angelegenheit zwei seriöse cornadas davontrug, als ihn das Schicksal ungerecht behandelte. Ich habe große volapies von "El Viti", von Palomo Linares erlebt. So geht es ohne Ende. Doch habe ich eine besondere Erinnerung an den torero und matador Rafael Oretaga. Nein, das Prestige der estocada ist nie erloschen. Sie bleibt die oberste suerte. es mag ihnen erstaunlich erscheinen, aber die besten Garanten dafür sind die toreros selbst. Gewiß, das verhindert nicht, daß einige gerne töten, andere nicht; daß einige zum Töten gut aus-

gestattet sind, andere nicht; daß es den einen leicht fällt, den anderen nicht, daß einige den Mut haben, gerade auf die Hörner zuzugehen und andere nicht. trotz allem bleibt das Töten, die Bestätigung der Männlichkeit, seine Vollendung bedeutet Stolz und Ehrgefühl. Spanier, torero und Ehre, das gehört zusammen. Die großen estocadas wird es weiterhin geben.

Zehnte Unterhaltung

Wahrer Toreo, Toreo der Illusion

- Sagen Sie mit, Tio Pepe, Sie als alter aficionado, welches ist der Unterschied zwischen dem toreo vor 1939 und heute?
- Oh, das ist sehr einfach: Als ich jung war stellte sich der matador vor den Stier, indem er ihm das Herz und seine männlichen Teile zuwandte; heute zeigt er ihm seinen Hintern! Nicht erstaunlich, daß in jeder Zeit es für den Stier interessant gewesen ist, sein Horn zu gebrauchen!
- Das habe ich nicht erwartet....
- Nun gut reißen Sie Ihren Geist zusammen, was wollen Sie wirklich wissen?
- Mein Gott, ich bin ein bißchen überspannt.... Warum diese trivialen Einfälle?
- Mein Lieber, das ist kein Einfall, sondern die Wahrheit. Niemals habe ich vor dem Krieg einen matador oder novillero gesehen, der dem Stier, die muleta in der Hand zum Zitieren den Rücken zgedreht hätte. Diese Antitorero-Haltung schockiert mich, sie verletzt mich in meinem männlichen Stolz, ich kann mich damit nicht anfreunden. Die Erklärung für meine harte Position? Ist, daß ich genug habe! Ich habe genug von dem toreo "culero"(Hintern), wie es die Sevillaner sagen; ich habe genug vom toreo im Profil; ich habe genug vom toreo mit der muleta, die groß wie ein Bettlaken ist, ich habe genug von den ewigen doblones und den monotonen faenas; ich habe genug von der carioca beim picen; genug von simultanen Degen; von den stürzenden Stieren, von den rasierten Hörnern...Genug! Ich habe genug von allem Falschen, was die Fiesta entblößt. Wollen Sie, daß ich fortfahre?
- Welche Mühe! Ihre Verstellung ist deutlich spürbar!
- Verstellung? Sie kennen mich schlecht! Was ich da sage, ist meine tiefe Überzeugung.
- Unter diesen Bedingungen muß man sich fragen, wie Sie Ihre aficion bewahren....
- Nicht nur die aficion, lieber Freund, sondern immer noch die Begeisterung! Schauen Sie mich nicht so an, ich veräpple Sie nicht. Es gibt bei allem etwas, was alles rettet: der Stier selbst, wenn er intakt und alt genug ist. Toro oder novillo, je nachdem. Der Stier macht die corrida. Wenn Sie am 12. August in Roquefort-des-Landes dabeigewesen wären, wo sechs großartige novillos der ganaderia von Salvador Guardiola Fantoni von großer Erscheinung und Tapferkeit bekämpft wurden, würden Sie die Augen vor der Unfähigkeit dieser angehenden matadores geschlossen haben angesichts der Kampfweise dieser rassigen Tiere. Das ist nicht mehr als ein Beispiel, keine Ausnahme, um Ihnen zu zeigen, daß die aficion nicht verschwindet oder ins Wackeln gerät, solange der Kampfstier existiert. Aber es ist ein Unterschied bis dahin, sich die verschiedenen Irrwege, die wir erleben müssen, gefallen zu lassen! Nein, ich bin kein Zerstörer und ich halte meine Fähigkeit zum Staunen intakt. Ich will aber, daß dieses Staunen auf soliden Grundlagen beruht, auf einer unanfechtbaren Realität. Ich habe das Stierwissen Paco Caminos bestaunt, als er in Madrid alleine eine ganze corrida von Stieren ver-

schiedener ganaderias toreierte; ich habe die extraordinäre Vorstellung von Galán bewundert, als er unter Donner und Sintflut 1973 in Pamplona die Miuras bezwungen hat; die faena von "Nino de la Capea" mit einem Juan Pedro Domecq im Mai 1973; ich war erschüttert vom Kampf des grandiosen Stiers "Guerrero", im August 1972 in Bilbao, von dem ich Ihnen erzählt habe, und keiner der matadores hatte eine solche zweifelhafte Affäre nötig, wie ich sie vorher aufzählte. Das ist der Beweis, daß bei allem Schlechten der gute toreo nicht verschwunden ist.

- Was werfen Sie heutigen toreros vor?

- Ich rede nicht von jenen, die ihre Beweise erbracht haben. Den jungen, und gewissen unter ihnen werfe ich das wichtigste von allem vor: Sie kennen ihren Beruf nicht. Und in diesem Punkt bin ich störrisch. Wie sollte man dulden, daß sie nicht einmal ihr Arbeitsgerät richtig handzuhaben wissen? Wie oft haben wir diese Jungen sich schon in ihrer capa verfangen sehen, wenn sie nicht imstande waren, auch nur eine rebolera (Abschluß einer Serie von pases mit der capa) zu vollbringen. Und ich spreche nicht von der serpentina, die mit dem Aufhören des Meisters Antonio Bienvenida wohl ganz verschwunden sein dürfte! Das gleiche mit der muleta, dieselbe Unfähigkeit, dieselben Fehler. Sein Handwerkszeug benutzen zu können, ist doch das ABC jedes Berufes, oder? Niemals seit meiner Jugend habe ich erlebt, daß so oft ein torero sein Tuch verliert, wobei niemals, ich wiederhole niemals der Stier mit dem Horn das Tuch erreichen dürfte. Sie können nicht wissen, an welchem Punkt diese simple Tatsache für den Verlauf des Kampfes so entscheidend ist. Ist es Zufall? Was es die lidia betrifft, sprechen wir darüber! Die Mehrheit der jüngeren matadores ist unfähig, einen Stier aus seiner querencia zu holen, noch weniger, ihn in seiner querencia zu toreieren, wahrhaftig zu toreieren, nach den Regeln. Man sieht jeden Tag faenas mit dreißig bis sechzig pases. Das ist heute der gute Durchschnitt. Wie kommt es, daß nach dreißig, vierzig pases der Stier nicht dominiert wird? Falls toreieren die Kunst ist, einen Stier zu beherrschen, wäre das Gegenteil, ihn dorthin laufen zu lassen, wohin er will, oder? Konsequenterweise ist der toreo ein Kampf, vorzugsweise ein intelligenter, ehrenhafter Kampf, brillant, wenn alles klappt, aber immer ein Kampf. Der Sieger ist der, der seinen Willen dem anderen aufzwingt. Ich sage, daß ein Stier, der ohne schlechte Absichten seine querencia aufsucht und dort bleibt, Sieger ist und der Mensch Verlierer. Wenn letzterer dies durch verschiedene Figuren mit dem Tuch zu kaschieren versucht, ändert dies nichts an der Situation. Nur die Effizienz ändert etwas. Falls die Hergelaufenen damit zufrieden sind, ich bin es nicht. Aber ich bin sicher, daß es die Mehrheit der aficionados und die schweigende Minderheit des Publikums ist, die so nicht auf seine Rechnung kommen, denn das was sie wollen, ist der wahre toreo. Ich fordere einen torero, der weiß, was er tut, daß er das, was er tut, gut macht. Ich verzeihe einem Anfänger, wenn er sich von einem kämpfenden Stier einen Teil seines Terrains wegnahmen läßt. Falls er intelligent ist, wird er dagegen handeln können. Was ich ihm nicht verzeihe, ist, wenn er nicht weiß, wo er sich hinstellen muß, denn eines der Geheimnisse des toreo besteht darin, das Terrain des Mannes von dem des Stiers zu unterscheiden. darüberhinaus hängt sein Leben davon ab. Jener, der den Blick und das Gefühl dafür nicht hat, kann nie torero werden. Ich verzeihe den jungen toreros auch nicht ihre sogenannten Unterwerfungspases oder wenn Sie so wollen, Dominierungspases, wenn sie herumirren unter dem Willen des Stiers und das liebe Kind spielen, anstatt wahrhaften toreo auszuüben. Diese mit dem Rücken zitierten pases, diese schmucken giraldillas, die in neun von zehn Fällen Fehlern entspringen, diese pseudo-naturals im Profil, eine nach der anderen, unterbrochen von Scheinpases, bald hier, bald da, in der Nähe der querencia, das ist kein toreo; das ist ist Verstellung ohne Effekt für das Tier. Das ist eine technische Unordnung, die mit Hilfe des toreros verschleiert ist...

- Geben Sie ihnen halt Zeit, ihren Beruf perfekt zu lernen!

- Das will ich wohl, soweit es die novilleros betrifft, weniger für die matadores. Man sagt normalerweise, daß ein matador fünf bis sechs Jahre nach seiner alternativa braucht, um die volle Entfaltung seiner Möglichkeiten zu lernen. man versteht das, aber die Ausnahme von dieser Regel bilden die ganz großen toreros wie Joselito, "Chicuelo", D. Ortega, Manolo Bienvenida oder in unseren Tagen Luis Miguel "Dominguin", Ordóñez, Camino und..... "Nino de la Capea. Das bedeutet wenig, ich bewundere sie auch so. Aber eine Bedingung: Der junge matador muß sich anstrengen, echt zu toreieren und

sich nicht hinter Scheinpases zurückziehen. Da wir nicht alle Revue passieren lassen können, bleiben wir für einen Moment beim Fall Manzanares und Raúl Aranda. Beide sind sympatische Jungen, die nicht aus Andalusien kommen, beide haben keine taurinische Vorfahren, beide sind relativ grün matadores geworden, nach einer kurzen, aber ruhmreichen novillero-Karriere. Müßte ich mit einem Wort Manzanares charakterisieren, würde ich ihn als zerbrechlich bezeichnen. Es mangelt ihm an Tiefgang. Er weiß nicht allzugut mit der capa umzugehen, und freundet sich ungern mit Schwierigkeiten an. Vor einem einfachen Stier, wird er alles gelernte abspulen und einen hübschen Eindruck hinterlassen. Falls die Kaste des Stiers ihm Probleme bereitet, wird sein Ungenügen offensichtlich und nur sein Mut ist ihm noch Hilfe für das Dominieren des Stiers. Er führt passes aus, beläßt uns aber in unserem Hunger. Aranda scheint solider, kämpferischer. er hat mir oft den Eindruck gemacht, die Intelligenz für die lidia zu besitzen und in seinem toreo gibt es Autorität. Seine alternativa in Madrid, wo ich dabei war, brachte ihm die Achtung der aficionados. 1973 in Pamplona machte er einen guten Eindruck durch seine intelligente Art der Kampfführung mit nicht einfachen Stieren. er hat also das Zeug, was aber nicht heißt, daß er eine große figura wird. Und darüberhinaus zeichnet ihn wie auch Manzanares Unerfahrenheit aus, man spürt die zu schnelle Ausbildung. Ihnen beiden fehlen hundert solide novilladas, um Erfahrung zu gewinnen, und dieses Minus werden sie nie aufholen, denn jetzt kämpfen sie mit toros. Es ist jetzt zu spät, um noch Grundlagen zu lernen. Ich habe Aranda und Manzanares gekannt, als sie noch novilleros waren. Zweiteren habe ich nie einen novillo dominieren sehen, Ersteren ja. Und ich sage Ihnen, daß eine lange Erfahrung als novillero unverzichtbar ist, bevor es auf die höchste Ebene geht. Mit einem torito von drei Jahren ist es angenehmer, die Methoden zu verinnerlichen, die man für einen erwachsenen Stier braucht. Doch falls Ihre Erfahrungen, ihre Hilfsmittel unzureichend sind, gibt es keine Chance mit erwachsenen Stieren. Sie lassen Ihnen keine Wahl. Besteht dieser Makel, ist er nicht reparabel.

- Ist dies eine Frage des Alters des toreros?

- Aber nein, das ist keine Frage des Alters, oder wenigstens nicht allein. Mit siebzehn Jahren war Joselito schon der Patron, mit sechzehneinhalb "Armilita Chico", und Manolo Bienvenida empfing die alternativa kurze Zeit danach, sie standen vor Miuras und erwiesen sich als Meister. Ich sage nicht, daß sie nicht schwarze Tage gekannt haben, Manolo empfing sogar in Nimes eine schallende Backpfeife, doch kannten sie Metier perfekt.

- Sie sind im Irrtum, wenn Sie von Manolo Bienvenida zu sprechen: er war niemals novillero!

- Ein Punkt für Sie. Aber er toreierte seit seiner Kindheit an und lebte in einem exklusiv taurinischen Ambiente. Während seiner langen Karriere als becerrista(Kalbkämpfer) in der Alten und Neuen Welt, die er unter der Leitung seines Vaters zusammen mit seinem Bruder Pepe - ich habe beide in ihrer Zeit gesehen, wie können Sie da glauben, daß er nie novillos hinter verschlossenen Türen getötet hat? Novillos und sogar toros. Weiter. Es gibt wirklich ein Lernalter. Es ist im Lebensalter zwischen fünfzehn oder siebzehn und zwanzig Jahren anzusiedeln. Die ist die Lebensperiode, die wichtigen Dinge richtig zu erkennen, die Reflexe zu schulen und das grundlegende Wissen zu konsolidieren. Sie wissen, was man in den alten Zeiten sagte: "Für den Stier, fünf Jahre, für den torero fünfundzwanzig." Nun man hat das Alter für den Stier auf vier Jahre gedrückt, warum sollte mit zwanzig die alternativa nicht sinnvoll sein, das ergäbe immerhin drei bis vier Jahre Ausbildung in den novilladas. Das ist das absolute Minimum, wenn man an die Schwierigkeiten des Stierkampfberufs denkt. Merken Sie sich, daß dies kein Ausschluß für die besonders schnelle Entwicklung eines außerordentlich begabten Persönlichkeit ist. Es gibt immer wieder einen, gerade wenn man es am wenigsten erwartet.

- Denken Sie dabei an novilladas mit oder ohne picadores?

- An beide und zwar nicht hintereinander sondern abwechslungsweise. Üblicherweise beginnen die Jungen ohne picadores, das andere kommt dann. Doch bin ich mir nicht sicher, daß das die beste Methode ist. Machen wir uns nichts vor: es gibt novilladas ohne picadores, die härter sind als mit ihnen.

Alles hängt von den novillos ab, die in die Arena kommen, von ihrem Alter, ihrer Kraft, ihren Hörnern und vor allem von ihrer Herkunft. Die novillos aus Halbrassen, mit denen die Stierkampflehrlinge in den spanischen Dörfern vorwiegend konfrontiert werden, bedeuten für sie riesige Probleme. Dort lernt man seinen Beruf, vorausgesetzt, man wird von einem alten, erfahrenen Peon begleitet, der nicht mal sehr berühmt zu sein braucht, aber Typen, die mit allen Wassern gewaschen sind, die alle Stiere kennen, was ihnen schon sehr viel Schweiß gekostet hat... Da das Risiko immer noch geringer ist, als vor einem toro-toro, hört der junge Mann die Ratschläge, lernt, den Stier zu "schauen", den Gebrauch des Tuchs, zuallererst aber, sich richtig hinzustellen. Die novilladas in den Dörfern, vor allem in Kastilien, sind eine harte Schule, doch wenn Sie jene geschafft haben, nicht durch Zufall, sondern durch Ihr Verdienst, wie etwa Domingo Ortega oder Andrés Vázquez, können Sie davon ausgehen, daß Sie eine solide Erfahrung haben. Merken Sie sich, daß ich nicht gegen die vorbereiteten novilladas mit den ausgesuchten novillos bin, die von den Managern organisiert werden. Sie sind im Gegenteil wichtig, um dem jungen Mann ein Erfolgserlebnis zu verschaffen, ihm Vertrauen in seine Fähigkeiten zu geben, das er nie verlieren darf. Außerdem kann er seinen Stil vor diesen Stierchen verfeinern und mit unbeweglichen Füßen kämpfen. Und er lernt, die Bravos auf den Tribünen als Mittel zur Motivation zu schätzen. Warum nicht? Doch was ich will, ist die Abwechslung zwischen einfacheren und härteren novilladas. es gehört sich einfach, daß ein novillero, der sich auf einem soliden Weg befindet, hin und wieder auch eine novillada ohne picadores absolviert. das gibt es. Doch sobald erste Früchte zu erkennen sind, ist die Versuchung in jeder Hinsicht groß, den Dornen am Wege aus dem Weg zu gehen. Letztlich ist dies das Ergebnis jener Politik, die uns solch schlechte Laune bereitet.

- In Summe, Sie fordern eine längere Ausbildung ein?

- Viel länger, und vielleicht auch überwacht durch eine Jury erfahrener toreros. Ich glaube, daß dies zwar im Augenblick nicht machbar erscheint, aber ein Ziel ist, das wert ist, von ihm zu träumen. Das sage ich, ohne eine alte Erfahrung aus dem Auge zu verlieren, die erkennt, daß vieles im Stierkampf milieu unlogisch ist. Ich gehe noch weiter: Ich fordere die Wiedereinführung der capeas auf den Dörfern, die wegen entsetzlicher Vorkommnisse verboten wurden, die aber von der Guardia Civil überwacht werden müßten.

- Die capeas wieder einführen! Liest man einige Werke zu dieser Frage, überrascht Ihr Vorschlag schon etwas!

- Daran zweifle ich nicht. Und diese Idee ist nicht von mir, sondern von meinem Freund Vicente Zabala, dem ersten Stierkampfkritiker im heutigen Spanien. Wird sie in die Tat umgesetzt, bedeutete es für die jungen toreros, daß sie Dinge lernen können, die ihnen sonst verborgen sind. Es wäre aber unverzichtbar, daß bei diesen Veranstaltungen die Stiere gestutzte Hörner haben müßten.

- Das sagen ausgerechnet Sie?

- Ich, ja und in voller Übereinstimmung mit Vicente Zabala. Erklären wir unsere Positionen. Ich bin gegen die wilde und mörderische capea aus der Zeit von Ortega und Vázquez. Ich bin für die capea mit gekürzten Hörnern, eine capea, die überwacht ist. Man stutzt die Hörner für die Reiter beim Rejoneo (Kampf zu Pferd), warum sollten sie nicht der jungen Leute wegen arrangiert werden?

- Was wäre der Vorteil?

- Es würde den jungen Leuten erlauben, die allesamt blutige Anfänger sind, mit Tieren jeden Alters, auch mit Stieren zu kämpfen. sie könnten lernen, wie ein Stier seine querencia entwickelt, auch die Methoden, ihn da rauszuholen, oder gar das Wissen erwerben, ihn in der querencia zu bekämpfen,

auch ein widerspenstiges Tier zu dominieren, zum Preis von einigen unvermeidbaren Zusammenstößen, aber ohne Lebensgefahr. Sie könnten den Unterschied erfahren, der zwischen einem novillo und einem Stier besteht, wenn man sich vor sie stellt, die Effizienz dieser oder jener pase unterscheiden kurz sie könnten sich eine reiche Erfahrung aneignen, die sie in einen dem Alter des Tieres angemessenen toreo umwandeln könnten. Sie lernten, ihre Nerven zu bezwingen und erkennen die Qualität ihres Muts. Das ist viel, wie Sie sehen...

- Ist es wahr, daß über die Ausbildung der toreros nie nachgedacht wurde?

- Oder fast. Die Stierkampfschulen waren ein Mißerfolg, wenn auch einige besondere toreros daraus hervorgegangen sind, der letzte war "Nino de la Capea". Trotzdem sollte es mehr Schulen geben, zumindest sollte die berufliche Ausbildung kontrolliert werden. Das würde den unberechtigten alternativas ein Ende setzen. Finden Sie es nicht auch seltsam, daß jeder hergelaufene Hanswurst "matador de toros" werden kann, wenn er nur in seinem Paß das Wort torero stehen hat? Soll man das noch lange dulden?

- Ich kenne diese Frage schlecht...

- Das ist ganz einfach: Sie lesen in einer Spezialzeitschrift wie etwa "El Ruedo" Stierkampfberichte. Und plötzlich wird Ihre Aufmerksamkeit vom Namen eines toreros beansprucht, den Sie bisher noch nicht kannten. Sie fragen sich, wer das ist. Manchmal taucht in den Winkeln Ihres Gehirns der Name eines dunklen novilleros wieder auf, von dem Sie wissen, daß er irgendwann ein paar novilladas bestritten hat. tatsächlich hat der novillero noch nie von sich reden gemacht, es handelt sich um einen Unbekannten. Und doch wird er von einem Tag zum anderen matador de toros. Und dann schauen Sie automatisch die Listen der kämpfenden matadores entlang und entdecken am unteren Ende tatsächlich den Namen dieses Mannes, der um welchen Preis und welchen Lohn auch immer es wohl geschafft hat, zwei oder drei Verträge zu ergattern. Diese Namen haben meist kein Echo. Um in der Wirtschaftssprache zu reden, kann man sagen, daß es in den letzten zehn Jahren eine klare Inflation von alternativas gab, die eine Abwertung des beruflichen Renommées zu Folge hatten. Wenn man noch die Epoche miterlebt hat, als die alternativa der Abschluß einer langen, sorgfältigen Ausbildung war und hohes Ansehen bedeutete, weil sie von der aficion erhofft und erwartet wurde, möchte man diesem heutigen Treiben am liebsten ein Ende machen.

- Gibt es dafür keine Regelung?

- Im Augenblick keine. Man kann sagen, daß die Verleihung der alternativa praktisch frei ist, sie muß mit dem torero-Syndikat lediglich abgesprochen sein.

- Ja sie sind da, die Probleme, an die ich nie gedacht hätte.

- Und es gibt sie. Um so mehr, als man im Stierkampfmilieu auf breiter Front daran ist, die Erfordernisse des modernen toreo in die Abfolge der corrida zu übertragen.

- Warum? Was ist denn das, was heute nicht geht?

- Alles, oder fast alles. Sie haben gut daran getan, heute zu sagen, denn man darf das nicht verwechseln mit der modernen Ära des toreo, deren Beginn ich mit der alternativa von "Chicuelo" am 28. September 1919 ansetzen würde. Der große Joselito wurde nur wenige Monate später getötet. Für mich

spielt sich der Beginn der modernen Ära mit der Anwesenheit von Belmonte und Rafael "El Gallo" ab. Ihre Zeitgenossen und Nachfolger bereicherten das Geschehen mit der neuen Kunst, während die toreros aus der Richtung von Joselito eher die traditionelle Ordnung und das überkommene Wissen weitertrugen. Man muß also vorsichtig sein, wenn man von einer neuen Ära redet, von einer modernen tauromachie, unter dem Stichwort des Modernismus, vor allem wenn es zu den Exzessen der Manolete-Zeit geht, deren unselige Folgen uns heute noch bewegen. Ich füge hinzu, daß "Manolete" nicht allein schuld ist, auch einige nach ihm zeichnen für die irreführende moderne Interpretation des toreo verantwortlich.

- Was werfen Sie ihnen konkret vor?

- Ich kritisiere die Art, wie der Stier in der Arena empfangen wird, ich kritisiere die Art des picens, ich kritisiere das gewollte Fehlen der quites, ich kritisiere die Sabotage des tercios der banderillas, ich kritisiere die Monotonie und in den meisten Fällen das mangelnde Interesse an den faenas de muleta, ich kritisiere den unseligen Einklang zwischen Publikum und matador, wenn der erste Degenstoß in seinem Effekt wichtiger ist, als seine gute Ausführung. Ich sage nicht, daß immer alles so abläuft. Ich erzählte Ihnen mehrfach von verschiedenen befriedigenden Anlässen. Ich sage, daß zu viele corridas so geführt sind, wie es nicht sein sollte, und daß alle in der heutigen Zeit nach dem gleichen Modell kalkuliert sind, einem falschen Bild in ihrer Konzeption und schädlich in ihrer Anwendung.

- Erklären Sie sich!

- Einmal mehr muß ich an Ihre Geduld appellieren. Meine Demonstration hat nur Wert, wenn der Stier ein Stier ist und der novillo ein echter novillo. Ist es nicht so, hat es keinen Wert. Sprechen wir also von seriösen Dingen, wo die Normen respektiert werden. Das Entscheidende, was ich Ihnen sagen will, finden Sie in keinem anderen Werk der tauromachie. Ich verlange von Ihnen nicht, daß mir glauben, aber das Nachdenken über meine Meinung kann ich Ihnen nicht ersparen. Beginnen wir damit, was uns seit über einem Jahrhundert widerfährt, und was ich in langen Jahren gesehen habe, wie es in die Praxis umgesetzt wurde.

- Der toro kommt aus dem toril heraus. Ein Peon, in der Regel der Vertrauensbanderillero zitiert ihn mit des capa. Der Stier blickt auf und greift an. Die capa ist der erste Kontakt, den der Stier mit dem Menschen hat. Die ersten capotazos (Schwünge mit der capa) haben den Effekt, uns die Identität, wenn man so sagen darf des Stiers zu vermitteln, seine gute Sehfähigkeit unter Beweis zu stellen, die Stabilität seiner Beine, daß er den Kopf beim Angriff tief hält, ob er in seinem Schwung bremst, ob er instinktiv nach rechts oder links hält, und zu entdecken, welches sein Lieblingshorn ist. Scheinbar oder tatsächlich. Auf der anderen Seite ist der Zweck der capa, daß sich der Blick des Stiers auf ein Tuch kontrolliert, daß er geleitet und seine Kraft kanalisiert wird und falls ich meine Lektion richtig gelernt habe, beginnt man mit den ersten pases, den Kopf zu regeln, da man jetzt schon toreiert. Dies ist der Beginn der Beherrschung. Seit einem Jahrhundert, genauer seit Cayetano Sanz, dem Prinzen der capa, gibt es zwei grundlegende pases für diese Zwecke. Ich sage bewußt zwei und nicht drei: es sind die larga und die veronica. Unnötig, ihnen die Ausführung zu erklären, lesen Sie die Werke von "Paco Tolosa" oder Claude Popelin. Larga bedeutet, die capa mit einer Hand zu führen. Und warum das? Weil die Größe und Länge der mit einer Hand geführten capa ganz besonders den Stier herausfordert, der in schneller und gerader Linie angreifen kann und keinen unnötigen Verrenkungen ausgesetzt ist. Dies ist eine ideale Voraussetzung für die Beobachtung von lebenswichtigen Details, die ich nennen will. Wenn der Stier drei- oder viermal vor dem peon auf- und abgerannt ist, hat er seinen ersten rauhen Schwung verloren und ist bereits toreabel geworden. Jetzt kann der matador erscheinen. Nachdem "largo" im spanischen lang bedeutet, ist die larga eine lange pase, die dem körperlichen Zustand des Stiers entspricht, der unverbraucht und frisch ist, geradezu eine Explosion vitaler Energie. Können Sie mir folgen?

- Wollen Sie sagen, daß er beruhigt wird?

- Ein wenig. In der Zeit, die ich noch gekannt habe, führten die peones die capa mit einer Hand, man sah sie dies drei- viermal tun, währenddessen jedermann den Stier beobachten konnte, wie er seinen Atem nach und nach verlor und dabei auch seinen rohen, kraftvollen Elan, ohne daß ihm irgendein Teil seines Bewegungsapparates verletzt oder verdreht worden wäre. Jetzt erst begann der matador mit veronicas zu toreieren.

- Also war die larga effizient?

- Nicht nur das, sondern auch sehr schön. Dieser gewaltige Elan des Stiers in Umkehr zu seiner Masse ergab selbst, wenn der peon alt und beleibt war, ein unbeschreiblich schönes Bild, das, wenn der Stier in seiner ganzen Länge vorbeilief, nichts seinesgleichen hatte. Der alte Vater Cadenas, Mella und auf jeden Fall Alfredo David praktizierten die larga mit einer Meisterschaft ohnegleichen, die Bewunderung auslöste. Das letzte Mal, als ich Alfredo David derart mit largas toreieren sah, war in Santander. Der alte maestro, und ich sage maestro, hatte damals immerhin an die siebzig Jahre auf dem Buckel. Als er seine Kopfbedeckung zog, um auf den donnernden Applaus, der von der vollen und beeindruckten Arena für diese Meisterleistung gesendet wurde, zu antworten, glaube ich wohl, daß es vor Rührung und Ehrerbietung mehr als nur einem die Tränen in die Augen getrieben hat. Keine Frage, daß auch ich zu diesen gehörte, denn ich kannte den alten peon noch aus der Zeit, als er Vertrauenspeon von Vicente Barrera war!

- Und nun die veronica?

- Die veronica ist die fundamentale pase des toreo mit der capa. Es ist die pase per excellent, die leichteste und die schwierigste. Es ist jene, die instinktiv dargestellt wird, wenn zwischen zwei Leuten jeder Art von Stieren die Rede ist. Aber nur die großen toreros wußten mit ihr zu dominieren: Ordóñez, Camino, "El Viti", Curro Romero und einige andere, nicht viele. Vor dem Krieg machte ein torero aus Valencia, Enrique Torres, Karriere, noch mehr als "Gitanillo de Triama" oder Victoriano de la Serna, die alle diese pase unvergleichlich ausführten. Nun stellen Sie sich vor, habe ich große Mühe gehabt, mehrere Werke zu befragen, in denen die Durchführung dieser pase beschrieben wird, die letzte war bei "Paco Tolosa", der in seiner geschichtlichen Abhandlung dieser pase einige Zeilen widmet und beschreibt, was der torero von ihr erwartet. Das Warum dieser pase ist demnach wesentlich wichtiger als das Wie.!

- Das will mir nicht so recht klar werden...

- Gehen wir davon aus, daß wir beide, Sie oder ich, von einem Stier angegriffen werden., vorausgesetzt wir haben eine capa oder ein Tuch in der Hand, ist die natürliche Reaktion, die uns beschäftigt, abwarten, den Angriff des Stiers begleiten, ihn wieder wegschicken...Für den torero ist aber die veronica nicht nur eine Schutzmaßnahme, wenn er auch interessante Reaktionen auf einen gegebenen Angriff zeigt, sondern sie ist auch die effizienteste pase der capa, die beherrscht, die leitet, die dem schon etwas weniger verrückten Stier lehrt, seine Konzentration, seine Hörner, seinen Kopf dem Tuch zuzuwenden, das vom Arm des toreros bewegt wird. Also ist die veronica die pase, die den Schwung des Stiers nach der Beiflutung durch die larga noch vollends unterwirft. Das ist, oder das sollte der erste Nachweis der Beherrschung durch den torero sein. Diese Beherrschung ist erkennbar, wenn der torero Schritt für Schritt mit jeder pase ins Terrain des Stiers geht. Beherrscht er ihn nicht, zögert er, geht Schritt für Schritt zurück und überläßt das Gelände dem Stier, bis dieser ihn in die gefährliche Nähe der barrera bringt. Gelingt aber eine Serie von veronicas, sehen Sie auch schon den Effekt der largas, indem der Stier in weitem gestreckten Bogen in die capa läuft, wie es ihm vorher die largas angezeigt haben. Allerdings wird dieser Bogen immer enger, bis der Stier schließlich so nahe am Mann ist, daß diesem nichts anderes übrig bleibt, als die Serie mit einer Halbpase, einer recorte abzus-

chließen. Sie stoppt den Stier und gibt ihm wieder Gelegenheit, Luft zu holen, dem Mann Gelegenheit, Boden zu gewinnen. Und ich denke, es ist Ihnen klar, daß während der Zeit dieser pases der matador genügend Gelegenheit hatte, Fehler und Tugenden dieses Stiers zu studieren, die er während der lidia zu korrigieren, oder derer er sich zu bedienen hat. Dieses ist zusammengefaßt die korrekte Art, das Zusammentreffen von Mensch und Tier richtig zu gestalten: Zuerst die larga, dann die veronica. Sie ist korrekt, weil sie der natürlichen Entwicklung des Stiers entspricht und die Beeinflussung durch den Menschen ermöglicht.

Nun, was sehen wir heute? Sobald der Stier erscheint, verschwindet der peon mit seiner capa hinter einem burladero. trotzdem rast das provozierte Tier ihm nach. Der Mensch allerdings ist hinter dem Holz verschwunden, das der Stier in zwei von drei Fällen mit seinen Hörnern bearbeiten wird. Dies ist für den Stier eine Falle, denn die Hornspitzen sind sehr empfindlich. Wer hat je sich um die Bedeutung dieser Schmerzen bemüht, wenn der Stier mehrfach gegen ein solches Hindernis gegangen ist? Enttäuscht, sieht der Stier in der Weite einen anderen peon, der sich wie der erste verhält. Tapfer geht er auf ihn los. "Coucou", sagt der zweite peon und verschwindet hinter der Holzwand. Noch ein Stoß umsonst. Endlich kommt der matador. Dieses Mal nehme ich ihn! denkt der toro und bündelt seine Energie durch einen Kraftstrom in allen Muskeln. Veronicas, vier, fünf veronicas, von denen ich nicht weiß, ob sie schön sind, wohl aber, daß sie recortes sind.

- Aber eben haben Sie das nicht gesagt.

- Ich sage es jetzt. Verstehen Sie mich wohl. Ist die veronica Abschluß einer Serie von largas, ist sie eine komplette pase, die die Beweglichkeit des Stiers mehr und mehr mindert. Doch ist der Serie der veronicas keine Serie von langen pases wie der larga vorangegangen, ist die Bewegung für den Stier zu plötzlich und wirkt wie eine recorte, verrenkt ihn also.

- Und nun?

- Nun, ich unterstelle einen tapferen Stier, der aufgrund der Verrenkungen umso schneller sich zum nächsten Angriff aufmachen wird. Und wenn Sie sehen, daß ein Stier bei einer veronica mit beiden Vorderbeinen in die Luft geht, richtiggehend abspringt, sagen Sie mir bitte nicht, das sei keine recorte. Ob Sie wollen oder nicht, es haben die zwei, drei langen pases gefehlt, die largas, die dem Eingreifen des matadors vorangehen müssen.

- Sei's drum. Gehen wir davon aus, daß diese veronicas beim Empfang des Stiers tatsächlich recortes sind, was sind dann recortes?

- Genau das, was ich Ihnen gesagt habe.: eine Stauchung, die sich auf die ganze Muskulatur bezieht, das Rückgrat wird gestaucht, ebenso werden alle Körperteile in Mitleidenschaft gezogen. Ich sage es und beweise: Und wenn der Stier noch so tapfer ist, wird er nach einer Serie von sechs veronicas nicht mehr in der Lage sein, in den nächsten Sekunden auf einen neuen Appell zu antworten. Nach einer solchen langen Serie werden Sie selten den matador eine neue Serie starten sehen. Selten, fast nie. Deswegen glaube ich, daß veronicas an guten tapferen Stieren zu Schwächungs- und Bestrafungspases werden, welches weder der Grund ihrer Existenz, noch ihr Sinn ist. Den Stier festmachen, seinen Elan beruhigen ist nicht das gleiche, wie ihm beim ersten Ansturm die Beine zu brechen. Das ist jedenfalls mein Gefühl.

- Warum sieht man keine largas mehr?

Es gibt keine befriedigende Antwort. Das ist eine Sitte, die verlorengegangen ist., weil derzeit die peones nicht in der Lage sind, sie durchzuführen., vielleicht auch, weil sie den leichteren Weg gehen wollen, da der matador alles will und sie nichts haben sollen. Ich weiß es nicht. Es gibt nach meinem

Wissen keinen technischen Grund für die heutigen Verfahrensweisen. Falls ein wirklicher Stier in der Arena ist, sehe ich keinen Grund, irgendwelche Methoden zu ändern, die von ihrer Natur her dem entsprechen, was dieser Stier braucht.

- Das ist Ihre Meinung, was aber nicht heißt, daß diese nicht diskussionswürdig ist!

- Das versteht sich von selbst. Das ist es, warum ich Sie bitte, mir zu glauben, als irgendwelche Reflexionen anzustellen. Und da ich gerne weiterdenke, kam ich zum Verdacht, daß die falsche Behandlung der Stiere durch die heutigen toreros letztlich der Grund für die vielen mittelmäßigen faenas de muleta ist, für den fehlenden Elan, und die unnötig verminderte Kraft. Wird der natürliche Weg des Stiers immer wieder unnötig beeinträchtigt, bedeutet diese immerwiederkehrende Enttäuschung nicht, daß er seinen Schwung zusätzlich bremst und unbeweglich wird? Sagte ich nicht schon in einer unserer Unterhaltungen, daß jede Maßnahme irgendeine Folge für den toro hat? Aber es gibt noch schlimmeres. Man sieht heute, daß matadores veronicas und chicuelinas mischen, solange der Stier noch sehr frisch in der Arena ist. Nun, die chicuelina ist nichts anderes als eine Variante der Halbveronica - sie wird auch "navarra" genannt - und damit eine recorte. Jetzt wissen Sie, wo wir sind!

- Die chicuelina ist eine hübsche pase mit der capa...

...Zugegeben. Aber es ist eine recorte, eine Halbpase. Sie hat ihren Platz im toreo etwa nach einem pic, sie hat auch ihren Platz, wenn der matador im Laufen diese Figuren bildet und so den Stier z.B. zum picador bringt. Hier ist sie angebracht, denn sie dient dem Zweck, den Stier zum Reittier zu bringen. Auch kann ich sie akzeptieren, wenn ein Stier nicht genügend gepickt wurde.

- Purismus?

- Vielleicht, logisch allemal.

- Es gibt da etwas, was mich stört. Sie sprachen beim toro de bandera davon, daß es etwas herrliches ist, ihn auf jeden Appell der capa reagieren zu sehen. Dabei handelt es sich doch wohl um veronicas? Wie wollen Sie nun etwas applaudieren, was Sie sonst kritisieren?

- Weil ich selbst nicht aus dem System ausbrechen kann. Außerdem geht es dabei um zwei verschiedene Dinge. Was ich kritisiere ist, daß ein Stier nicht die Prüfung der largas hinter sich bringen kann, ich sagte Ihnen warum. Und dieses wiederum bedacht, ist es ein herrliches Schauspiel, wenn der Stier auf den kleinsten Fetzen Tuch reagiert, in die capa des matadors geht, ihm ermöglicht, langsam und majestätisch, die Beine an den Boden genagelt, mit Rhythmus und Eleganz ein Meisterwerk zu formen. Ich kenne kein Mittel, dieser Faszination zu widerstehen...

- Faszination eingeengt durch die Bedenken, die Sie nannten?

- So ist es.

- Sie kritisieren abschließend die Art, wie die Stiere heute gepickt werden und wie die banderillas gesetzt werden.

- Finden Sie nicht, daß wir genügend von diesen beiden tercios gesprochen haben?

- Aber die quites?
- Nun tatsächlich ein anderes Problem, ein neuer Anlaß für schlechte Laune.
- Was ist in Wirklichkeit eine quite?
- Zuerst ein Begriff mit mehreren Bedeutungen. Das Wort quite ist eines derer mit den meisten Bedeutungen: einen quite machen, einen quite von etwas machen, zur quite eilen, im spanischen ist es das Hauptwort zum Verb "quitar", das "wegnehmen" bedeutet. Die quite ist das rasche Eingreifen eines toreros zugunsten eines Menschen, der in Gefahr ist, sei es ein torero zu Fuß, ein picador, ein monosabio(Arenadiener). Sein Ziel ist, den Stier von einem bestimmten Weg abzuhalten oder umgekehrt, ihn einen Weg fortsetzen zu lassen. Dieses Eingreifen ist eine Form der Solidarität, die oft bis zur Selbstaufgabe durchgeführt wird. Dies ist ein besonders menschlicher Aspekt der corrida, weil hier gegen alle Rivalität oder Antipathie dem Kollegen aus der Not geholfen wird, eine Tradition, die von allen respektiert wird. Die Schnelligkeit hat des öfteren einem Menschen das Leben gerettet., und so gibt es auch, daß man häufig sehen kann, wie sich toreros mit bloßen Händen gegen den Stier wehren, und so ihr eigenes Leben auf's Spiel setzen, um das andere zu retten. Der erste, der ankommt, lenkt die Achtung des Stiers auf sich, immer ein dramatischer Moment. Diese Rettungsaktion kann sich in jeder Phase des Kampfes ereignen, wie Sie sich denken können. Es sind jetzt aber nicht diese quites, von denen ich reden will, sondern jene, die dazu dienen, den Stier nach den pics vom Pferd wegzubringen. Der tiefere Sinn dafür ist die Tatsache, daß man den Stier unter der großen Anstrengung gegen den picador nicht erlöschen lassen wollte. Ich habe Ihnen schon gesagt., welch enorme Folgen für den Stier eine Serie pases mit der capa zeitigt, ich brauche das nicht zu wiederholen. Das, was mir nicht gefällt, ist die mangelnde Bereitschaft einer großen Zahl von toreros, den Stier vom Pferd abzulenken. Aber ich verhehle nicht, daß bei meiner Meinung eine gehörige Portion Egoismus dabei ist. Diese Herren verunmöglichen mir den Genuß von einigen netten pases mit der capa, die ich gerne beschrieben hätte. Bleibt noch, daß wir drei "chicuelinas" von Paco Camino genießen können, danke auch an Julio Robles, der uns manchmal mit einem hübschen, gut ausgeführten Repertoire beschenkt. Doch wieviel corridas gibt es ohne eine echte quite? Man ertappt sich dabei, an "Chicuelo", an Rafael "El Gallo", an "Gitanillo de Triana", an die mariposa(Schmetterling) von Marcial Lalanda, an den berühmten capa-Künstler aus Mexiko, José Ortiz, zu denken...Wenn Sie sich vorstellen, was man mit einer capa alles machen kann, wenn man weiß, mit ihr umzugehen! Somit ist klar, warum ich nicht verzeihe, daß mir die Mehrheit der derzeitigen toreros diesen herausragenden Augenblick nicht gönnt, auf den wir Recht haben, und den der Stier braucht.
- Kommt das wieder?
- Ich hoffe es. Es genügt, wenn ein matador großen Namens dieses wieder als Mode einführt. Alle anderen werden es ihm nachzumachen versuchen. Dieses Nachmachen bei den toreros zu untersuchen, ergäbe eine schöne Studie!
- Ist die Tatsache, daß es so viele ähnliche faenas gibt, dadurch zu erklären?
- Natürlich. Nachmachen und gleich machen, eines bedingt das andere. Der Philosoph Georges Gusdorf, den ich schon zitiert habe, bestätigt daß "Die Entwicklung einer Epoche der Auseinandersetzung zweier Epochen entspringt". Aus dieser Zwangslage können sie sich nicht befreien. Ich selbst muß mich immer bemühen, nicht pausenlos Vergleiche anzustellen und so gewisse Verdienste ungerechtfertigterweise zu schmälern. Das bedeutet aber nicht, von meiner Feststellung abzurücken, daß der toreo vor dem Krieg abwechslungsreicher und farbiger war, als die Uniformität unserer Zeit. Teuflich! Geht man zur plaza, um "Cagancho", Felix Rodriguez und Victoriano de la Serna zu sehen, weiß man im voraus, daß, was auch passieren wird, man drei

verschiedene Konzeptionen von toreo, drei verschiedene Stilarten erleben wird und die corrida mit einem großen Fragezeichen von Anfang an versehen war. Nicht nur das, sondern auch für jeden von ihnen stellte sich eine zweite Frage: "Was für einen Stier werde ich bekommen? Der Einfluß von "Manolete" hat diese Ungewißheiten zerstört. Man wollte ihn imitieren, die Imitatoren wurden auch imitiert, und mit welchem Ergebnis? Zur Allerweltsfaena aus vier doblones, zwei, drei Serien runder pases mit der rechten Hand, einige naturals, falls sie möglich sind, aber alle im Profil, die molinetes, einige pases mit den Knien am Boden, giraldillas oder manoletinas und der Todesstoß. Soweit bis auf ein paar Einzelheiten das, was uns alle matadores und wohlverstanden auch alle novilleros bieten, weil sie ihre Vorbilder nachmachen. Man kann von ihnen nicht mehr verlangen, weil sie nicht mehr können. und warum diese monotone faena? Sie wissen es selbst nicht. Sie glauben, daß das, was sie tun "toreieren" ist. Ob der Stier tapfer oder feige, sanft oder widerspenstig ist, gleiche Prozedur, gleiche faena. Das war die Methode "Manolete". Hier also wieder: nachmachen und gleich machen. Und so kommt man zu diesem für alte aficionados undenkbaren Vorgang, daß ein gewiß begabter, mutiger und ehrenwerter torero wie Dámaso González, Stier für Stier die gleiche faena durchzieht, mit seinen cites zehn Zentimeter vor dem Horn, die muleta hin und her pendelnd, und alles was Sie wollen, ohne aber irgendetwas beim Stier zu bewirken, ohne die geringste Phantasie, vielleicht weil sein Mentor Camará, ja jener von "Manolete", sie zu haben ihm verboten hat. Nun, wollen Sie, daß ich etwas sage? Ich sage, daß Dámaso Gonzalez, so denke ich wenigstens, der untertänigste und treueste Jünger von "Manolete" ist, das walte Camará und mich ermüdet es. Ich habe von den faenas des Dámaso Gonzalez genug. Ich liebe und wünsche den wahren toreo, nicht den der Illusion. Was heißt es schon, sein Geschlechtsteil auf zwanzig Zentimeter an das Horn heranzubringen? Das Risiko eben, entmannt zu werden. Ist ein Stier toreiert, wenn seine Strecke nicht einmal einen Meter beträgt, wenn es überhaupt eine pase zu nennen ist? Und dann diese pases, in denen das Publikum angesehen wird und nicht der Stier! Welches Zeichen ist das, als halt der Stier nichts wert ist und daß hier nicht toreiert wird, sondern allenfalls so getan wird als ob? Denn so zu toreieren heißt, das Horn des Stiers nicht zu beachten, weil man es für ungefährlich hält und trotzdem zu provozieren, daß man für wunder wie mutig gehalten wird, um so mehr auch, daß mit der cite im Rücken oder im Profil die Gefahr für den torero herabgesetzt ist, daß er vielleicht eben einen Sturz riskiert. Im übrigen ist es ganz einfach: Seit dem großen Dummkopf "Parrita" bis zu Dámaso González, ich vergesse A.J. Galan nicht, der von besten bis zum schlimmsten fähig ist, über Arruza, "Litri", "Chicuelo II" und anderen Illusionstoreisten, habe ich nie gesehen, daß einer erfaßt wurde, während er den Stier während einer pase nicht ansah. Aber ich habe sie halt auch nicht gesehen, die Augen im Ungewissen, die naturals von vorne zitiert und die suerte aufladend! Und mit Grund. Ich sehe in diesem Verhalten ein Vergehen gegen den Kampfstier, und wäre ich ganadero, würde ich solcher Behandlungsweisen wegen schärfstens protestieren, die dem Stier nichts anderes übriglassen, als sich zurückzuziehen und in die Planken zu stoßen. Warum wehren sich die ganaderos nicht gegen gegen diese Unwürdigkeiten der Fiesta? Sie sagten mir, daß Dámaso Gonzelez nicht der einzige dieser Art ist. Ich weiß es nur zu gut. Es ist im übrigen nicht der Mensch persönlich, den ich meine, sondern der torero und das Symbol, das er ist. Der Mensch hat immer meine Sympathie. Er hat in seinem Gesicht, das maskiert und leidend zu sein scheint immer etwas pathetisches. Und was man mir sagt, ist der Junge schüchtern, sanft und bescheiden. Eine Masse, die Camará nach dem großen Vorbild modelliert hat, in der Hoffnung, daß das, was einmal funktioniert hat, mit einem weichen Jungen ohne Persönlichkeit, der also leichter zu führen ist, noch einmal klappen könnte. Bei einem jungen Mann, dessen Debuts nicht die glänzendsten waren, mußte man die grundlegenden Lebensweisheiten, sein oder nicht sein, einimpfen können, die ihn zu einer figura des toreo machen. In dieser Hinsicht war die Operation ein Erfolg. Und das Publikum hat sich dahin führen lassen, da es diesen seltsamen toreo angenommen hat, der tatsächlich manchmal den Atem stehen ließ und den Dámaso González hart und schmerzhaft in seinem Fleisch zu durchleiden hatte. Ich hätte nichts dagegen, wenn dieser torero seine Vorstellungen in den Arenen von Benidorm, Marbella oder Lloret del Mar gibt, wogegen ich aber etwas habe, ist, wenn er in den Programmen der großen ferias auftaucht. Wofür? Von der feria von Pamplona 1973, der corrida am 12. Juli berichtend, schrieb Jean-Pierre Clarac: " Dámaso González hatte das Ohr des schwachen zweiten Stiers abgeschnitten, indem er sich auf den Terrains der Sonnenseite in einer wenig bestimmten faena herumtrieb. Die mittelmäßige Qualität des Albacetenos (D. González stammt aus Albacete) ist monoton, ohne Möglichkeiten, wenn ein älterer Stier kommt, was ihm ein großes Schweigen im Kampf mit einem sobrero(Reservestier) von Martínez Elizondo einbrachte", und für die corrida am anderen Tag mit Stieren von César Moreno: " Dámaso González weiß

diese Sorte Stier nicht zu dominieren und mehr noch, er scheint den Willen des vergangenen Jahres nicht mehr zu haben. Schweigen beim ersten, Schweigen beim vierten, der ihn im ganzen ruedo herumbrachte". Nun sind wir bei der feria von Bilbao. Bericht von Jac Thome: " Dámaso González, starr, traurig und in endlosen derechazos gefangen...", während am Tag zuvor Pierre Arnouil ihn mit einem Schnipsen abgetan hatte: " Dámaso González langweilte uns auch. Auch er! Vergessen!" Die Moral all dieser Geschichten ist, daß ich bei diesen ferias anwesend war, und mir acht gute Stiere durch den Fehler des matadors vorenthalten wurden. Wie bedauerte ich, daß diese acht Stiere nicht in die Hände eines anderen Dámaso gefallen waren, dem alten Dámaso Gómez, jenem, der ein kompletter torero ist, und der weiß, was das Wort toreo bedeutet.

- Halten Sie die Luft an! Sie wollen dem armen Jungen übel!

- Aber nein, verstehen Sie mich! Der Mensch, ich sagte es Ihnen, steht nicht zur Debatte. gegen was ich mich wehre, ist eine Form des toreo, der kein toreo ist. Man kommt zwangsläufig auf eine Formel von Domingo Ortega zurück; "Pases ausführen ist nicht das gleiche wie toreieren."

- Was ist nach Ihnen dann "toreieren?"

- Den Willen des Menschen einem Stier aufzwingen. Das ist das zu tun, was der Stier nie tun wollte, der Zauber des Tuches muß ihn so beeindrucken, daß er ihm folgt, dorthin, wo er gar nicht hinwill. Dieses geht nur, wenn der Menschen den Stier dominiert. Dieses ist es, was man jenseits von allen pases in den novilladas lernen muß. Und dieses ist es, was "Manolete" aus seinem toreo haben wollte zu Gunsten irgendwelcher schöner Dinge und Elemente aus den Stierkampfclownerien, im Profil kämpfend und am äußersten Punkt vor dem Stier stehend. "Manolete" starb degenstechend, nicht toreierend. Und seine Art zu kämpfen, als Einfluß des "Senecismus" (Seneca entstammte wie er der Stadt Cordoba) war eben nicht so gefährlich wie der klassische toreo. Gewiß wurde "Manolete" wie alle toreros hin und wieder verletzt. Aber denken Sie über das nach: Antonio Bienvenida, ein klassischer torero, empfing am 15 Mai 1947 in der Arena von Madrid eine Hornwunde am Schenkel durch einen Stier von Rogelio Miguel del Corral. Einige Tage später besuchte ihn der Schriftsteller José María Carretero. Während dieser Unterhaltung sagte ihm Antonio: "Schauen Sie, wie seltsam das ist: Im Laufe eines Jahres wurde "Manolete" siebenundsechzig Mal von den Stieren erfaßt, und ich sage es offenen Herzens, glücklicherweise ohne bemerkenswerte Verletzung, einige Schwellungen, einige Kratzer... im ganzen nichts. Dagegen liege ich, wenn mich ein Stier erwischt, wenigstens einen Monat flach!"

-Das ist allerdings seltsam...

- Nicht so sehr wie Sie glauben. Ich sehe drei Dinge: Das erste ist, daß die Stiere, die für "Manolete" bestimmt waren, nicht so alt waren, wie sie erschienen; das zweite, daß ihre Hörner manipuliert waren, das dritte, daß der toreo im Profil mit geschlossenen oder offenen Beinen, ebenso wie die cite an der Spitze nur dazu dienen eine Illusion von toreo zu erzeugen und um die Gefahr zu minimieren. Das ist der Fall "Manolete".

- Und für Bienvenida?

- Warten Sie. Ich habe Ihnen zuvor dies zu sagen: Der echte toreo, wenn immer möglich mit einem echten toro besteht zuallererst darin, zum Stier die richtige Distanz zu finden, die angemessene Entfernung, jederzeit. Beobachten Sie den Mann, wenn er den Angriff des Stiers herausfordert, falls er echt toreieren will. Er stellt sich vor den Stier und bewahrt eine Distanz, wobei er auf folgendes achtet:

a) Der Stier sieht die Masse Mann-muleta gut;

- b) Der matador streckt die muleta vor, wird unbeweglich, damit sich die Konzentration des Stiers der muleta zuwendet, der matador zitiert den Stier mit einer Bewegung oder seiner Stimme, greift der Stier an, setzt der Mann sein Bein nach vorne und läßt so die suerte auf.
- c) Die Rückwärtsbewegung der muleta bringt den Stier in Richtung des Mannes, der diese Entfernung aber genau auskalkuliert, so daß ihn der Stier streift, ohne ihn zu sehen, nicht zu nah, nicht zu fern;
- d) Die muleta beschreibt eine Kurve, der der Stier folgt, obwohl er den Weg abschneiden will;
- e) begeht der torero den kleinsten Irrtum, ist die Strafe unmittelbar und die Verletzung ernsthaft.

Ich weiß nicht, ob meine Ausführungen der Tradition entsprechen, so verstehe ich den echten toreo. Alle Größe in der Kunst des toreo besteht darin, den Stier auf sich zu ziehen und ihm seinen Willen aufzuzwingen. Diese beiden Dinge gehören mit zum schwersten, deswegen verdient ein solcher torero auch unsere Bewunderung. er setzt nicht nur sein Leben auf's Spiel, sondern kämpft auch mit viel Kaltblütigkeit, Intelligenz und Übersicht, um seine Chance in der Gefahr auch richtig einzuschätzen. Zwischen diesen beiden ungleichen Wesen, die der Mensch und der Stier darstellen, gibt es einen erhebenden Moment der perfekten Kommunikation, der durch den Mut und die Intelligenz des ersteren geschaffen ist, da der zweite ein nicht denkendes Wesen ist, das aber durchaus zum Mitmachen mehrfach befähigt ist. Das ist das Geheimnis des toreo.

- Und wenn man von der Seite oder fast von der Seite zitiert, ist das nicht mehr das gleiche?

- Nein, das ist nicht mehr das gleiche. Zitiert der matador von der Seite, kann der Stier kerzengerade losziehen. Sein Wille ist nicht beeinflusst, nur der abschließende Schwenk mit dem Handgelenk beeinflusst seinen Lauf und ermöglicht die nächste pase. Zu keinem Zeitpunkt ist der Stier unter den Willen des Menschen gestellt. Um so mehr, als nach der Kunst von Manolete-Arruza die muleta hinter dem Körper gehalten wurde, konnte der Stier laufen, wohin er wollte, glaubte er etwas zu erreichen, hatte sein Horn den Menschen schon passiert. Keine Grundregel wurde respektiert. Das gleiche gilt für die sehr nahe cite. Natürlich ist das Hingehen ein Risiko. Der Stier kann den Menschen überraschen und ihn fassen. In Wirklichkeit aber ist es ein Trick. Wenn Dámaso González mit seinem Schenkel das Horn streift, ist der Stier schon auf seiner Fahrt, der Körper des Menschen schon passiert und damit auch die Gefahr vorbei. Das nenne ich nicht torearieren.

- Vielleicht schon, aber gemacht werden muß es trotzdem!

- Einverstanden, man muß es tun. Aber wenn ein torero siebenundsechzig Mal in einem Jahr erfaßt und dabei nicht ein einziges Mal ernsthaft verletzt wird, sagt das etwas aus, nicht wahr?

- Wie man mir sagte, schleuderte es "El Cordobés" öfters!

- Sicher, auf jeden Fall in seinen Anfangszeiten. Aber auch er hat mehrere Seiten. Er pflegt eine Art des toreo, die bestürzt und unwahrscheinlich wirkt. Da er aber intelligent ist, hat er auch den echten toreo gelernt. Von diesem Moment an flog er weniger auf die Hörner, wurde er aber verletzt, war es nicht zum Lachen. Auch er hat gelernt, daß der echte toreo gefährlicher als der illusionäre ist.

- Glauben Sie heute an einen Rückgang des toreo im Profil?

- Gewiß nicht. Denn genau betrachtet ist der toreo im Profil das, was die moderne tauromachie dem Stierkampfrepertoire gebracht hat. Und sogar in gewisser Weise in positivem Vorzeichen. Diese Idee kam mir, als ich vor einigen Jahren "Antonete" kämpfen sah. Ich bemerkte, daß der matador auf seine Art den Stier genommen hatte mithilfe einer rechten Serie im Profil. Doch kurz danach stellte er sich frontal vor den Stier und gab ihm eine weitere Serie Rechter, so toreiert, daß der Stier ihm ohne Gnade ausgeliefert war. Dann zitierte er ihn mit echten Linken. Wenn ich mich nicht täusche, waren die pases im Profil dazu da, den Stier vorzubereiten und ihm zu lernen, daß es eine muleta gibt. Nach dieser Feststellung habe ich die Taktik aller großen Stierkämpfer beobachtet, besonders Ordóñez, Puerta, Camino, "El Viti" und sie alle ließen dasselbe Schema erkennen. Auch geschieht dasselbe mit den linken naturals, wo häufig zuerst im Profil, dann dreiviertel, dann von vorne zitiert wird. Doch sind wir jetzt schon nicht mehr im System des ausschließlichen toreo im Profil, weil der Stier wirklich toreiert wird. Nun, um zu wirklichen effizienten und dominierenden pases zu kommen, ist der toreo im Profil ein denkbarer Weg. und da dies heute alle toreros tun, ist es wohl ein Weg, von dem es kein zurück gibt. Man braucht nicht zu pessimistisch zu sein, um das nicht feststellen zu können. Auch kleine Freuden können angenehm sein. Vor allem für den Stier!, ergänzte spöttisch Diáz-Canabate!

- Nun schließen Sie sich aber mit "Manolete" kurz!

- Darum handelt es sich nicht. Es geht darum, den Dingen positive Seiten abzugewinnen, wenn sie vorhanden sind. Ich verwerfe das manoletinische Konzept des toreo, und vor allem jenes, welche seine Nachfolger daraus machen. das ist etwas anderes. Für jenen, der die Geschichte nicht kennt, muß klar sein, daß es immer Vorläufer, Clans und Rivalitäten gab, aber niemals hat es eine derartige Denaturation gegeben, wie zuzeiten von "Manolete" und "El Cordobes", ja fast einen Angriff auf die Grundlagen und deren Zerstörung. Ich nehme alles zurück und sage dies dafür. Ich weiß nicht, ob es jemanden gibt, der ein Licht aufstecken darf, das uns vom taurinischen Standpunkt her erleuchtet, daß ein Bruch ohnegleichen stattgefunden hat. Wenn aber gewisse spanische aficionados, deren Ausbildung ich nicht in Zweifel stelle, "Manolete" als den größten klassischen torero bezeichnen, wehre ich mich dagegen. Für den "Cordobés" stellt sich Frage sowieso nicht.

- Während Belmonte?

- Belmonte war ein Revolutionär, so sagt man wenigstens, doch glaube ich das im Hinblick auf die Art des toreo. Er hat aufgrund seiner körperlichen Defizite den Abschied vom laufenden toreo eingeleitet und die alleinige Bewegung des Armes verkündigt, er hat den toreo fixiert. Damit hat er eine neue definitive Ära eingeläutet. Eine faena von Ordóñez, von Camino oder Curro Romero ist belmontinischer toreo angewendet. Andererseits war aber Belmonte immer ein grundlegend klassischer torero. Seine klassische Note ist nie übertroffen worden. Degegen sind der toreo von "Manolete" und die Extravaganzen von von "El Cordobes" erster Zweck, darüberhinaus vollzogen an präparierten ausgesuchten Stieren, für die jene Art erfunden war. Die heutigen Mißerfolge eines Dámaso Gonzalez angesichts von erwachsenen vierjährigen Stieren beweisen den Mangel an Bestimmtheit, Kompetenz und Vision, die Routine beweist es. Doch gebe ich Ihnen noch ein letztes Beispiel von dem, was ich Denaturation des toreo nenne. Wie die heutige linke Brustpase ausgeführt wird, gefällt sie mir nicht mehr. Die Lektion von Belmonte und "Chicuelo" ist vergessen, durch Unwissen vielleicht, aber auch durch die Notwendigkeiten des toreo im Profil. Diese beiden zeitgenössischen maestros entledigten sich eines Stiers nach einer Serie von naturals durch eine forcierte Brustpase mit der linken Hand, die sie dreiviertel vor dem Stier stehend, die muleta über die Stierhörner hebend, eine derrote (Hornstoß nach oben) auslösend, den Stier so an sich vorbeilassend, durchführten. Während der ganzen Ausführung, bei der der matador sein gegenüberliegendes Bein zum Stier vorschob, bewahrte der torero die Unbeweglichkeit seiner Beine, die in der Dreiviertelposition standen. Nur um die Bewegung des Armes zu unterstützen hob er eine oder zwei Fersen, ohne die Richtung zu ändern. Dieses kleine Detail, so unwichtig es auch erscheint, bezeugt alleine

die Authentizität dieser pase. Sie hatte nicht nur einen schönen und bewegenden Ausdruck, sondern war eines toreros würdig. Darüberhinaus auch gefährlich. Wenn heute ein matador für eine Brustpase zitiert, stellt er sich ins Profil oder aber er verdreht die Position seiner Beine in Richtung auf den Ausgang des Stiers, oder noch schlimmer, er stellt sich mit vollen Rücken zum Stier. Er zitiert den Stier, empfängt seinen Angriff, der jetzt langezeit mit gesenktem Kopf stattfindet, verlängert seinen Arm ins Extrem und erst ganz am Ende der pase besteht das Risiko einer derrote. Konsequenterweise ist der Kopf des Stiers, während er am Mann vorbeigeht, tief oder halbhoch. Anstatt einer derrote hat das Horn des Stiers den Mann um einen Meter und mehr passiert. Wenn Sie so etwas Brustpase nennen wollen, bitte..... Für mich ist das eine Fälschung. Und so kenne ich heute gerade noch zwei matadores, die eine wahre Brustpase vollbringen können, wie durch Zufall sind es die alten Füchse Antonio Bienvenida und Andrés Vazquez, ansonsten sieht man sie nicht mehr. Wenn Sie wüßten, wie ich das bedaure! Und wie leicht gute Dinge verloren gehen können. Denn wir könnten auch den linken natural anführen, in der Weise, wie er heute geführt wird, nicht von den erfahrenen toreros, die gelernt haben, ihn auszuführen, sondern die jungen matadores, die nicht wissen, wie man sich dabei vor den Stier stellt und die suerte auflädt, sondern ihn im Profil durchführen.

- Man kann nicht gerade sagen, daß Sie mit unseren jungen matadores sehr rücksichtsvoll sind!

- Mein Lieber zu der Zeit, als "Manolete" die Massen in seinen Bann zog, hatte man das Glück, daß es Domingo Ortega, Pepe Luis Vazquez, Antonio Bienvenida und diesen arroganten Grünschnabel Luis Miguel Dominguin gab, die sich hermachten, das Überleben der Fiesta zu sichern, indem sie das hohe Lied vom klassischen toreo sangen, und so formell den Weg von "Manolete" als den falschen erklärten. Von den vieren waren drei jung. Und wenn ich Ihnen nicht von den Komparsen spreche, dann deswegen, weil man eh nicht weiß, was sie unternehmen werden. etwas oder nichts. Heute dagegen zählen die Alten. Es gibt da vielleicht etwas bei Galan und eine kleine Gewißheit bei "Nino de la Capea". Die anderen unterschlage ich. Da ist die Leere. Wer trägt die Fahne hoch? Diego Puerta, Paco Camino, "El Viti", Curro Romero und mit seinem Rücktritt der brave Dámaso Gómez und Jaime Ostos. Was in letzter Zeit etwas Interesse an der Fiesta erweckte, war das Comeback zweier Fünziger, Antonio Bienvenida und Luis-Miguel! Dazu Antonio Ordóñez, wenn er so toreiert, wie er es in Ronda tat. Ja mein Herr, seit zwei Jahren praktisch die Leere. "Paquirri"? Vielleicht. Paquirri wie er eben ist. José Fuentes und Manolo Cortés könnten eine erste Geige spielen, aber die Zeit vergeht und es geht mit ihnen nicht voran. Palomo Linares wird trotz einiger Schritte vorwärts nie mehr als ein vulgärer torero sein. Manzanares, Aranda, Robles zeigen sich nicht besonders auf der Höhe und der ehrenwerte Ruiz Miguel übertrifft kaum das Niveau von Fuentes Bejarano.

- Wenn das was Sie sagen zutrifft, könnte es nicht sein, daß daß "Bienvenida" wie "Dominguin" deswegen ihr Comeback versuchen?

- Mit Sicherheit. Die gegenwärtige Leere wird ihnen nicht entgangen sein. Ihre Popularität, die sie nie verloren haben, die die durch ihre Verdienste erworben hatten, verhilft ihnen dazu, die jungen matadores zu übertreffen, die sie umgekehrt nie übertreffen werden. Lediglich Puerta, Camino und "El Viti", vielleicht noch einige andere werden ihre Karriere schaffen wie sie es wollen. Die Alten haben perfekt erkannt, daß es für sie noch Platz gibt, ihre Rechnung ging auf, sie toreierten, wie sie wollten. Nun, Curro Romero, zurückgetreten, ist wiedergekommen, "Antonete" ist zurückgekommen, Ostos auch und meiner treu auch die beiden alten "Bienvenida" und "Dominguin". Tut Aparicio auch noch dergleichen, ist das Trio komplett.

- Wie erklären Sie sich aber, daß ein torero wieder in die Arena zurückkommt und erneut die Gefahren des Kampfes eingeht? Geldknappheit, Müßiggang, aficion?

- Ja womöglich dies alles, und andere Dinge, die wir nicht wissen. Ich räume ein, daß Geldmangel in dieser Situation wohl eine Rolle spielen kann. Für einige ist es das alte Spiel von der Grille und der Ameise, für andere ist es die Unmöglichkeit, einen bestimmten Lebensstil zu ändern, vielleicht auch

Zufälle, vielleicht auch üble Geschäfte, die sie ruiniert haben, denn toreros sind für das Gesellschafts- und Geschäftsleben nicht vorbereitet. Damit sind Sie für unmoralische oder auch nur inkompetente Geschäftemacher ein leichtes Opfer. Wer weiß, wieviel toreros auf diese Weise ihr ganzes Vermögen verloren haben? Es ist unanständig, alle Namen aufzuzählen, ich nenne hier höchstens Nicanor Villalta, der sagte, zum Leben habe er allenfalls ein Taxi. Was für eine Rolle spielt also ein solides Verdienst bei den vielen Comebacks? Müßiggang? Das ist auch wahr. "Nach allem bin ich noch nicht so alt, wie man denkt. Ich fühle mich noch beweglich und stark. Ich fühle mich fähig egal wo und egal wie einem guten Stier die Ohren abzuschneiden...Und einigen Ignoranten zu zeigen, was eine Harke von einem torero ist...Die Familie, die Freunde, das Café, dorthin gehen, wo alle anderen arbeiten?...Warum nicht ich?" Afición sagten Sie? Nun, ich würde lieber von einer Droge reden. " Toreieren ist eine Droge", sagte Jaime Ostos, " wenn man es gekostet hat, braucht man es immer wieder." "Torieren ist eine Droge." bestätigt Antonio Ordóñez. Und Ostos ergänzt: "Jeder, der einmal die Bravos der Menge gekostet hat, lebt in der Sehnsucht nach dieser Kommunikation mit dem Publikum. Ich kenne nichts, was dem Gefühl einer Ehrenrunde mit den Ohren des getöteten Stiers in der Hand entspricht." Dieses sind ohne Zweifel die Gründe für die Retours in das aktive Berufsleben. Zum Preis von Verletzungen oder gar dem Tod wie bei Sánchez Mejías, doch man ist wieder wer. Wenn ein Künstler sich zurückzieht wohnt er im vergessenen Vorzimmer. Das gilt auch für den torero. Kommt die Versuchung, ist man ihr schneller erlegen, als man dachte.

- Ich verstehe Sie. Doch dies ist die Sichtweise der toreros, was aber denkt das Publikum über diese Wiederkommer?

- Man muß vielleicht Publikum und afición unterscheiden. Aber stellen Sie sich schließlich vor, die drei matadores eines Programms trügen die Namen: Antonio Bienvenida, Luis-Miguel Dominguin und - ich wähle irgendeinen neuen - "Currillo". Ich setze die Unwahrscheinlichkeit voraus, daß die Mehrheit der Zuschauer wegen "Currillo" in die Arena kommt, ist also die Arena voll, will die Mehrheit des Publikums die beiden Veteranen sehen. Vom geschäftlichen Standpunkt aus hat das Paar Bienvenida-Dominguin seine Stellung bewahrt. Doch ist es nicht ausgeschlossen, daß beide mit einer unnachgiebigen Strenge beurteilt werden, da dies berechtigt ist. Die Erfahrung zeigt, daß sie mehr Pfiffe als Ohren kassieren. Das verhindert aber nicht, daß ihr berechtigtes Prestige erhalten bleibt. Was die afición unter dem Publikum anbetrifft, wird diese wohl eher an den vergangenen Zeiten hängen. Auch glaube ich, daß die afición den reinen unverfälschten Kampf sucht, unwichtig sind dann abgeschnittene Ohren oder triumphale Ehrenrunden. Doch lieber eine kleine Geste, eine Haltung, eine Art und Weise, den Stier zu plazieren... Für mich war die letzte corrida von Antonio Bienvenida in Madrid so wie eben gesagt. In Jerez war es die Virtuosität von "Dominguin". Toreieren, als ob man gar nichts täte, spontan, aus sich selbst heraus. Glauben Sie mir, egal was auch passiert, ich wäre nicht fähig, bei Antonio Bienvenida oder Luis Miguel Dominguin zu pfeifen. Auch nicht bei Antonete oder Ostos. Bin ich zu gut mit ihnen? Ich räume ein, daß dieses Verhalten typisch für viele grauhaarige aficionados ist. Deswegen sollte man unterscheiden zwischen Publikum und afición.

- Und Sie denken wohl auch, daß diese erfahrenen toreros uns noch einiges zu sagen haben?

- Das ist meine Überzeugung. Man darf allerdings die Vergangenheit nicht gleichsetzen mit Routine. Was mir nicht gefällt ist, daß sich viele junge matadores, ja sogar novilleros, hinter ihrer "Routine" verstecken, ohne daß sie in irgendeiner Weise kreativ gewesen wären. Kreation ist hier so gemeint, daß es nicht unbedingt neue pases geben muß, die im übrigen auch nicht notwendig sind, sondern daß der toreo wahr und echt ist. Ich behaupte auch nicht, daß sich die Alten immer wenn sie toreierten, an etwas neues echtes wagten. Das kann keiner. Doch muß man sich immer wieder auf's neue besinnen, daß das, was man an gutem vorfindet, auch weiterentwickelt werden kann, es könnte sonst sein, daß gutes in Vergessenheit kommt und gar vollkommen verschwindet. So erinnere ich mich an eine kürzlich in Madrid stattgefunden faena von Antonio Bienvenida, wo eigentlich kaum etwas geschah, außer daß man den Eindruck hatte, Bienvenida liebe seinen Stier (Ortega behauptete, toreieren sei dem Stier eine Liebkosung zu gönnen), indem er ihm vier oder fünf pases gab, darunter einen unterstützten von unten geführten pase, einen toreo ohne Grenze, den Körper unbeweglich, nur der Arm in

Bewegung, den Degen in einfacher Geste in der Rechten, auf diese Weise die Größe eines paseo naturals demonstrierend.

- Ja, aber das war in Madrid.

- Da halte ich inne. Ich gebe Ihnen nicht recht, daß die großen Ereignisse ausschließlich in den großen Arenen stattfinden. Doch ist es klar, daß ein Erfolg in den Arenen von Madrid oder Sevilla einen anderen Widerhall finden als einer in Calatayud. Darauf braucht man nicht weiter einzugehen. Ich gestehe auch zu, daß die toreros eine große Arena in einem ganz besonderen Geisteszustand betreten, eben ihrer besonderen Verantwortung eingedenk. Das ist um so verständlicher, als sie damit zu rechnen haben, daß, egal was passiert, die große Presse, die Spezialzeitschriften, Radio und auch das Fernsehen berichten werden, oft genug bis ins kleinste Detail. Während kein Mensch die corrida in Calatayud interessiert, wird das restliche Spanien über das, was in einer großen Arena abläuft, informiert. Sie sagen mir jetzt, daß bei den bekannten toreros die meisten Kontrakte im voraus abgeschlossen sind, und daß ein Mißerfolg daran eigentlich nichts ändert. Ich bin mir da nicht so sicher. Vielleicht ist es Zufall, einem torero Gedanken anzuhängen, die er selbst nicht hat. Ich denke, daß es natürlich ist, daß ein torero in einer großen Arena erfolgreich sein, möglichst aber einen Mißerfolg vermeiden will. Aber Sie wissen auch, daß die beste Absicht nicht genügt, um Schwierigkeiten zu vermeiden, Unvorhergesehenes in den Griff zu bekommen, kurz, zu bewältigen, was das Geheimnis der corrida ist. Jedermann will eine corrida in Madrid oder Sevilla erleben, weil man dort etwas besonderes erwarten darf. In dieser Hoffnung schwingt viel, verzeihen Sie meine Sprache, Subjektivität und wenig Objektivität mit. erst wenn ein paseo beendet ist, zeigt sich, was wirklich passiert, was keiner vorausgesehen hat. Der aficionado muß lernen, den Wahrscheinlichkeiten zu vertrauen. Es kann ihm passieren, daß er in Madrid enttäuscht wird und in Zamora applaudiert. Und vergessen Sie nicht, daß auch in irgendeiner Provinzstadt ein Meisterwerk vollbracht werden kann. Wußten Sie, daß der Ort der größten faena von Manolo Bienvenida in Frankreich ausgerechnet St. Vincent -de -Tyrosse war? Die Frage bleibt bestehen, ob sie besser war, als jene vom 31. Mai 1931 in Bordeaux. Für mich war sie es, sie war kompletter, klassischer. Hätte Manolo diese faena in Madrid vollbracht, wäre er in die Annalen eingegangen.

- Doch können Sie sagen, was Sie wollen, das ist eine Ausnahme!

- Doch sie findet statt. Gibt es die großen faenas mit integren Stieren in Casteljaloux, in Saint Sever, in Vic-Fezensac nicht? Ist das ein Zufall? Aber eine corrida ist immer ein Zufall. Ein Zufall, der an einem gegebenen Tag, an einem willkürlichen Ort einen Stier und einen Mann macht, die sich diese Chance, die sich ihnen bietet, nicht entgehen lassen. Man toreiert zunächst für sich selbst, dann für das Publikum, Ich bin absolut sicher, daß ein torero, dem ein guter Stier unterkommt, sofort den Ort vergißt, an dem er sich befindet, egal ob es Madrid oder Beaucaire ist, das Glück zu toreieren packt ihn ganz. Eine kleine Anekdote, die dies bestätigt: Ein anderer "Bienvenida", Pepe, den alle französischen aficionados mit seinem Bruder Manolo und später mit seinen anderen Brüdern erlebt haben, erzählte, daß er eines Tages mit "Manolete" zusammen in einem spanischen Nest kämpfte. Das war in einer wenig taurinischen Ecke und das Dorf war nach den Wirren des Bürgerkrieges erschüttert, die Leute lieber ängstlich zuhause als in der Arena. Kurz, die tendidos waren verwaist und Pepe "Bienvenida" sagte: "Es gab nur den Präsidenten, die Musiker und uns, die toreros. Mir selbst fiel ein freier und edler Stier (toro boyante) zu, den ich zu meinem Vergnügen und meiner Befriedigung mir zum toreieren schenkte. Nach mir hatte "Manolete" das Mißvergnügen, einen ungewissen und "gazapónen" Stier (Dauerläufer) zu haben. er toreierte ihn meisterhaft, als kämpfte er in der Wohltätigkeitscorrida von Madrid." Daher gibt es keine großen oder kleinen corridas. Sollte irgendjemand von einer kleinen corrida in irgendeiner unwichtigen Stadt reden, ist das kein richtiger aficionado. Fallen Sie nicht in diese Denkweise und erinnern Sie sich an einen Denksatz von Angel Peralta: "Toreieren ist den Stier täuschen ohne ihn zu belügen." Andere nicht belügen, sich selbst aber auch nicht. Demnach ist der Ort einer corrida nicht von Bedeutung. Was ich sagen wollte.

- Ich bewundere Ihren Glauben!

- Ja, meinen Glauben bewahre ich, das ist eine Tatsache. Solange es Stiere gibt, wird es junge Männer geben, die ihm ihren Mut und ihre Intelligenz entgegensetzen, in einer immer wieder neuen Herausforderung. Es ist der Stier, der den torero erschafft, und die großen Stiere die großen toreros. So will es die Ewigkeit.

Unsere Unterhaltung, mein teurer Freund, geht ihrem Ende entgegen. Ich habe Ihnen die Essenz der Gedanken mitgegeben, die mich seit langer Zeit umtreiben, Früchte jahrelanger Erfahrung und des Nachdenkens. Damit haben wir beide keine neue tauromachie erstellt, das wollten Sie und ich nicht. Ihre Hilfe war mir wichtig. Durch Ihre Fragen haben Sie mir geholfen, mich ein wenig mehr in mich selbst hineinzuvvertiefen, dafür danke ich Ihnen. Mehr als jedem anderen haben Sie zuerst mir geholfen, indem Sie mich mit einer bewegenden Realität konfrontierten, die mal erregend, mal ernüchternd war, eben wie das Leben selbst, so wie ich die Fiesta de los toros selbst als Bild des Lebens sehe. Das ist eine Schule der Beobachtung, des Nachdenkens, aber auch eine Schule der Bescheidenheit, da, wie Sie verstanden haben, die tauromachie weit und unser Wissen begrenzt ist.

Die aficion hat mich, wie ich Ihnen erzählte, seit meiner Kindheit erfaßt. Mein ganzes Leben hat sie mir Freuden gebracht und immer wieder neue Höhepunkte. Keinen Moment morgen hat sie ihresgleichen in irgendeinem Augenblick gestern; es gibt immer irgendetwas unbekanntes, unerwartetes, lobenswertes, beurteilenswertes, das mein Interesse geweckt hat. Niemals in einem halben Jahrhundert habe ich nachgelassen, mein Wissen mit allen Mitteln zu vergrößern, sei es jenes über die Stiere, die toreros, die lidia, die Geschichte...An der Pforte des Alters kann ich sagen, daß ich einiges von dem gelernt habe, was ich vorher nicht wußte. Das ist ein großes Glück, denn mein weiteres Leben trägt diese Reichtümer als seinen Besitz in sich.

Müßte ich in einem Wort meine Meinung zu meiner Passion sagen, die auch mein übriges Leben mit bestimmt, so hieße es: "Danke".

Danke an die ganaderos für ihre Anstrengungen, Generation um Generation uns ein Kampftier zu erhalten, das einmalig und unersetzlich, eine Gabe der Natur und ein Meisterwerk des menschlichen Genies ist.

Danke an die toreros, an alle toreros, die großen und die bescheidenen, deren Opferliste ihren Glauben und ihre Ehre bezeugt. Ein harter und gefährlicher Beruf, der den Menschen mit Leib und Seele bindet und ihn auf die Höhen menschlichen Seins hebt.

Danke an die aficion, die den ganadero in seiner ewigen Aufgabe ermuntert und unterstützt, und dem torero folgt in seinem Traum vom Ideal.

Danke an alle verflossenen und aktuellen Freunde, die bekannten und unbekannt, die verstreuten oder versammelten in der großen Kommunion der aficion, dieser Brüderschaft ohne Grenzen.

Danke, ja danke. Möge unsere Freude währen.